Otto Heinrich Großheims,
Evangel. Predigers zu Nohra in der
Grafschafft Hohnstein

Vernünftige Gedanken:

Ob sich die

Religion

mit der

Staatskunst

verbinden lasse?

Zweyte mit verschiedenen Anmerkungen
und Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

Verlegts Johann August Edler,
privil. Buchhändl. in Elrich.
1749.

Otto Heinrich Großheims,
Evangel. Predigers zu Nohra in der
Grafschafft Hohnstein

Vernünftige Gedanken:

Ob sich die

Religion

mit der

Staatskunst

verbinden lasse?

Zweyte mit verschiedenen Anmerkungen
und Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

Verlegts Johann August Edler,
privil. Buchhändl. in Elrich.
1749.

Otto Heinrich Großheims,
Evangel. Predigers zu Rohra in der
Grafschafft Hohnstein

Vernünftige Gedanken:

Ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse?

Zweyte mit verschiedenen Anmerkungen und Zusäzen vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

Verlegts Johann August Edler,
privil. Buchhändl. in Elrich.
1749.

Otto Heinrich Großheims,
Evangel. Predigers zu Rohra in der
Grafschafft Hohnstein

Vernünftige Gedanken:

Ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse?

Zweyte mit verschiedenen Anmerkungen
und Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

Verlegts Johann August Edler,
privil. Buchhändl. in Elrich.
1749.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Hochgeschäzte Leser,

Es hat diese Schrift wohl nie gedacht, daß sie würde iemals in einer zweyten Gestalt erscheinen. Der Verfasser hat nichts weniger als dieses vermuthet. Er gedachte, daß diese Blätter vielleicht nicht ieden Geschmak vergnügen würden. Wie vielen gehet die Religionsorge zu Herzen, und noch wenigeren das Bündnis der Staatskunst mit derselben. Uber dem, so ist der iezige Ruf des Verfassers so beschaffen, daß viele und zerstreute Geschäfte seine unzertrenliche Gefährten sind. Allein der unverdiente Beyfall gewisser hoher Gönner, das

geneigte Urtheil gewisser auswertiger Gelehrten, und die verschiedene Nachfrage nach dieser kleinen Schrift, sind die Bewegungsgründe gewesen, die so wohl den Herrn Verleger, als Verfasser angereizet, die zweyte Auflage gegenwärtiger Blätter zu besorgen. Es wird nöthig seyn folgendes hinzu zu sezzen. Die Einrichtung der ersten Auflage bleibet in ihrer vorigen Gestalt: In dem 2ten Abschnitte aber sind besondere Säze ausgeführet worden. Hiernechst wird man verschiedene Anmerkungen so wohl in dem ersten als zweyten Abschnitte finden, die theils eine nähere Erklärung, theils eine gesuchte Belustigung der Leser, theils gewisse Aufgaben zum Vorwurf haben. Doch dis muß nicht vergessen werden. Der gelehrte Herr Pastor Hoffmann zum Elende hat den ersten Abschnit mit einigen Anmerkungen bereichert, welche mit dem vorgedrukten H. und etwas grösserer Schrift sind unterschie-

schieden worden. So viel hat man für nöthig erachtet zum voraus zu melden. Die lautern Absichten und häufigen Verrichtungen des Verfassers werden bey den geneigten Lesern alle Fehler entschuldigen: und die übertriebene Tadelsucht* wird auch dessen Gemüth nicht in Unruhe sezen. Man hoffet und wünschet aber das beste. Rohra den 12 Octob. 1748.

---

* Der einzige Herr Subkonrektor Eberhardt, so viel mir wissend, der die Halberstädtischen Zeitungen schreiben soll, hat das an meiner Schrift ausezen wollen, daß der erste Abschnit eben nicht so nöthig gewesen. Ich bin dem Herrn Eberhardt dankbar für seine Erinnerung. Man erlaube mir, daß mit aller Bescheidenheit dagegen anführen darf. Ich kan mir nicht vorstellen, daß Beweise ohne Schlüsse können geführet werden. Ich kan nicht begreifen, daß Schlüsse ohne Vordersäze möglich sind; und wo ich nicht irre, die Fortsezung der-

selben erfodern allezeit gewisse Grundsäze, welches Quellen sind, daraus die übrigen ihre Wirklichkeit erhalten. Der erste Abschnit dieser Blätter beschäftiget sich vornehmlich mit einer solchen Gattung von Säzen, die nothwendig haben zum Grunde müssen geleget werden, wo anders der andere Abschnit seine Wirklichkeit hat erhalten sollen. Ich habe mich wenigsteus an diese Art zu denken gewöhnet. Und darf ichs ohne eigen Ruhm melden, wovon derienige der sich selbsten kennet, weit entfernet ist: Es haben verschiedene auswertige Gelehrte, deren Aussprüche bey der gelehrten Welt nicht wenig gelten, das gütige Urtheil auch in wohl öffentlichen Blättern gefället, daß der erste Abschnit nöthig und nuzbar sey.

* * *

Bayerische Staatsbibliothek München

Ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse?

Der 1te Abschnit von der Religion.

Inhalt:

§. 1. Der Mensch ist das edelste Geschöpfe. §. 2. Wir haben eine Seele die vernünftig denken kan. §. 3. Ob der Leib nicht gedenken könne? §. 4. Wird verneinet. §. 5. Es wird noch einem Einwurfe begegnet. §. 6. Welches der Hauptvorwurf der Gedanken sey? §. 7. Einige Schlüsse die aus dem obigen folgen, der 1te Schluß: GOtt ist der einige Vorwurf der Religion §. 8 Der 2te: Nur die vernünftigen Geschöpfe sind religionsfähig. §. 9.

Ob sich die Religion mit der Fernere Erläuterung des obigen §. 10. Nicht eine iede Verehrung ist dem Höchsten anständig. §. 11. Es ist nur eine wahre Religion §. 12. Welches die wahre Religion sey? §. 13. Zu welcher Religion der Mensch verbunden sey? §. 14. Eine nähere Verpflichtung die christl. Religion anzunehmen. §. 15. Fortsezung des vorigen §. 16. Ob die Freygeisterey mit der wahren Religion bestehen könne? §. 17. Es sind hauptsächlich zwo Klassen der Freygeister. Die erste Klasse. §. 18. Die zweyte Klasse. §. 19 Ob der Aberglaube mit der wahren Religion bestehen könne? §. 20. Ob die Schwärmerey mit der wahren Religion bestehe?

Erster Abschnit.

§. 1.

Der Mensch ist das edelste Geschöpfe.

UNter allen Geschöpfen die wir sehen, ist wohl der Mensch das edelste. Eine vernünftige Seele und ein wohlgebildeter Leib bestimmen das Wesen desselben. Er geneußt daher viele Vorzüge vor den übrigen Geschöpfen. Sein unsterblicher Geist den-

denket, und sein Leib empfindet. Beyde aber sind bewundernswürdig mit einander verbunden. Wir Erdbürger sind Menschen. Wir legen uns daher den edlen Nahmen der vernünftigen Geschöpfe bey. Wir preisen uns glüklich, daß wir sogebauet sind, und erheben uns über die übrigen Geschöpfe, die um und neben uns sind, weil wir aus einem so herrlichen Stoffe verfertiget worden.

§. 2.

Wir haben eine Seele welche vernünftig denken kan.

Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe, weil unsern Körper eine vernünftige Seele bewohnen soll. Den grösten Unterschied zwischen uns und den übrigen Geschöpfen, sezen wir in dem Vermögen vernünftig denken zu können. Und dieses Vermögen schreiben wir unserer edlen Seelen allein zu, die die Beherrscherin unsers Leibes seyn soll. Mit der untrüglichsten Gewißheit erfahren wir, daß wir denken können. Dis vorzügliche Vermögen ist uns eigen, daß wir uns nicht allein klare, sondern auch deutliche Vorstellungen machen können von den Dingen, die um und neben und ausser uns sind. Ja wir empfinden zu merklich,

daß wir uns unserer bewust sind. Noch mehr. Wir bemerken an uns, daß wir die schon einmal gefaßten Begriffe uns wieder vorstellen, und so gar die Verbindung und den Zusammenhang der Dinge einsehen können Dis Vermögen schreiben wir unserm vernünftigen Geiste zu, den wir Seele nennen. Wir sagen von ihm, daß er etwas geistiges, unmaterielles und einfaches sey. Wir legen ihm daher einen solchen Vorzug bey, der ihn von andern Seelen zu merklich unterscheidet. Wir sezen uns deswegen mit vielen Vergnügen über andere Geschöpfe, weil wir unsere Seele für vernünftig erklären.

§. 3.

Ob der Leib nicht gedenken könne?

Vielleicht bin ich der Seele des Menschen zu gewogen; vielleicht schliesse ich in dieser Sache zu eilfertig; vielleicht ist unserm Körper das Vermögen eigen, denken zu können; vielleicht sind wir unserm Körper so gehäßig, daß wir aus einer Art der Mißgunst, seinen vortreflichen Bau, seine bewundernswürdige und künstliche Zusammenfügung, seine subtile Theilchen und Gefäs-

fäße des Gehirns nicht erkennen, und ihm die Ehre zu denken so neidisch rauben wollen. Ist es denn was wiedersprechendes, daß unser Körper nicht gedenken könne? Mich dünkt, daß sich dieses ohne eine beschwerliche Grübeley und ohne eine strafbare Hexerey ausfündig machen lasse. Unser Körper ist doch wohl unstreitig nichts einfaches, sondern was zusammengeseztes. Zum wenigsten ist er sichtbar. Er kan betastet werden. Er bestehet aus Theilen, welche von einander gelöset werden können. Ihm kommen also wirklich die Eigenschafften eines zusammengesezten Dinges zu. Sollte ein Mensch vorhanden seyn, der einen andern, und daß ich so reden darf, einen einfachen Körper aufweisen könnte, den würde man in unserm europäischen Kreise mehr als das Rhinoceros von Indien bewundern. Man würde ihn für ein solches Geschöpfe halten, daß nicht auf unserer obern, sondern vielleicht in der unterirdischen Welt seinen Ursprung suchen müsse.

§. 4.

Wird verneinet.

Bis hieher glauben wir noch, daß unser Körper was zusammengeseztes sey. Ein iedes zusammengeseztes Ding ver-

verändert sich. Es nimmt zu, es nimmt ab. Alle Veränderungen eines zusammengesezten Dinges bestehen in der Bewegung. Es müssen also alle innere Veränderungen des Körpers Bewegungen seyn. Die Theile des Körpers bewegen sich nur allein. Diese Bewegung geschiehet mit einer gewissen Geschwindigkeit, und nach einer bestimmten Gegend. Aus dieser Bewegung der Theile kan nichts anders als eine gewisse Figur entstehen. * Die Figur der Theile die sich bewegen, die Geschwindigkeit der Bewegung, und die Richtung derselben, machen wohl ohnstreitig die Eigenschaften der Bewegung aus, die wir in unserm Körper wahrnehmen. Wir gedenken nun, und das ist eine unläugbare Wahrheit. Woferne sich unsere Gedanken aus den Eigenschaften der Bewegung erklären lassen, so gedenket wirklich unser Körper. Ferner: Wir können uns Dinge deutlich vorstellen; wir können uns derselben erinnern; wir sind unserer bewust; wir können die Verbindung der Dinge einsehen: Beweget dieses alles unsern Körper, so gedenket derselbe. Was folget aber ungezwungener Weise hieraus. Eine iede Bewegung die eine Vorstellung seyn sollte, würde von einer gewis-

wissen Figur der Theile, und von einer bestimmten Geschwindigkeit und Richtung hervorgebracht werden. Ob diese nun eine Quadrat oder Zirkel Figur sey, weiß ich nicht.

* Die Herren Mathematiker werden es mir nicht übel deuten, daß das Wort Figur in einem besondern Verstande genommen. Ich begreife mit darunter eine veränderte Richtung Ich hoffe nachdem ich mich erkläret habe, von Ihnen Erlaubnis zu erhalten, das Wort also zu gebrauchen.

ad § 4. Ich gestehe es: Ich bin völlig überzeuget, daß eine Materie nicht gedenken könne. Allein ich will einmal meiner Schrift nicht allzugewogen seyn. Ich will mich einmal feindselig gegen ihr stellen. Meine Muse wird deswegen nicht böse werden, und ihre Schwestern wider mich aufhezen. Ich bin nun einmal so: ich scherze nicht. Man erlaube mir, diese Paar Worte hinzu zu sezen. Wir können nicht erklären, wie ein zusammen gesezтes Ding denken kan: also kan es nicht denken. Wir sehen den Zusammenhang zwischen Bewegungen und Begrifen nicht; also ist ein Widerspruch zwischen beyden. Wer kan die unzähligen Wirkungen der Körper erklären? Wer weiß von den Bewegungen und deren Gesezen recht gründlich zu reden? Wer weiß die Verhältnisse der einfachen Dinge gegen die zusammen gesezte recht zu treffen? Und was vor eine Erkäntnis haben wir denn von dem, was man einen Begrif, eine Vorstellung, ein Bild in

unsere

unsere Seele heist? S. Beluſt. des Verſt. und Witzes 1743. p. 28. Ich bin nun einmal in dieſer Absicht der Gegner von mir ſelbſt geweſen, daß geſchikte Köpfe ſich aufmachen, und die vorgelegten Fragen noch bündiger, als bishero geſchehen, ausführen möchten. Ich glaube, und wolte es denen faſt zum voraus verſprechen, daß ſie bey der gelehrten Welt vielen Dank verdienen würden.

§. 5.

Es wird noch einem Einwurfe begegnet.

Vielleicht ſind die Vorſtellungen ein Abdruk des Gegenſtandes. Und ſolcher Geſtalt hat unſer Körper die Ehre gedenken zu können. Stellte ich mir einen dicken Menſchen von einer dreyellenmäßigen Dicke vor; ſo wäre wohl der ähnliche Abdruk der Vorſtellung eben ſo beſchaffen. Würde aber ein Menſch nicht dafür berſten müſſen? Man lebte folglich öfters in Gefahr um ſeinen Halß zu kommen. Ich verirre mich in dieſer Sache, wenn ich an die Klarheit und Deutlichkeit dieſer Vorſtellungen gedenke. Wir erkennen doch die Dinge bald dunkel, bald klar, bald deutlich, bald vollſtändig. Dieſe verſchiedene Stufen der Erkäntnis können durch nichts anders als durch die verſchiedene Geſchwindigkeit

der

der Bewegung ausgedrukt werden. Wie ist es aber möglich, diese Eigenschafften einer Vorstellung aus der Figur der Theile, welches abentheurlich ist, oder aus der Geschwindigkeit der Bewegung zu begreifen? Wie kan auch die Figur dieser Theile ein einfaches und allgemeines Ding abbilden? Ich gestehe es, daß ich gerne wissen möchte, was für eine Figur der Hochmuth, die Pralerey, die Niederträchtigkeit, und die Eigenliebe habe. Ich würde sie alsobald unter meine mathemathische Figuren eintragen, und sie ausmessen, ob sie stumpfe oder scharfe Winkel hätten. Unsinnige, verwirrte und unmögliche Vorstellungen haben allerdinges diejenigen, die denkende Körper zu besitzen vermeinen. An die Vergleichung zweener Begriffe mit einander, an das urtheilen und schliessen will ich nicht einmal gedenken; sonst würden noch läpperischere Einbildungen entdeket werden, welche aller Erfahrung widersprechen würden. Die verehrungswürdigen Weltweisen, * welche das izige Jahrhundert hervorgebracht, haben auf das deutlichste gezeiget, daß keine Materie gedenken könne. Ich darf mich also nicht damit beschäftigen. Ich bin vielmehr zufrieden, daß ich aus den glaubwürdigsten Urkunden weiß

daß,

daß in meinem Körper eine Seele wohne, die nicht allein ein einfaches und unmaterielles Wesen sey, sondern der allein die Ehre gebühre gedenken zu können.

* Ditton, Wolf, Kanz, Reusch, Reinbek, und Meier haben besonders diese Wahrheit in ein heiteres Licht gesezt.

§. 6.

Welches der Hauptvorwurf ihrer Gedanken sey?

Aus dem allen fliesset ganz natürlich, daß es eine grausame Unbarmherzigkeit seyn würde, der Seele das Vermögen zu denken abzusprechen. Und wir würden der Unmenschlichkeit ziemlich nahe kommen, wenn wir mit Vorsaz diesen edlen Vorzug unserm unsterblichen Geiste rauben wolten Genug gesagt: Wir nehmen es als eine untrügliche Wahrheit an, daß unsere Seele denken könne. * Es würde aber unserer Seele zur Schande gereichen, wenn wir bey diesem Satze allein wolten stehen bleiben. Wir wollen die Ehre unserer Seele darin retten, daß wir aus diesem Grundsaze viele andere Wahrheiten herleiten. Unsere Seele denket; folglich müssen gewisse Vorwürfe vorhanden seyn, denen sie ihre Gedanken gönnet. Derselben sind nun

eine

eine unendliche Zahl. Glaublich ist es, daß unsere Seele zuförderst an sich selbst gedenket. Sie fräget sich wohl billig, ob sie und ihr Körper ewig sey, oder nicht? Sie findet aber offenbar das Gegentheil davon. Sie fräget weiter, ob sie und ihr Körper darin sie wohnet, sich selbsten oder einem andern ausser ihr, ihr Daseyn zuzuschreiben habe? Das erstere kan sie mit Recht nicht glauben, weil sie sich eine Zeit vorstellen kan, da sie und ihr Körper dem Daseyn nach nicht vorhanden gewesen. Dem lezteren muß sie ein günstiger Gehör ertheilen. Bey einem reifern und vernünftigern Nachsinnen findet sie endlich, daß sie ihren Ursprung in einem ewigen und selbständigen Wesen, das den Grund aller zufälligen Dinge in sich fasse, suchen müsse. Sie nennet dasselbe ihren GOtt. Sie merket auch, daß sie sich in dieser Vorstellung nicht betrüge, weil sie dieselbe mit allen vernünftigen Völkern gemein haben. Sie schliesset mit Grunde daraus, daß dieses höchste und selbständige Wesen ihr Schöpfer sey. Sie gehet aber weiter, woferne sie sich nicht einer allzugrossen Sinnlichkeit ergiebet, und mit einem blinden und unsinnigen Vorsaz ihr eigenthümliches Vermögen verläugnet. Sie schliesset so: Ist derjenige, den du GOtt nennest, dein Schöpfer? Hast du

demselben allein dein Daseyn zu danken. Hast du von Ihm die edlen Vorzüge das Denken, Urtheilen, Schliessen, das Wollen und nicht Wollen, die dir eigen sind, erhalten; so folget, daß der dein höchster Gebieter und Oberherr sey. Es gebührt diesem GOtte, daß ich ihm alle ersinnliche Ehrfurcht erweise. Ich bin verpflichtet Ihm zu gefallen zu leben, und mich nach Ihm zu richten. Und dis Bezeigen nennen wir im weitläuftigen Verstande eine Religion. Der Begrif von einer Religion ist in unserer Seele gegründet.

* Wir verstehen solche Seelen, die nicht allein ihr Vermögen zu denken fühlen, sondern auch denen der Zustand des Leibes verstattet ihr Vermögen wirklich zu zeigen. Auch Kindern können wir dis Vermögen nicht absprechen, ob es gleich wegen der Beschaffenheit ihres Leibes auf eine solche Art nicht wirksam ist.

B. ad §. 6. Der Begrif von einer Religion ist unserer Seelen natürlich. Aber wie? Ist dieser Satz gewiß wahr, oder nur wahrscheinlich? Das leztere findet nicht statt; da zulängliche Gründe dieses zu beweisen und zu begreifen vorhanden. Was ist unseren Seelen natürlich? Mich dünket, was sich dieselbe vermöge der Regeln zu denken, womit sie von dem gütigen

Schöp-

Schöpfer bezieret ist, klar, deutlich und vollständig vorstellen kan. Da nun ein richtiger Gebrauch dieser geschenkt bekommenen Regeln zugedenken dem Menschen einflösset und überzeuget,

1. Es ist ein GOtt dem alle Vollkommenheiten im höchsten Grad wesentlich eigen seyn; ferner
2. demselbigen gebühre die höchste Verehrung, der vollkomneste und erhabneste Dienst: so folget, da diese Stücke die Religion bestimmen, daß der Begrif von derselben der Seelen natürlich sey. Diesen natürlichen Trieb der Seelen, das höchste Wesen zu verehren und zu dienen ersticken und vereiteln folgende Punkte: 1. ein strafbarer Mißbrauch oder aus Faulheit unterlassener Gebrauch der Seelen Kräffte, 2. eine mangelhaffte Betrachtung des allerhöchsten Beherrschers, 3. eine saumselige Prüfung der hierzu dienenden wichtigen Wahrheiten, 4. eine unverantwortliche Leichtgläubigkeit bey empfangenen Unterricht von dem Dienste GOttes, 5. eine gottlose Hartnäckigkeit bey vorgefasten Meinungen von dem Gottesdienst, in welchen mann gebohren, erzogen und einmahl bekant hat, 6. eine dumme Liebe zu alle dem, was neu ist, 7. ein thörigter Ekel, welchen alte Sachen

zu erwecken pflegen, 8. eine unersättliche Sehnsucht nach zeitlichen Vortheilen, 9. eine blinde Hochachtung und närrische Nachahmung derer Dinge, welchen grosse Herren, gelahrte und weise Männer, die in Ansehen und Ruhm stehen, zugethan seyn, 10. eine ungeprüfte Liebe und Neigung zu den Umgang und Gesellschafft derer, die uns von der Untersuchung der wichtigsten Wahrheiten abhalten und mit Betrachtung der Religion ein Gespötte treiben, 10. die unterlassene Anrufung GOttes um Gnade und Beystand bey angestellten Betrachtungen der höchst wichtigen Wahrheit der Religion. Diese Stücke bezaubern den stärcksten Haufen der Menschen, daß sie den natürlichen Trieb zum Dienst des glorwürdigsten Schöpfers algemach ersticken, und bey ihrer Gottesdienstligkeit blind seyn, und als Blinde auf Irrwege gerathen. Welches Augustinus de vtilitate credendi herrlich entworffen. Cap. II. Duæ personæ in religione sunt laudabiles. Vna eorum, qui iam veritatem invenerunt, quos etiam beatissimos iudicare necesse est. Alia eorum, qui studiosissime & rectissime inquirunt. Primi ergo sunt etiam in ipsa possessione; alteri in via, qua tamen certissime per-

pervenitur. Tria sunt alia hominum genera profecto improbanda & detestanda. Vnum est opinantium, id est eorum, qui se arbitrantur scire, quod nesciunt. Alterum eorum, qui sentiunt quidem se nescire, sed non ita quærunt, vt invenire possint. Tertium eorum, qui neque se scire existimant nec quærere volunt.

ad §. 6. Der nicht unbekante englische **Anselm**, hat in seinem Buche Proslogium genant, auf eine andere Art die Wirklichkeit GOttes erweisen wollen. Er nennet GOtt ein Wesen, welches das gröste sey, daß sich denken läst. (illud quo maius cogitari nequit) Hieraus macht Er diese artige Schlüsse. Ein solches Wesen kann nicht bloß im Verstande seyn; denn sonst liesse sich noch ein grösseres denken, nämlich ein Weesen, das wirklich ausser dem Verstande ist. Das Weesen, das nur im Verstande ist, würde nicht das gröste seyn, das sich denken läst, wenn es nicht zugleich ausser dem Verstande wäre. Es ist also kein Zweifel, daß das gröste Weesen, das sich denken läst, nicht nur im Verstande sondern auch ausser Ihm wirklich sey. Hierbey läst es unser Canterburische Bischof nicht bewenden, daß man nicht einmahl gedenken könne, daß GOtt nicht sey: Wir können uns, spricht Er ein Ding vorstellen, daß so beschaffen ist, daß man nicht einmahl gedenken kan, es sey nicht. Ein solches Wesen ist ohne Zweifel grösser, als ein anderes, von dem man gedenken kan, daß es nicht sey. Gaunilo in seiner re-

sponsione pro insipiente hat unserm Bischof gewaltige Einwürfe gemacht, die lesenswürdig sind. Wo ich aber nicht irre, so scheinet der überal bekandte und in der That weise Carteß entweder dem Amselm gefolget, oder durch einen unvermutheten Zufall fast gleichen Beweis von der Wirklichkeit GOttes ausgedacht zu haben. Wo anders ich einiger massen die Schrifften gedachten Weltweisen verstehe, so dünkt mich, daß Carteß schliesse, daß der Begrif von einem unendlichen Wesen, den wir haben, ohne dergleichen in der Natur, oder bey uns selbst zu empfinden, nothwendig von dem Wesen selbst, das sein Gegenstand ist, in uns erzeuget werde. Es wäre schön, wenn man auf solche Art den Beweiß führen könnte. Der Freyherr von Leibniz urtheilte, daß der Beweiß vollkommen richtig seyn würde, wenn man nur dargethan, daß ein solches Wesen möglich sey. Doch ich weiß nicht, ob mir es träumet. Ein gewisser grosser Weltweise, den das itzige Jahrhundert noch lebend verehret, an den ich auch nie ohne sonderbarer Ehrerbietung gedenke, scheinet gedachten Beweise sehr gewogen zu seyn. Der Begrif von den Realitäten soll der Grund seyn, worauf alles gebauet wird. Eine Realität ist dasienige, woran man deutlich einsiehet, daß es einer Sache wahrhafftig zukomme. Sie ist keine Erscheinung. Das ist das vollkommenste Wesen, das alle Realitäten die beysammen stehen können, im höchsten Grade besizt. Jede Realität für sich, ist im höchsten Grade möglich folglich auch das vollkommenste Wesen. Nun ist die Wirklichkeit eine Realität, und die nothwendige Wirklichkeit der höchste Grad derselben. Das vollkommenste Wesen enthält alle Realitäten im höchsten Grade, und ist möglich. Da nun ein jedes

mögliche Ding wirklich seyn kann. So gehöret die Wirklichkeit unter die Realitäten, die in dem vollkommensten Wesen beysammen stehen können. GOtt besizt sie also, und zwar die nothwendige; folglich ist Er wirklich. Ich weiß nicht, ob das allezeit wirklich sey, was sich mein Verstand als möglich vorstellet. Ich weiß auch nicht ob man bloß im Verstande deutlich einsehen könne, daß die Wirklichkeit GOtte wahrhafftig zukomme. Ich weiß auch nicht, ob das folge: Ich kan deutlich einsehen und mir vorstellen, daß die Wirklichkeit GOtte nothwendig zukommen müsse, folglich ist Er wirklich. Ich wollte wünschen, daß unsere Einbildungen allezeit so wahrhafftig wären. Es würde die Zahl der Hirngespenster um ein merkliches abnehmen. Die vorhin angeführten Gedanken gefallen mir ungemein wohl. Das muß ich aber offenherzig bekennen, daß ich die Stärke, den Zusammenhang und die Folge des Beweises nicht deutlich einsehe, und mir eine hellere Bekandtmachung desselben wünschte.

§. 7.

Einige Schlüsse die aus dem obigen folgen.

Ist ein Wesen da, das den Grund aller zufälligen Dinge in sich faßt, erkennet dieses meine Seele mit Gewißheit aus ihrem eigenen Daseyn, woferne sie sich ihren eigenen Kräften auf eine billige Art überläßt: So fliesset hieraus untrüglich, daß auch dis Wesen, welches unser GOtt und Schöpfer ist, allein der erhabene

Der erste Schluß: Gott ist der einige Vorwurf der Religion.

Vorwurf der

Religion sey. Geschöpfe, weil sie mit uns endlich und zufällig sind, sind keine religionswürdige Vorwürffe. Gesezt, daß sie vortreflicher als wir wären, so können sie sich doch keines Weges den Grund unsers Daseyns anmassen. Sind sie mit uns aus einerley Stoff verfertiget, so ist es noch begreiflicher, daß sie von uns keine religionsmäßige Verehrung fodern können. Am allerwenigsten aber wären diejenigen Geschöpfe eines Religionsdienstes würdig, die ihren Plaz weit unter uns erhalten haben. Vernunft und Billigkeit bevestigen diese Wahrheit. GOtt ist und bleibet einzig und allein der erhabene Gegenstand der Religion.

Z. ad §. 7. Warum ist GOtt der erhabene Gegenstand der Religion? Die Erfahrung überzeuget uns, daß die menschliche Seele nicht ein iedes Wesen, welches grosse Vollkommenheiten aufzuweisen hat, der höchsten Anbetung, der höchsten Verehrung, des höchsten Vertrauens und Liebe würdig halte. Es ist ihr, ich weiß nicht was vor ein Trieb eigen, dadurch sie immer auf das vollkomneste gezogen wird. Wem ist unbekant, wer fühlet nicht, daß der Vorwurf des Verlangens der Begierde der menschlichen Seele das Unendliche und das Allervoll-

komneste sey? Soll sie sich mit allen ihren Fähigkeiten einem Wesen unterwerffen; soll sie einem solchen die höchste Verehrung geben; soll sie sich zu dessen Dienst gänzlich widmen und aufopfern: so muß es ein solch erhabenes Wesen seyn, 1) welches die allerhöchsten Vollkommenheiten ohne alle Grenzen im höchsten Grad besizet; 2) das als die Quelle aller Glükseligkeiten, die wir nur geniessen oder geniessen können, sich uns wircklich mittheilet. 3) Das eine unumschrenkte Herrschaft über alles, das sich uns vorstellen lässet, in Händen habe, nach welcher es allen gesezfähigen Geschöpfen Geseze ihres Bezeigens vorschreibe. Da sie die menschliche Seele dieses alles an den verherrligungswürdigen Urheber ihres Wesens und Daseyns nach einer rechten und geprüften Betrachtung erkennet: so ist sie überzeugt, diesem alleine komme die höchste Anbetung, die höchste Verehrung, die höchste Liebe zu.

§. 8.

Der 2te Schluß: Nur die vernünftigen Geschöpfe

Alle Geschöpfe, denen die Güte unsers unendlichen Schöpfers den kostbaren Schaz der Vernunft ver-

lie-

sind religi- liehen, sind allein religionsfähig:
onsfähig. Wir schliessen mit Recht alle unvernünftige Thiere von der Religionsfähigkeit aus. Vorizo wollen wir bey unsers gleichen stehen bleiben. Wir sagen mit einer Herzhafftigkeit, daß alle Menschen religionsfähig sind, obgleich nicht alle diese Fähigkeit theils sehen, theils auf eine rechtmäßige Art sehen lassen. Man weiß, daß die blindesten Heyden, daß die tändelhafftesten Indianer, daß die wildesten Tartarn einige Merkmale von einer Religion haben blikken lassen. So gar Zeugnisse der ältesten Zeiten bekräftigen diese Nachricht. * Man will zwar durch die Schiffarth verschiedene Völker entdekket haben, die weder von GOtt, noch von einer Religion das geringste wüsten. Allein, man hat wol zu eilfertig geurtheilet, und zwar ehe als man ihre ganze Aufführung genau geprüfet. Die glaubwürdigsten Nachrichten derer-ienigen, die sich unter diese Völker begeben, die auch das Geschike gehabt vernünftig, und redlich zu prüfen, bestätigen einhellig, daß auch bey den wildesten und ungesittesten Völkern eine Art des Religionsdienstes üblich wäre, ob sie gleich am weitesten von der richtigen Religion ent-

entfernet sind. Kurz; unser Saz bleibet wahr: Alle Menschen sind religionsfähig.

* Cicero de legib. L. I. c. 8. Ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei: ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam inmansueta, neque tam fera, quae non, etiam si ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat.

Cicero de nat. Deorum cap. 16. Epicurus solus vidit primum esse Deos, quod in omnium animis eorum notionem impressisset ipsa natura.

Senec. epist. 117. Omnibus de Diis opinio insita est, nec vlla gens vsquam est adeo extra leges moresque proiecta, vt non aliquos Deos credat.

Man lese weiter davon des Ludov. Fabricii Apologiam pro genere humano contra calumniam Atheismi.

ad §. 8. Alle Menschen sind religionsfähig. Man hat vor einigen Jahren eine Nachricht aus Pohlen gehabt, daß ein Mensch in grossen Holzungen gefunden, der in der Wildniß auferzogen gewesen. Man schreibet von Ihm, daß er mit langen Haaren bewachsen gewesen,

sen, daß er die Kräuter im Holtze gefressen, als ein Vieh geplöket, lauter viehische und wilde Geberden an sich gehabt, und von einem Viehe durch nichts als durch die menschliche Gestalt wäre unterschieden gewesen. Sollte wohl dieser Mensch, der ganz viehisch worden religionsfähig gewesen seyn? Sollte er wohl, da er weder von Vernunft noch sonst was gewust, so vorzüglich gewesen seyn? Entweder ist er ein Mensch oder ein wirkliches Vieh gewesen. Ist die Menschlichkeit ihm eigen gewesen; so muß in ihm vermöge seines Baues ein Geist gewesen seyn, der das Vermögen gehabt, denken zu können: Obgleich dasselbe durch die Auferziehung in der Wildniß gleichsam verläugnet und stumpf gemachet worden. Ist das leztere, so ist die Sache schon von sich selbst gehoben.

§. 9.

Fernere Erläuterung des obigen.

Man wird es mir vorizo zu Gute halten, daß ich das Daseyn unsers GOttes, aus dem Daseyn unserer vernünftigen Seele, und folglich das Daseyn der Religion erwiesen habe. Mir ist nicht unbekant, daß verschiedene vortrefliche Männer das Daseyn einer Religion mit den bündigsten Gründen bewiesen haben. * Wo ich aber nicht irre, so gründen sie zwar das Daseyn einer Religion auf das Daseyn eines GOttes; sie beweisen aber das Daseyn unsers höchsten Oberherrn aus dem

wei-

weisen und bewundernswürdigen Bau unserer Welt. Der Beweiß ist auch vortreflich. Ich will nur einem Gottesverläugner alle Schlupfwinkel benehmen. Ich will nur allein bey dem Vorzuge stehen bleiben, den ein Mensch bey sich selbst empfindet, und welcher ihm das Rangspatent in die Hand giebet, über die andern Geschöpfe einen Plaz zu nehmen. Mich dünkt, dieser Beweiß ist den Gottesverläugnern am nachtheiligsten. Ihr vermeinten Vernünftlinge, die ihr aus einer Art der Unsinnigkeit läugnet, daß ein GOtt sey; folglich auch von keiner Religion wissen wollt: ihr verläugnet eure Menschlichkeit eben zu der Zeit, da ihr Menschen seyn wollt. Ihr sprechet euch selbst den Vorzug ab, daß ein vernünftiger Geist in euch wohne, eben zu der Zeit, da ihr mit dessen Kräfften pralen wollt. Ihr verbannet eure Vernunft, wenn ihr vernünftig seyn wollt. Kurz: Ihr werdet dem Viehe ähnlicher, ie mehr ihr euch von demselben zu entfernen gedenket.

* Der vortrefliche Reinbeck in dem 1ten Theil seiner Augspurgischen Confeßion pag. 30. Der gründliche Knuzen in seinem mathematischen Beweise von der christlichen Religion; und der durch viele Schrifften bekannte Professor Schubarth haben davon deutlich gehandelt; Ingleichen der tiefdenkende Jaquelot in

seinem lesenswürdigen Buche betitult: Conformite de la foi avec la Raison Chap. II.

Z. ad §. 9. Es hat zu allen Zeiten GOttes Verläugner gegeben. Die grauesten und entferntesten Jahrhundert sind so gar von solchen Mißgeburthen fruchtbar gewesen. Ich aber weiß noch nicht überzeugend, ob es solche Menschen seyn, die sich von dieser Thorheit völlig und hinlänglich überzeuget, oder aber nur sich auf eine zeitlang zu überreden gesucht haben. Mich dünkt die Wahrheit; es ist ein GOtt, ist gar zu klar und dem Gewissen der Menschen zu fest eingedrückt. Hulsemannus in breviario Cap. II scheint unter allen, die ich gelesen, der Frage: (num dentur athei? das beste Gewicht zu geben, da er behauptet: possibile esse, dari ad tempus quosdam speculatiue atheos, non per naturam sed per excœcationem. Confer Baumeisteri Theolog. natural. pag. m. 549 bis 552.

§. 10.

Nicht eine iede Verehrung ist dem Höchsten anständig.

Wir sind verpflichtet, wo anders noch einige Menschlichkeit bey uns statt hat, das höchste Wesen zu verehren, und Ihm zu gefallen zu leben. Wenn auch

auch der blindeste Eigensinn alle seine Waffen aufs schärfste spitzet, das Daseyn einer Religion zu bestreiten; so werden doch diese Waffen auf einmal stumpf, ia gar unbrauchbar, wenn die unumstößlichen Gründe von dem Daseyn GOttes entgegen gestellet werden. Der Begrif von GOtt und einer Religion stehen in dem genauesten Verhältnis mit einander. Wir schliessen hieraus mit Recht, daß sich die Religion auf die Erkänntnis GOttes gründe. Mir fällt hierbey ein, daß eine Verehrung GOttes möglich sey, ob wir gleich denselben nicht kennen. Das Beyspiel der Athenienser, die einen unbekannten GOtt verehreten, hat mich auf diese Gedanken gebracht. Und nach dem allgemeinen Begrif von der Reiigion, können wir ihnen keine Religion absprechen, indem sie doch einem gewissen göttlichen Wesen eine Verehrung und Dienst erwiesen, das sie nicht kanten. * Wir haben noch nicht den besondern und bestimmten Begrif von der wahren Religion gegeben. Dieser gründet sich auf eine nähere Erkänntnis GOttes. Es ist billig dem höchsten Oberherrn alle ersinnliche Ehrfurcht zu erweisen, weil er das vollkommenste Wesen ist. Es ist billig, alle unsere Kräffte anzuwenden Ihm zu gefallen zu leben, und uns

nach seinen Absichten und Willen zu richten. Nun aber siud die Absichten und der Wille GOttes bey Erschaffung vernünftiger Geschöpfe gewesen, daß theils sein Nahme verherrlichet, theils seinem Willen nachgelebet, theils unsere Glükseligkeit dadurch befördert würde; Folglich ist das eine dem Höchsten anständige Religion, die sich damit beschäfftiget. **

* Act. XVII, 23.

** Mons. Jaquelot dans son livre: la Conformitè de la foi, avec la raison. Chap. IV. p. 44. La Religion est une alliance, que Dieu a fait avec les hommes, dans laquelle il promet aux gens de bien de les recompenser, & menace les mèchans de les punir.

ad §. 10. Die Ursache der Gleichgültigkeit des Religionsdienstes, ist ohnstreitig in dem unrichtigen Gebrauche der Freyheit zu denken und zu wählen zu suchen. Wir pflegen uns so selten rechte Mühe zu geben, richtig zu denken, zu urtheilen und zu schliessen. Es fehlet uns an der gesezten Aufmerksamkeit, die dazu erfodert wird. Und was das schlimmeste noch dabey ist: Die Freyheit zu wählen, suchet zu weit ihre Herrschaft zu erweitern, und ihre Tyranney über den Verstand, der doch sie beherrschen sollte, zum grösten Schaden der Menschen auszuüben. Es ist zwar an sich ein

beträchtlicher Vorzug daß die ewige Weißheit den Menschen also gebauet, daß er das nüzliche annehmen, und das schädliche verwerfen könne. Der richtige Gebrauch dieses edlen Vermögens, macht das anerschaffene Vernünftige glänzend, und der Mißbrauch verdunkelt den Glanz der Vernunft. Der betrübte Mißbrauch entlarvet sich zu deutlich, durch das Vermögen einen zureichenden Grund verwerfen zu können; ohngeachtet die Geseze der Natur den Menschen verbinden ihn allezeit anzunehmen. Eine unausbleibliche aber auch zugleich betrübte Folge ist diese, daß Menschen eine Religionsgleichgültigkeit erwählen, ob sie gleich dieselbe nicht mit einem halb zureichenden Grunde unterstüzen können. Ich kann hieraus ohne Beleidigung den Schluß ziehen, daß das indifferentistische Geschlechte das Unglük habe, das natürliche zu verläugnen, von welchen sie doch so viel Rühmens machen.

§. II.

Es ist nur eine wahre Religion.

Man wird mir vergönnen, daß ich aus dem vorhergehenden nähere Schlüsse mache. Es ist nur eine Art möglich, nach welcher ich dem Höchsten auf eine anständige und beliebige Weise gefalle; Es ist nur eine Art möglich, nach welcher ich Ihm den gebührenden Dienst erweisen kan, mit welchem die Verherrlichung GOttes und meine eigene Glükseeligkeit unzertrennlich verbunden ist. Diese gründ-

det sich auf eine richtige Erkäntnis GOttes. Man würde sich gar sehr betriegen, wenn man aus den äuserlichen Handlungen von der Wahrheit und Falschheit einer Religion schliessen wolte. Man begiebet sich alsdenn in die Gefahr zu irren, und eine Religion mit der andern zu vermengen. Ist es nicht möglich, daß gewisse Handlungen können vorgenommen und unterlassen werden, dabey man seine besondere Absichten habe? Man kan seinen Nechsten aus Eigennuz lieben. Man kan aus Ehrgeiz gewisse löbliche Handlungen verrichten, die doch nicht auf einer wahren Religion gebauet sind. Wir bleiben dabey. Eine richtige Religion gründet sich auf eine richtige Erkäntnis GOttes. Ist nur eine richtige Erkäntnis Gottes und seines Willens möglich, so ist auch nur eine wahre Religion. Wir wollen so freygebig seyn und sezzen, daß zwo unterschiedene Religionen vorhanden seyn könten, davon eine iede wahr seyn soll. Alle beyde müssen sich auf gewisse Vorstellungen von GOtt gründen. Entweder sind die Vorstellungen von GOtt verschieden, oder sie sind einerley. Sind sie einerley, so ist es eine Religion. Sind sie verschieden, so sind sie widersprechend. Es ist aber nach der Vernunft ein untrüglicher Saz: Zwo

Vorstellungen und zween Säze, die einander entgegen stehen, können unmöglich zugleich wahr seyn. Hieraus folget natürlich, daß nicht mehr als eine Religion wahr seyn könne.

§. 12.

Welches die wahre Religion sey?

Dieienige Religion ist die wahre, welche nicht allein die richtigste Weise GOtt zu dienen entdekket, sondern auch die heilsamsten Mittel vorschläget, uns ewig glüklich zu machen. Es läst sich ganz leichte der Quell ausfündig machen, aus welchem sie geschöpfet werden kan. Wären unsere Naturkräffte noch von der Stärke, wie sie anfänglich unmittelbar aus den Händen GOttes gekommen, so würden wir ein zureichendes Vermögen besizen, den GOtt wohlgefälligen Dienst aus unsern eigenthümlichen Kräften zu erkennen. Allein wir empfinden es ia mit vieler Betrübnis, daß wir die erste anerschaffene Aehnlichkeit mit GOtt, durch eine uns beygebrachte Begierde grösser zu werden, als wir werden konten, verlohren haben. Wir fühlen in uns die äusserste Verblendung, und uns ist so zu sagen nichts als der Rest der ersten Bildung übrig geblieben. Wie ist es möglich aus diesem schwachen Uberbleibsel

einer richtigen Vernunft dieienigen Dinge zu erkennen, die dem heiligsten Schöpfer gefallen können? Wie ist es möglich in unserer angeerbten Blindheit dasienige Mittel ausfündig zu machen, das die beleidigte Gerechtigkeit GOttes aufs vollkommenste befriedigen konte. Wie ist es möglich, daß unsere anklebende Schwäche den Glanz der reinsten Tugenden und der Gottseeligkeit wieder lichte machen konte. Kurz: Unsere Kräffte nachdem sie durch eine unglükliche Eigenliebe ihr erstes und anerschaffenes Ansehen verlohren, können dieses wichtige Geschäffte nicht bewerkstelligen. Wir würden auch die beklagenswürdigsten Geschöpfe seyn, wo sich nicht die unendliche Güte des Höchsten unserer erbarmet. Was unserer Einsicht, und unsern eigenen Kräfften fehlet, das hat die unschäzbare Liebe unsers Schöpfers ersezzet. GOtt hat uns die glaubwürdigsten Nachrichten geschenket, aus welchen wir die Absichten GOttes und seine heylsame Verfassungen näher und deutlicher einsehen können. Er hat uns in denselben das Begnadigungsmittel mit den lebhaftesten Zügen abgeschildert. Und diese Nachrichten prangen mit den glaubwürdigsten Merkmalen einer vollkommensten Gültigkeit. Kurz: Das ist die wahre

Re-

Religion, die uns den deutlichsten Begrif von unserm preißwürdigsten Schöpfer und seinen herrlichen Eigenschafften einflösset; die uns den Willen GOttes aufs nachdrüklichste bekant machet; die uns das Versöhnungs Mittel mit den angenehmsten und richtigsten Farben abmahlet; die uns die weiseste Ordnung vorleget desselben theilhaftig zu werden; die uns den Weg zur dauerhaftesten Glükseeligkeit bahnet; und die in uns die Hofnung gründet des ewigen Gutes zu geniessen. Nun aber leistet dieses alles die so genannte christliche Religion; folglich ist sie die wahre. Mein Vorhaben ist izo nicht die Wahrheit der christlichen Religion zu erweisen. Ich berufe mich lediglich auf die Männer, die dieses vornemlich gethan. Und ins besondere werden der vortrefliche Ditton, der gründliche Reinbeck und der bündige Knuz die vollkommenste Gewehr in dieser Sache leisten.

H. ad §. 12. GOtt hat uns die glaubwürdigsten Nachrichten geschenkt ꝛc. Diese stehen in dem vortreflichen Buche, welches wir die Bibel in erhabenen Verstande nennen. Dieses enthält die wunderbahre Offenbahrung des göttlichen Willens von der reinesten Gottesdienstlichkeit, die die Mängel der natürlichen vollkomnen ersezet.

Ist denn eine solche würklich vorhanden? Ausser andern Gründen, lässet sich die Nothwendigkeit auf eine höchst wahrscheinliche Art schliessen, aus der allervollkommesten unpartheyischen Gütigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit des bewundernswürdigen Gottes. Diese herrliche Eigenschaften müssen ihm, wenn er alle Vollkommenheiten besizzet, eigen seyn. Ist er nun im höchsten Grad unpartheyisch gütig, so ist er bereit allen vernünftigen Geschöpfen alle nur mögliche Vollkommenheiten mitzutheilen. Ihre ewige Glükseligkeit ist das Ziel seiner Absichten bey der Schöpfung, und ist die gröste Vollkommenheit: folglich will er ihnen solche geben. Die Vernunft weiß die Mittel nicht solche zu erlangen, folglich muß er ihnen solche entdekket haben: nam qui vult finem, velit etiam media. Ist er höchst aufrichtig, so hat er diese Mittel nach seiner Weisheit entdekket: Ist er höchst wahrhaftig, so hat er solche durch Worte, als allgemeine Zeichen seiner gnädigen Rathschlüsse von der Menschen Seligkeit, auf eben die Art, kund gemacht, als die Menschen solche begreifen können. Ferner lässet es sich beweisen aus dem Gewissen der Menschen. Die Erfahrung lehret, alle Menschen thun böse

Handlungen, folglich haben sie ein böses Gewissen, folglich müssen sie sich in beständiger Traurigkeit befinden. Nehmen wir als bekant an, daß GOtt die Liebe, und voller Liebe gegen seine vernünftige Geschöpfe sey, so muß eine göttliche Offenbahrung vorhanden seyn, die da zeige, wie man seines bösen Gewissens, einer beständigen Traurigkeit loß werden könne, da die Vernunft keine Mittel weiß, solcher Last sich gründlich und zuverläßig zu entledigen. Darf man dieser Offenbahrung auf eine zuverläßige Art trauen, und die göttlichen Aussprüche als untrügliche Vorschriften der rechten Art ihm gefällig zu dienen, annehmen? Die Antwort ist zulänglich in diesen und folgenden 13 §. nachzulesen. Nur hänge ich als eine Erläuterung an, daß selbst das blinde Heydenvolk geglaubet, daß das wichtigste der Religion von Himmel gekommen. Sie machten unter den Bildnissen einen Unterschied, so daß Pomey e societate Jesu in Pantheo Mythic p. 142 sagt: Ethnicos hoc errore imbutos, vt qua in re maxime religionem sitam vellent, eam e cœlo lapsam mentirentur; taliaque simulacra διοπετῆ dicebant, quasi missa a Ioue, sic ancile, sic Palladium & effigies Deæ Cybe-

beles. Ich mache daraus den Schluß: die menschl. Vernunft sey geneigt göttlichen Aussprüchen in Religionssachen gerne zu folgen: allein der Trieb werde nur erstikt.

§. 13.

Zu welcher Religion der Mensch verbunden sey?

Wir sind vernünftig freye Geschöpfe. Der gütige Schöpfer hat uns mit dieser edlen Eigenschaft ausgezieret. Seine Absicht ist dahin gegangen, uns der Freyheit auf eine ihm gefällige Art zu bedienen. Ihr rechter Gebrauch ist uns nüzlich und vortheilhaft, und ihr Mißbrauch schädlich und verderblich. Er machet uns frech und übermüthig, und veranlasset uns zu Ausschweifungen, die uns endlich ins Verderben stürzen. Zwar hat die Güte unsers GOttes auf ihrer Seite dem Mißbrauch vorgebeuget, indem sie theils in uns Neigungen zum Guten und Abneigungen zum Bösen gepflanzet, theils das wahre Gute mit den stärksten Bewegungsgründen befestiget. Allein eine blinde und thörichte Neigung bemeistert sich öfters des ganzen Menschen. Wir wollen nur unsere Frage beantworten: Welche Religion ist der Mensch verpflichtet anzunehmen? So lange das wahre für dem falschen,

das richtige für dem unrichtigen, das sicherste für dem ungewissesten, das glükliche für dem unglüklichen einen unendlichen Vorzug verdienet; So lange sind wir verpflichtet, das erstere dem lezteren vorzuziehen. Nun aber ist nur eine wahre Religion, die der Gegenstand von der falschen ist; folglich sind wir verbunden die wahre Religion anzunehmen. Ja wenn wir auch einer falschen Religion sollten zugethan seyn, so haben wir doch die stärkste Verbindligkeit sie zu verlassen, und die wahre anzunehmen. Die christliche Religion ist nun die einzigste Religion, wie schon von andern Männern aufs gründlichste gezeiget worden, die alle Merkmahle der Wahrheit an sich trägt, weil sie sich auf eine besondere göttliche Offenbahrung gründet. Sie ist die einzigste, die uns den deutlichsten Begrif von dem höchsten Wesen, das den Grund aller zufälligen Dinge in sich enthält, ertheilet. Sie ist die einzigste, die uns von einem GOtt anständigen Begnadigungs-Mittel die sicherste und glaubwürdigste Nachricht giebt. Sie ist die einzigste, die uns die GOtt wohlgefällige Begnadigungs-Ordnung vorschreibet. Sie ist die einzigste, welche uns die untrüglichsten Mittel entdekket, unsere wahre Glükseeligkeit auf die un-

wankelbahrsten Stüzzen zu bauen. Sie ist die einzigste, welche die Art einer GOtt wohlgefälligen Verehrung aufs richtigste bestimmet. Und endlich, sie ist die einzigste, die uns von unserm zukünftigen Zustande die bewehrtesten Nachrichten ertheilet, und uns zu der ewigen Glükseeligkeit die gegründeste Hofnung macht. Ist nun die christliche Religion die wahre, so ist ein ieder Mensch verbunden sie anzunehmen. Er würde seinem Vermögen vernünftig wählen zu können, grossen Eintrag thun, und seiner Glükseeligkeit nicht allzu gewogen seyn.

ad §. 14. Ich gestehe es: es hält schweer die Religion zu verlassen, in welcher man erzogen und unterwiesen worden, wenn es auch eine falsche seyn solte. Denn ein Kind kan sich ia nicht selbst Ammen und Lehrmeister erwählen. Es muß mit denen zufrieden seyn, welche es zufälliger Weise bekömt. In den Jahren der Kindheit und Jugend muß man unter einer gewissen Aufführung stehen. Die tägliche Erfahrung lehret uns aber, daß die Grundsäzze und Meinungen, welche uns mit der Muttermilch eingeflösset, und von den ersten Lehrern eingepräget worden, unauslöschliche Merkmale gemeiniglich zu bleiben pflegen. Es sind Flekke, die mit Mühe abgewaschen werden können. Es sind Falten, die so leichte nicht eben gemacht werden können. Mit Bedacht habe ich gesaget, wozu mich die Käntnis der Menschen verleitet, daß es schwer

sey,

sey, seine angebohrne falsche Religion zu verlassen, ob gleich eine gesezte Vernunft alle Schwürigkeiten, zumal wenn sie GOtt zu Hülfe nimmt, glüklich überwinden kan.

§. 14.

Eine nähere Verpflichtung die christliche Religion anzunehmen.

Der Haufe rasender und unwissender Menschen, die mit aller Macht suchen ihre Menschheit zu verläugnen, und dem Viehe ähnlich zu werden, dieser Haufe sage ich, ist wohl so dreiste, die Religion, wo nicht als was unnüzes, doch als was überflüßiges anzusehen. Der Grund dieses seichten Urtheils liegt in dem verblendeten und verwirrten Verstande verborgen, welcher nicht die Nuzbarkeit, Schönheit und Vortreflichkeit der wahren christlichen Religion erkennet. Man höret von solchen unmenschlichen Menschen die verwegensten Urtheile. Sie tadlen diejenigen, die sich mit der Erforschung der christlichen Religion beschäfftigen. Sie halten sich über diejenigen auf, die es sich angelegen seyn lassen, ihrem GOtte zu gefallen. Ja sie sezen wohl solche Menschen unter die bedaurenswürdige Reihe der Melancholischen, denen eine wunderliche Krankheit den Kopf verrükt, und deren Einbildung gänzlich verdorben wäre. Es ist aber in der

That

That kein Meerwunder, daß die Blindheit, der Wahnwiz und die Faulheit also urtheile. Es ist nichts übernatürliches, daß viele Menschen das edle in ihren groben Sinnen und Empfindungen suchen. Diese heben die nähere Verpflichtung der christlichen Religion noch nicht auf. Lasset uns eine andere Gattung von Menschen hören, die vernünftiger und annehmungswürdiger urtheilet. Wahre Christen, wahre Liebhaber der christlichen Religion, wahre Verehrer GOttes und seiner Geheimnisse, wissen von einem lebhaften Vergnügen zu sagen, daß sie aus der Erkäntnis der wahren Religion geschöpfet. Sie schmekken die Glükseligkeit derselben, sie erkennen auch die vortheilhaften Folgen derselben. Alles Vergnügen, was aus der Erkäntnis GOttes und seiner heiligen Fügung entspringet, ist reiner, beständiger und erquikender, als alle diejenigen Vergnügungen, die bloß von den Sinnen und unruhigen Leidenschafften veranlasset werden. Je mehr wir die Religion lieben, ie mehr streben wir nach der Erkäntnis GOttes. Je mehr wir nach derselben ringen, ie mehr wachsen wir darinnen. Je mehr unsere Erkäntnis wächset, desto besser bewundern wir GOtt, seine vortrefliche Eigenschafften, seine weise Vorsehung und

seinen heiligen Willen, den er uns so deutlich in der Schrifft geoffenbahret. Wir belustigen uns daran, daß alle Verfasser dieser göttlichen Schrifft von einem Geiste getrieben worden. Wir erblikken, wie die Verheissungen GOttes bey einem Abraham wiederholet, einem Mose bestätiget, durch die Propheten kund gemacht, und durch Christum erfüllet. Welch ein Vergnügen quillet nicht aus diesem Quell?

H. ad §. 14. Es ist zu beklagen, daß die Menschen, denen der Begrif von einer Religion natürlich, (siehe Anmerk. ad §. 6.) die Religion als was unnüzzes und überflüßiges ansehen. Wem ist die Schuld beyzumessen? Diese ist entweder in GOtt oder in den Menschen zu suchen. Einem höchstvollkommenen GOtte solche beyzulegen, ist eben so widersprechlich, als ihn zur Ursache des Bösen und Stifter der Laster zu machen. Seine herrlichsten Vollkommenheiten verstatten es nicht. Folglich ist der Mensch selbst der Uhrheber seines Elendes. Dieser hat die Schönheit seiner Seelen, die er anfänglich von seinem Schöpfer geschenkt erhalten hatte, selbst verschwendet und verdorben. Er ist schuld, daß sein Verstand mit Finsterniß der Unwissenheit, und der Wille mit den schändligsten Neigun-

gungen und Begierden erfüllet ist. Dieses Verderben erhält erschreklichen Wachsthum. Die Macht herrschender Affekten, die von Kindheit an angenommener und tiefe Wurzel geschlagene Gewohnheiten, durch eine böse Erziehung eingesogener Vorurtheile, und die läppische Vorstellung, die Untersuchung der herrlichen Wahrheit von der Religion sey unmöglich oder mühsam und beschwerlich, vergrössern sein Verderben, und versenken den Menschen viel tiefer in Finsterniß und Verwirrung.

§. 15.

Fortsezung des vorigen.

Das ist aber noch nicht das einzige Gute, das mit der wahren christlichen Religion verknüpft ist. Diese Religion beruhiget auch das Herze des Menschen; denn sie eröfnet ihm die Mittel sich von der Last der Sünden zu entledigen, und seine Gewissensbisse zu heilen. Sie macht ihn ruhig und beherzt seinem Tode ohne Furcht entgegen zu gehen. Von diesem Vortheilen sind die Verächter der wahren christlichen Religion ausgeschlossen. Sie nehmen keinen Antheil an diesem Vorzügen. Eine zeitlang suchen sie eine Art der Lustbarkeit zu geniessen, weil

sie

sie den Gedanken, es ist ein GOtt, es ist eine Religion, mit aller Macht unterdrukken wollen. Ein unvermutheter Todesfall, eine ausserordentliche und traurige Begebenheit, ein widriges Schiksal, und eine Krankheit, die sie an das Sterben zu gedenken nöthiget: Alle diese Dinge erschrekken sie. Sie werden verzagt und unruhig. Aller Trost fängt auf einmal an zu verschwinden. Denn der Trost gründet sich allein auf die Hoffnung glükseeliger Zeiten. Dessen sind sie aber nicht fähig, weil ihr kurzes Gesichte nur auf eine gegenwärtige Glükseligkeit siehet. Das zukünftige sezet sie in Gram, Furcht und Schrekken. Und gleichwol ist kein Mensch wider alle Unglüksfälle gesichert. Auch der gröste Monarch erfähret solche. So thöricht und so einfältig sind die Verächter der christlichen Religion. So gehäßig sind sie ihrem eigenen Wohlseyn. Das elendeste hierbey ist dieses, daß dem Menschen gesezt ist einmal zu sterben. Erscheinet die lezte Todesstunde, so ist allen gewöhnlichen Ausflüchten ein Ziel gesezet. Da schwebet ein Unglük vor Augen, das unerträglich ist. Wäre es auch möglich, daß die Vorstellungen von dem Daseyn eines jüngsten Gerichtes und der Verdamnis glüklich überwunden würden, so verursachet doch der Abschied aus diesem

sem Leben die empfindlichste Pein. Alle Ehre, Schäze und Wollüste verschwinden auf einmal. Kurz, der Religionsverächter ist auch im Tode für Warten der Dinge die da kommen sollen elend, unglüklich und bedaurenswürdig. Was für Vorzüge empfindet nicht ein Verehrer der wahren Religion. Er geneußt eine wahre Ruhe und Zufriedenheit. Nichts ist in der Welt vermögend ihn in Unruhe und Schrekken zu sezen, weil er sein wahres Vergnügen nicht in dem vergänglichen, sondern unvergänglichen sezet. Verdrus, Widerwärtigkeiten, Noth, Armuht, Betrübnis und alle Begebenheiten können seinen Geist nicht niederschlagen. Eine Hoffnung besserer Zeiten grünet in ihm. Und die Kürze dieses Lebens beruhiget sein gedruktes Gemüthe. Jenen glükseeligen Zeiten, die ihm eine ewige Ruhe verheissen, siehet er mit vielen Vergnügen entgegen. Er erwartet den Tod, das Ende aller Plagen. Er stirbet wenn er noch lebet, und lebet wenn er sterben soll. Solche Vorrechte hat die wahre christliche Religion. Ihr wird also keiner ihre Annehmungswürdigkeit absprechen können.

§. 16.

Ob die Freygeisterey mit der wahren

Vielmals habe ich gehöret, daß es Menschen gebe, die man Freygeister

ster nennte. Diese Gattung soll sich für klug halten. Ja man hat mir gesagt, daß sie vernünftiger seyn wolten, als alle andere Menschen. Und wie man mich gewiß versichert, so sollen sie die Dreistigkeit haben, sich starke Geister zu nennen. Ich war begierig zu erfahren, worin die Stärke ihres Geistes bestünde. Ich gedachte anfänglich, daß sie eine ganz kluge Nation seyn müsse, die besonders aus einem geistigen Erdboden ihren Ursprung genommen. Meine Neugierde wurde gar bald gestillet. Ich erhielte die gewisse Nachricht, daß die Freygeister eine solche Gattung von Menschen wären, die theils in den Gedanken stünden, man könne in allen Religionen GOtt auf eine gefällige Art verehren, und seine wahre Glükseligkeit befördern, theils aus ihrem eigenen Gehirne eine Religion ausklügeln wolten, welche besser, vortreflicher und vernünftiger seyn solte, als die von GOtt geoffenbarte christliche Religion; oder wenn ihnen dieses selbst lächerlich werden solte, alle Religionen zu verwerfen sich bemüheten. Anfänglich lachte ich darüber, doch als mir im Ernst gesaget wurde, daß dergleichen Köpfe vorhanden wären, so fiel mir ein, daß sie mit besserm Rechte den Nahmen der schwachen

Religion bestehen könne?

gungen und Begierden erfüllet ist. Dieses Verderben erhält erschrecklichen Wachsthum. Die Macht herrschender Affekten, die von Kindheit an angenommener und tiefe Wurzel geschlagene Gewohnheiten, durch eine böse Erziehung eingesogener Vorurtheile, und die läppische Vorstellung, die Untersuchung der herrlichen Wahrheit von der Religion sey unmöglich oder mühsam und beschwerlich, vergrössern sein Verderben, und versenken den Menschen viel tiefer in Finsterniß und Verwirrung.

§. 15.

Fortsezung des vorigen.

Das ist aber noch nicht das einzige Gute, das mit der wahren christlichen Religion verknüpft ist. Diese Religion beruhiget auch das Herze des Menschen; denn sie eröfnet ihm die Mittel sich von der Last der Sünden zu entledigen, und seine Gewissensbisse zu heilen. Sie macht ihn ruhig und beherzt seinem Tode ohne Furcht entgegen zu gehen. Von diesem Vortheilen sind die Verächter der wahren christlichen Religion ausgeschlossen. Sie nehmen keinen Antheil an diesem Vorzügen. Eine zeitlang suchen sie eine Art der Lustbarkeit zu geniessen, weil

sie

sie den Gedanken, es ist ein GOtt, es ist eine Religion, mit aller Macht unterdrukken wollen. Ein unvermutheter Todesfall, eine ausserordentliche und traurige Begebenheit, ein widriges Schiksal, und eine Krankheit, die sie an das Sterben zu gedenken nöthiget: Alle diese Dinge erschrekken sie. Sie werden verzagt und unruhig. Aller Trost fängt auf einmal an zu verschwinden. Denn der Trost gründet sich allein auf die Hoffnung glükseeliger Zeiten. Dessen sind sie aber nicht fähig, weil ihr kurzes Gesichte nur auf eine gegenwärtige Glükseligkeit siehet. Das zukünftige sezet sie in Gram, Furcht und Schrekken. Und gleichwol ist kein Mensch wider alle Unglüksfälle gesichert. Auch der gröste Monarch erfähret solche. So thöricht und so einfältig sind die Verächter der christlichen Religion. So gehäßig sind sie ihrem eigenen Wohlseyn. Das elendeste hierbey ist dieses, daß dem Menschen gesezt ist einmal zu sterben. Erscheinet die lezte Todesstunde, so ist allen gewöhnlichen Ausflüchten ein Ziel gesezet. Da schwebet ein Unglük vor Augen, das unerträglich ist. Wäre es auch möglich, daß die Vorstellungen von dem Daseyn eines jüngsten Gerichtes und der Verdamnis glüklich überwunden würden, so verursachet doch der Abschied aus diesem

sem Leben die empfindlichste Pein. Alle Ehre, Schäze und Wollüste verschwinden auf einmal. Kurz, der Religionsverächter ist auch im Tode für Warten der Dinge die da kommen sollen elend, unglüklich und bedaurenswürdig. Was für Vorzüge empfindet nicht ein Verehrer der wahren Religion. Er geneußt eine wahre Ruhe und Zufriedenheit. Nichts ist in der Welt vermögend ihn in Unruhe und Schrekken zu sezen, weil er sein wahres Vergnügen nicht in dem vergänglichen, sondern unvergänglichen sezet. Verdrus, Widerwärtigkeiten, Noth, Armuht, Betrübnis und alle Begebenheiten können seinen Geist nicht niederschlagen. Eine Hoffnung besserer Zeiten grünet in ihm. Und die Kürze dieses Lebens beruhiget sein gedruktes Gemüthe. Jenen glükseeligen Zeiten, die ihm eine ewige Ruhe verheissen, siehet er mit vielen Vergnügen entgegen. Er erwartet den Tod, das Ende aller Plagen. Er stirbet wenn er noch lebet, und lebet wenn er sterben soll. Solche Vorrechte hat die wahre christliche Religion. Ihr wird also keiner ihre Annehmungswürdigkeit absprechen können.

§. 16.

Ob die Freygeisterey mit der wahren

Vielmals habe ich gehöret, daß es Menschen gebe, die man Freygeister

ster nennte. Diese Gattung soll sich für klug halten. Ja man hat mir gesagt, daß sie vernünftiger seyn wolten, als alle andere Menschen. Und wie man mich gewiß versichert, so sollen sie die Dreistigkeit haben, sich starke Geister zu nennen. Ich war begierig zu erfahren, worin die Stärke ihres Geistes bestünde. Ich gedachte anfänglich, daß sie eine ganz kluge Nation seyn müsse, die besonders aus einem geistigen Erdboden ihren Ursprung genommen. Meine Neugierde wurde gar bald gestillet. Ich erhielte die gewisse Nachricht, daß die Freygeister eine solche Gattung von Menschen wären, die theils in den Gedanken stünden, man könne in allen Religionen GOtt auf eine gefällige Art verehren, und seine wahre Glükseligkeit befördern, theils aus ihrem eigenen Gehirne eine Religion ausklügeln wolten, welche besser, vortreflicher und vernünftiger seyn solte, als die von GOtt geoffenbarte christliche Religion; oder wenn ihnen dieses selbst lächerlich werden solte, alle Religionen zu verwerfen sich bemüheten. Anfänglich lachte ich darüber, doch als mir im Ernst gesaget wurde, daß dergleichen Köpfe vorhanden wären, so fiel mir ein, daß sie mit besserm Rechte den Nahmen der schwachen

Religion bestehen könne?

als der starken Geister verdienten. Solcher Köpfe thörichtes Bemühen zeiget offenbar, daß es mit keiner wahren Religion bestehen könne.

Z. ad §. 16. (1) Die Meynung, in allen Religionen GOtt auf eine gefällige Art zu verehren, und seine ewige Glükseligkeit zu befördern, ist der höchste Grad menschlicher Thorheit und Gottlosigkeit. Ich weiß nicht, ob diese närrische Einbildung abgeschmakter, als dieienige ist, nach welcher man eine ewige Gottheit abläugnet. Ich weiß nicht überzeugend genug, welcher Irrthum von diesen der Menschen Glükseligkeit mehr untergrabe, wankender und sinkender mache, oder gar umstürze. Mich deucht, sie sind von gleichen Schrot und Korn; mich deucht, diese Meynung ist der sicherste Weg zur Verleugnung Gottes; mich deucht, sie sind nur den Nahmen nach unterschieden, in der Sache aber stimmen sie überein; mich deucht, beyden liegt die Sorgfalt vor das Wohl ihrer Seelen nicht am Herzen; mich deucht, beyde lieben Neutralität in Glaubenssachen; mich deucht, beyde verwandeln ihre Kleidung, so oft sich Vortheile zeigen, Geld, Ehre und ansehnliche Dienste zu gewinnen; mich deucht endlich, sie sind bereit um Vorzüge, um fleischlicher Wollü-

ste

ste Willen GOtt und den Teufel zu vereinigen. Wer siehet nicht die Schädligkeit solcher Meynung? Wer siehet aber auch nicht mit hellen Augen derselben Ungrund ein? Soll man in allen Religionen GOtt wohlgefällig ehren und dienen, und seine wahre Glükseligkeit befördern können: so müssen nothwendig folgende Punkte ihre Richtigkeit haben. 1. Die Religion müsse eine Erfindung weltkluger Menschen seyn. 2. GOtt bekümmere sich nicht um die Begebenheiten der Menschen auf Erden. 3. Man könne eine dauerhafte und ewige Glükseligkeit beerben, der menschliche Glaube und deren Verrichtungen haben zum Gegenstande Wahrheiten oder Lügen, Tugenden oder Laster. 4. Alle Religionen müsten gleich wahr oder falsch seyn. 5. Es gebe keine Wahrheit oder Unwahrheit. 6. Tugenden und Laster bestünden in eiteln Einbildungen. 7. Es sey GOtt gleichgültig, man dienete ihm unter gewissen Bildern, oder betete ihn im Geist und Wahrheit an. 8. Er belustige sich an uns, man lebete nach seinen schändlichen Begierden, fleischlichen Gefallen oder nicht. 9. Er bezeugte sein gnädiges Gefallen an den mannigfaltigen Dienst und Ceremonien, wenn solche auch seinen Vollkom-

menheiten widersprächen, und ihn bey seinen gesezfähigen Creaturen verächtlich machten. 10. Und endlich, man müste sich überreden, der weise und gütige Beherrscher aller Dinge sey seiner Güte, Liebe und Erbarmung gantz uneingedenk, daß er den elenden Menschen die wahre Art eines ihm wohlgefälligen Dienstes nicht habe offenbahren wollen. Was zeigen sich in diesen Säzzen nicht vor Mißgeburten von Widersprechungen und abentheurlichen Folgen? Ist es möglich, daß eine vernünftig denkende Creatur sich solche ungereimte Vorstellungen bilden könne. Indessen sagt die Erfahrung, es gebe solche Menschen, die aus allzugrosser Einbildung der Gelehrsamkeit und Geschikligkeit solche Säzze zu behaupten und den Ruhm der Klugheit und eiteln Vorzüge auf diesem Wege zu erjagen suchen. Es sind solche beklagenswürdige Beyspiele genug vorhanden. Es ist zu bewundern, daß der so gelehrte und berühmte Petrus Bayle zweymahl die Religion verändert; Justus Lipsius, ein Mann von grosser Einsicht und tiefen Gelahrsamkeit ist zu Jena lutherisch, zu Leiden reformiret und zu Löwen catholisch worden, und Obertus Gifanius hat in Holland die reformirte, zu Straßburg und

Altorf die lutherische und endlich die catholische Religion angenommen, um nur zur Würde eines kayserlichen Hofraths erhoben werden zu können. Mich dünkt Struvius in Introduct. ad notitiam rei litterariæ Cap. 9. zeiget die Ursachen an. Hoc enim certum, sagt er, summa eruditio proximus est gradus ad atheismum (quidni ad indifferentissimum). Hic est acerrimus eruditorum hostis, cum quo quotidie est conflictandum. 2) Eben so thörigt scheinen diejenigen zu seyn, die aus ihrem Gehirn ein neu Religions-systema, welches der christlichen Religion den Rang streitig und an Vortrefligkeit übertreffen solle, verfertigen wollen. Hieraus ziehe ich die Frage: Ob ein geschikter Mann nach den Denkbildern eines aufgeklärten und aufgewekten Verstandes ein solch Religionsgebäude aufrichten könne, das allen klugen und vernünftigen Menschen gefalle, und ein Vergnügen mache, da man doch durch das Licht der Vernunft die Kennzeichen der wahren Religion entwerfen könne? Ich gebe gern zu, daß das Licht der Vernunft die allgemeinen Kennzeichen der wahren Religion bestimmen könne: aber wem solte das ein Geheimnis seyn, daß das Licht des Mondes ein erborgtes

borgtes und nicht so hell scheinendes, als das Licht der Sonnen sey. Unsere Sinne geben ia davon den Ausschlag. Mich dünkt keiner unter den Sterblichen kan ohne das heitere Licht der Offenbahrung alle Kennzeichen entwerfen, die die christliche, und folglich dieienige Religion hat, darin der Mensch die ewige Glükseligkeit erlangen kan. Ich gebe ferner zu, ein recht kluger Mann könne einen recht schönen Entwurf von einer wahren Religion machen: aber das gebe ich in Ewigkeit nicht zu, daß er solche würklich zu Stande bringe. Müste ein solcher nicht eine anschauende Erkentniß von GOtt und dessen Wesen haben, damit er von Ihm auf eine diesem höchsten und vollkommensten Wesen anständige Art völlige Nachricht geben könne? Müste ein solcher nicht alle Arten der Noth und des Anliegens, welche die Menschen haben, vollkommen wissen? Müste ein solcher nicht auch die Macht besizen, Mittel und Wege vorzuschreiben, wie der Noth der Menschen abgeholfen sey? Müste ein solcher nicht die stillen und höchst angenehmen Gegenden des Himmels durchwandert haben, um einen kräftigen Trost wider das Schreken des blassen Todes denen Menschen zu ertheilen? Ich könte weitläuftiger

ger seyn. Aber wer siehet nicht daraus die Unmöglichkeit eines solchen Vorgebens? Wer siehet aber auch nicht die Vortrefflichkeit der christlichen Religion?

§. 17.

Es sind vornämlich zwo Klassen der Freygeister. Die 1. Klasse.

Wenn man der Thorheit gedachter Freygeister genauer nachsinnet, wenn man auch zugleich auf ihre Handlungen genauer acht hat: so findet man, daß sie hauptsächlich in zwo Klassen können eingetheilet werden. Die erste bestehet wol aus solchen freydenkenden Seelen, die die sinnlichen Wollüste gefesselt halten. Diese wollen beständig vergnügt seyn. Sie wenden alle Gedanken darauf, wie sie von dem Genusse einer sinnlichen Lust zu der andern schreiten können. Ernsthafte Uberlegungen, die ihre wahre Glükseligkeit betreffen, sind ihnen zu beschwerlich. Mit der christlichen Religion läst sichs fürwahr nicht spielen. Der Verstand muß sich in derselben geschäfftig erweisen, wenn das verdorbene Herze soll gebessert werden. Alsdenn müssen die Sinne ruhen. Hierzu kömt diese unangenehme Besorgnis, daß solche Geister glauben, ihre Begierden würden durch die Religion eingeschrenkt,

und ihre süsse Empfindungen in bittere Gewissensbisse verwandelt werden. Da werden sie furchtsam. Dafür erschrekken sie. Sie entschliessen sich deswegen frey zu bleiben, um sich ferner mit ihren Sinnen belustigen zu können. Sie nennen sich augenbliklich grosse Geister. Sie fangen an mit der Religion zu spotten. Und nun sind sie auf einmal recht klug. Beklagenswürdige Geister, die so sinnlich sind. Sie verdienen in der That Mitleiden. Das elendeste ist, daß sie sich müssen rechte Gewalt anthun, das Daseyn einer Religion zu unterdrükken.

ad §. 17. Diese Gattung von Geschöpfen wollen doch Menschen seyn, folglich denken können: folglich muß ein gewisser Grundsatz in ihrem Gemüthe rege werden, darauf sie ihre Anstalten zu bauen suchen. Anders kan er nicht lauten. Ich will dahin sehen, daß ich es in der Welt gut habe. Damit ich diese Absicht erreiche, muß ich mich von allem Zwange befreyen, und kein beschwerliches Joch mehr tragen. Der beste Rath ist, daß man ihm einen guten Tag mache, und seinem Herzen nichts versage. Es werden freylich eine gewisse Gattung von Menschen, die ihre menschliche (das ist sündliche) Triebe unterdrükken wollen, dis misbilligen. Allein, was frage ich nach anderer Leute Gedanken. Sie mögen mich loben oder tadlen. Es gilt mir gleich viel. Es bleibt dabey und gefällt mir sehr wohl: Ich will in meinem Leben auf nichts, als auf Lust und Ergözung

sehen. Und damit ichs erlange, allen andern Gedanken den Abschied geben.

§. 18.

Die 2te Klasse.

Doch was sagen die Freygeister dazu, welche zugleich Feinde der Religion und der Wollust seyn wollen. Der Hochmuth und die schmeichelhafte Einbildung klüger als andere zu seyn, sind wohl die wahren Ursachen ihrer Freydenkerey. Ihre ernsthafte Gesichter verrathen sie zum wenigsten. Ihre spanische Schritte und ihre krause Minen entdekken öfters die Beschaffenheit ihrer sklavischen Seele. Ist es wohl Wunder? wenn solche Gattung von Seelen Freydenker seyn wollen? Ist es wohl Wunder? daß ihnen die christliche Religion zu einfältig scheinet. Wer weiß nicht, daß der Hochmuth alle gesunde Gedanken verbanne. Er macht die Menschen rasend, und bringet sie endlich dahin, daß sie sich gegen ihren obersten Regenten auflehnen wollen. Knechtische Seelen sind es, die in ihrer angemaßten Freyheit die grösten Sklaven sind. Die schwache Einsicht vergrössert die Knechtschafft. Hochmütige suchen von der gemeinen Spur abzugehen. Das kan unmöglich mit ihrer Meynung bestehen, daß

die Religion so wohl vor die Grösten als Niedrigsten der Erde gehöre. Einerley Pflichten unterworfen seyn, einerley Glükseligkeit mit dem Niedrigsten und Aermsten zu gewarten haben, ist zu pöbelhaft. Was ist zu thun? Ein Hochmütiger muß das, was andere für wahr halten, läugnen. Kurz, er muß keine, oder wenigstens seine eigene Religion haben. So blind ist ein Hochmütiger: So weit verfehlet er den rechten Weg. So kurzsichtig ist er, daß er nicht einen halben Blik auf das zukünftige werfen kan.

§. 19.

Ob der Aberglaube mit der wahren Religion bestehen könne?

Was spricht aber der Aberglaube? Der fodert mit Gewalt die wahre Religion zu bekennen. Er will ja andächtig seyn, und läst sich den Vorzug nicht nehmen, mit vielen Ceremonien seine Andacht an den Tag zu legen. Prüfet man aber genauer, ob ein Aberglaubiger die wahre Religion habe, so erblikt man da grosse Unvollkommenheiten. Der Aberglaube sucht die Andacht in Faulheit zu verwandeln, da die christliche Religion zu arbeiten befiehlet. Der Aberglaube sucht die Zahl der Geistlichen zu vermehren, und viele Glieder der menschlichen Gesellschaft

schaft in dem gemeinen Leben unbrauchbar zu machen. Er liebet Tändeley und das ernsthafte verläst er. Er verblendet die Einfalt, und erwählet Hirngespenster als Mittel zur wahren Glükseligkeit. Wie das wahre von dem falschen, so ist auch diese Tändeley von der christlichen Religion entfernet. Die christliche Religion liebet nur das Ernsthafte, das Wahre, und das GOtt wohlgefällige. Sie liebet dasienige, wovon nicht so wohl die äusern Glieder des Körpers, als vielmehr das Herze eine wahre Empfindung hat.

§. 20.

Ob die Schwärmerey mit der wahren Religion bestehen könne?

Vielleicht aber denkt der Schwärmer die richtigste Religion zu haben. Er schwärmet ia: Er träumet: Er hat Erscheinungen. Er redet von ausrotten. Er will reformiren: Er will seine vermeinte Heiligkeit einführen. Er donnert auf alle, die seine phantastische Träume nicht für wahr halten wollen. Er drohet mit seinem Banne und Fluche. Das beste ist, daß seine Absichten so närrisch als seine Träume sind. Die christliche Religion gründet sich nicht auf die thö-

und ihre süsse Empfindungen in bittere Gewissensbisse verwandelt werden. Da werden sie furchtsam. Dafür erschrekken sie. Sie entschliessen sich deswegen frey zu bleiben, um sich ferner mit ihren Sinnen belustigen zu können. Sie nennen sich augenbliklich grosse Geister. Sie fangen an mit der Religion zu spotten. Und nun sind sie auf einmal recht klug. Beklagenswürdige Geister, die so sinnlich sind. Sie verdienen in der That Mitleiden. Das elendeste ist, daß sie sich müssen rechte Gewalt anthun, das Daseyn einer Religion zu unterdrükken.

ad §. 17. Diese Gattung von Geschöpfen wollen doch Menschen seyn, folglich denken können: folglich muß ein gewisser Grundsatz in ihrem Gemüthe rege werden, darauf sie ihre Anstalten zu bauen suchen. Anders kan er nicht lauten. Ich will dahin sehen, daß ich es in der Welt gut habe. Damit ich diese Absicht erreiche, muß ich mich von allem Zwange befreyen, und kein beschwerliches Joch mehr tragen. Der beste Rath ist, daß man ihm einen guten Tag mache, und seinem Herzen nichts versage. Es werden freylich eine gewisse Gattung von Menschen, die ihre menschliche (das ist sündliche) Triebe unterdrükken wollen, dis misbilligen. Allein, was frage ich nach anderer Leute Gedanken. Sie mögen mich loben oder tadlen. Es gilt mir gleich viel. Es bleibt dabey und gefällt mir sehr wohl: Ich will in meinem Leben auf nichts, als auf Lust und Ergözung

sehen. Und damit ichs erlange, allen andern Gedanken den Abschied geben.

§. 18.

Die 2te Klasse.

Doch was sagen die Freygeister dazu, welche zugleich Feinde der Religion und der Wollust seyn wollen. Der Hochmuth und die schmeichelhafte Einbildung klüger als andere zu seyn, sind wohl die wahren Ursachen ihrer Freydenkerey. Ihre ernsthafte Gesichter verrathen sie zum wenigsten. Ihre spanische Schritte und ihre krause Minen entdekken öfters die Beschaffenheit ihrer sklavischen Seele. Ist es wohl Wunder? wenn solche Gattung von Seelen Freydenker seyn wollen? Ist es wohl Wunder? daß ihnen die christliche Religion zu einfältig scheinet. Wer weiß nicht, daß der Hochmuth alle gesunde Gedanken verbanne. Er macht die Menschen rasend, und bringet sie endlich dahin, daß sie sich gegen ihren obersten Regenten auflehnen wollen. Knechtische Seelen sind es, die in ihrer angemaßten Freyheit die grösten Sklaven sind. Die schwache Einsicht vergrössert die Knechtschafft. Hochmütige suchen von der gemeinen Spur abzugehen. Das kan unmöglich mit ihrer Meynung bestehen, daß

die Religion so wohl vor die Grösten als Niedrigsten der Erde gehöre. Einerley Pflichten unterworfen seyn, einerley Glükseligkeit mit dem Niedrigsten und Aermsten zu gewarten haben, ist zu pöbelhaft. Was ist zu thun? Ein Hochmütiger muß das, was andere für wahr halten, läugnen. Kurz, er muß keine, oder wenigstens seine eigene Religion haben. So blind ist ein Hochmütiger: So weit verfehlet er den rechten Weg. So kurzsichtig ist er, daß er nicht einen halben Blik auf das zukünftige werfen kan.

§. 19.

Ob der Aberglaube mit der wahren Religion bestehen könne?

Was spricht aber der Aberglaube? Der fodert mit Gewalt die wahre Religion zu bekennen. Er will ja andächtig seyn, und läst sich den Vorzug nicht nehmen, mit vielen Ceremonien seine Andacht an den Tag zu legen. Prüfet man aber genauer, ob ein Aberglaubiger die wahre Religion habe, so erblikt man da grosse Unvollkommenheiten. Der Aberglaube sucht die Andacht in Faulheit zu verwandeln, da die christliche Religion zu arbeiten befiehlet. Der Aberglaube sucht die Zahl der Geistlichen zu vermehren, und viele Glieder der menschlichen Gesell-

schaft

schaft in dem gemeinen Leben unbrauchbar zu machen. Er liebet Tändeley und das ernsthafte verläst er. Er verblendet die Einfalt, und erwählet Hirngespenster als Mittel zur wahren Glükseligkeit. Wie das wahre von dem falschen, so ist auch diese Tändeley von der christlichen Religion entfernet. Die christliche Religion liebet nur das Ernsthafte, das Wahre, und das GOtt wohlgefällige. Sie liebet dasienige, wovon nicht so wohl die äusern Glieder des Körpers, als vielmehr das Herze eine wahre Empfindung hat.

§. 20.

Ob die Schwärmerey mit der wahren Religion bestehen könne?

Vielleicht aber denkt der Schwärmer die richtigste Religion zu haben. Er schwärmet ia: Er träumet: Er hat Erscheinungen. Er redet von ausrotten. Er will reformiren: Er will seine vermeinte Heiligkeit einführen. Er donnert auf alle, die seine phantastische Träume nicht für wahr halten wollen. Er drohet mit seinem Banne und Fluche. Das beste ist, daß seine Absichten so närrisch als seine Träume sind. Die christliche Religion gründet sich nicht auf die thö-

thörigten Einfälle eines verworrenen Kopfes, und auf die Träume eines Begeisterten. Sie schöpfet ihre Erkäntnis, aus dem Schaze der göttlichen Weißheit. Sie gehet dabey nicht irre: Sie richtet sich nach den Zügen, die die Beförderung unserer wahren Glükseelig-keit aufs richtigste vor Augen legen.

(* * § * * § * * § * * § * * § * * § * *)

Der 2te Abschnit
zeiget
die Verbindung der Religion mit der Staatskunst.

Inhalt:

§. 1. Was ein Staat sey? §. 2. Verfolg des vorigen. §. 3. Weitere Erklärung. §. 4. Was die Staatskunst sey? §. 5. Der Endzwek der Staatskunst. §. 6. Nähere Erklärung des vorigen. §. 7 Eine Beschreibung von dem Ansehen eines Staats. §. 8. Von der Macht eines Staats. §. 9. Hierzu ist die Bevölkerung eines Staats nöthig. §. 10. Ob Unzucht und Hurerey einen Staat bevölkern? §. 11. Von dem Reichthum eines Staats. §. 12. Vom Handel und Wandel eines Staats. §. 13. Von dem Unterhalte und Bequemlichkeit eines Staats §. 14. Von der Ruhe und Sicherheit desselben. §. 15. Die innere Glükseligkeit eines Staats, nemlich die Erkäntnis GOttes.

res. §. 16. Die Erkäntnis der Tugenden. §. 17. Von der Zufriedenheit. §. 18. Was nicht eine wahre Staatskunst seyn könne? §. 19. Die Staatskunst ist denen Menschen zuträglich. §. 20. Fernerer Erweiß des vorigen. §. 21. Ob die Staatskunst der Vernunft widerspreche? §. 22. Beweiß des vorigen. §. 23. Verfolg des vorigen. §. 24. Ob die Staatskunst der geoffenbahrten Religion wiederspreche? §. 25. Ferner bewiesen, daß die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion überein komme. §. 26. Wird noch mehr davon gehandelt. §. 27. Die Religion ist keine Feindin von der Glükseligkeit eines Staats. §. 28. Nähere Erklärung. §. 29. Fernere Erläuterung. §. 30. Ob der Lebenswandel eines Christen gegen die Staatskunst streite? wird verneinet. §. 31. Ein Einwurf dargegen. §. 32. Noch ein Einwurf. §. 33. Der Nuze von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst, überhaupt bewiesen. §. 34. Wird aus Beyspielen und ins besondere der Egyptier bewiesen. §. 35. Der Perser. §. 36. Der alten Römer. §. 37. Der alten Deutschen. §. 38. Der Nuze wird aus der Beschaf-

schaffenheit der Sache selbst bewiesen. §. 39. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst erwählet die bequemsten Mittel. §. 40. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst weiß denen Mängeln am besten abzuhelfen. §. 41. Die mit der Religion verbundene Staatskunst sucher die Unwissenheit der Geistlichen zu heben. §. 42. Sie ist eine Feindin von der Rechtsverzögerung. §. 43. Von der Unwissenheit der Aerzte. §. 44 Sie ist eine Feindin von einer schlechten Policey. §. 45. Der Schluß.

§. 1.

Was ein Staat sey?

Unser Erdboden ist heute nicht mehr das, was er war, als er aus den Händen GOttes kam. Nichts ist übrig als der traurige Rest von dem allerschönsten Gebäude. Doch ist derselbe noch so herrlich, daß man einen erhabenen und weisen Schöpfer daraus erkennen kan. Da wir izo von der Verbindung der Religion mit der Staatskunst handeln, so müssen wir vornemlich beschreiben, was ein Staat sey. Der Erdboden ist nicht leer erschaffen. Nebst vielen tausend andern Geschöpfen ist er mit vernünftigen Erdenbürgern besezt, die wir Men-

schen nennen. Und wir haben das Vergnügen uns unter solche zu sezen. Aus den glaubwürdigsten Urkunden haben wir diese Nachricht, daß die Weißheit des vollkommensten GOttes anfänglich, als die Erde fertig worden, unmittelbar zween Menschen hervorgebracht. Diese waren nach den Absichten des Höchsten und nach ihrer Endlichkeit vollkommen erschaffen. Eine unglükliche Begebenheit, eine thörichte Übereilung und beklagenswürdiger Fall raubte ihnen die Vorzüge, an welchen man eine Aehnlichkeit mit GOtt selbst wahrnehmen konnte. Wir fühlen auch die Wahrheit dieser Nachricht in unsern eigenen Gliedern. Doch ich will nur dieses in der Absicht berühren, weil es mir eine entferntere Anleitung zu meiner Beschreibung giebt. Die ersten zween Menschen blieben nicht allein. Sie zeugten ihres gleichen und vermehrten sich. Nach einiger Zeit nahm die Zahl der Menschen gewaltig zu. Sie breiteten sich immer weiter auf dem Erdboden aus. Sie funden aber, daß die Bedürfnisse, die sie plagten, daß der Neid und Mißgunst, die ihre Gefehrten waren, die Trennung eines Menschen oder einer Familie von der andern nicht verstatteten. Verschiedene Familien verbunden sich zusammen, und nahmen die Abre-

de,

de, ihr gemeinschaftliches Wohlergehen zu befördern. Verschiedene schlugen sich zusammen, und machten eine Gesellschaft aus. Eine Gesellschaft die einen gewissen Theil des Erdbodens bewohnet, deren Absicht ist ihre gemeinschaftliche Glükseligkeit zu befördern, nennen wir einen Staat. Ein Staat bestehet nicht aus einer Person, sondern aus mehrern, die eine Gesellschaft ausmachen.

§. 2.

Man siehet hieraus, daß der Ursprung eines Staats sich lehne auf die Bewegungsgründe, welche Menschen angetrieben sich zu verbinden. Ein ieder Mensch hat für sich selbst unzählige Bedürfnisse. Solchen abzuhelfen, hat er ein geringes Vermögen. Einem ieden Menschen ist eine Erkäntnis zu seiner Anleitung nöthig. Gewisse Reguln zu seiner vernünftigen Aufführung, gewisse Mittel die zustossende Krankheiten seines Körpers zu heilen, gewisse Stüzzen sich zu erhalten, vor seinen Lebens Unterhalt zu sorgen, sich mit Kleidern und Wohnung für der Gewalt der Luft zu verwahren: Dieses alles ist ihm heilsam und ersprießlich. Diese und noch viele andere Bedürf- Verfolg des vorigen.

nisse haben zu den Verbindungen gewisser Gesellschafften Anlaß gegeben. Diese Mängel haben anfänglich verschiedene Erdbürger wohl eingesehen. Sie haben sich deswegen vereiniget, damit sie dasienige ersezzen möchten, was einer nicht allein verrichten konte! Und hierin haben wir wohl den Ursprung gewisser Städte und Länder zu suchen.

§. 3.

Noch eine Erläuterung des vorigten.

Die Absichten und die daraus erwartende Früchte von dieser Verbindung, erfoderten gewisse Reguln fest zu sezzen, und solche unverlezt zu beobachten. Von Natur sind alle Glieder dieser Gesellschaft einander gleich. Und diese Vorstellung muste auch einen ieden bewegen, einander beyzustehen. Aufrichtigkeit, Billigkeit, Liebe und Freundlichkeit solten die wahren Stüzzen dieser Verbindung seyn. Es äuserten sich aber bey dieser Gleichheit der Glieder viele Beschwerlichkeiten. Wie wir überhaupt beständigen Veränderungen unterworfen sind, so eräugneten sich besonders in diesem Falle dergleichen, die sehr wichtig waren. Hier waren Entschliessungen nöthig, die auf das wahre Wohlseyn der verbundenen Gesellschaft ab-

abzieleten. Wie mühsam und beschwerlich war es nicht, alle einzelne Glieder der Gesellschaft zusammen zu berufen? Wie viele waren wohl nicht in dieser Gesellschaft, die nicht die Fähigkeit, Einsicht und Geschiklichkeit hatten, das wahre Wohlseyn einzusehen? Wie viele Zeit wurde verschwendet? ehe man eines ieden Gliedes Meynung erfahren konte, indem dieser Zeitverlust öfters grossen Schaden und üble Folgen nach sich zog? Man wurde daher anderes Sinnes. Man wurde eins, den kürzesten Weg zu erwählen. Man wurde eins, gewisse Personen auszulesen, deren Fähigkeit man so viel zutrauete, daß sie gleichsam für die Seele, für den Willen und für die Schiedsmänner der übrigen konten und solten gehalten werden. Einige Gesellschaften haben einem die höchste Gewalt übergeben, dem sie den Nahmen eines Monarchen beygeleget. Andere haben solche den angesehensten und vernünftigsten Männern anvertrauet, und sie Obrigkeiten genannt. Hieraus sind die Republiken entstanden, die man Aristokratien nennte. Noch andere hielten für rathsam, diese Gewalt mehrern aufzutragen, und sie allen Häuptern der Familien zu gönnen. Und daraus ist eine Regierung des Volks entstanden, die den Nahmen einer De-

mokratie führet. Einer ieden Person von diesen dreyfachen Arten der Regierung wurde die Macht ertheilt heilsame Gesezze zu geben, nüzliche und nöthige Auflagen zur Vertheidigung und Erhaltung einer Gesellschaft zu machen, Völker anzuwerben, Kriege zu führen und Frieden zu machen, Tugenden zu belohnen, und Laster zu bestrafen; kurz alles dasienige zu veranstalten, was der Gesellschaft nüzlich und ersprießlich seyn konnte. Und hieraus sind ohnstreitig die Verfassungen und Einrichtungen unserer Staaten und Länder und Republiken entstanden.

§. 4.

Was die Staatskunst sey?

Die Staatskunst ist eine Wissenschaft Staaten, Länder und Völker glücklich und blühend zu machen. Diese Wissenschaft fasset über die Massen viel in sich. Sie sezzet zum voraus eine gründliche Erkäntnis von der Einrichtung des Staats, und von der Glükseeligkeit desselben. Sie verlanget auch eine vollkommene Einsicht in die bequemsten Mittel, die nöthig sind, einen Staat blühend und dessen Glieder glükseelig zu machen. Hieraus folget, daß deutliche Begriffe, richtige Schlüsse, geübte Sinnen und lautere Absichten, das Wesen der Staatskunst ausma-

chen

chen. Der erhabene Vorwurf derselben sind ganze Länder, ganze Völker, ganze Gesellschaften. Vernünftige Geschöpfe beglükt und ihren Zustand blühend zu machen, ist fürwahr was edles, vortrefliches und erhabenes. Staatsleute verdienen mit Recht besondere Vorzüge, weil ihr Bemühen so nüzlich, und ihre Absichten so edel sind. Ein Staat bestehet aus vielen Köpfen. Ein ieder ist von dem andern unterschieden, weil nichts in der Welt einander vollkommen gleich ist. Ja die gröste Verschiedenheit trift man wohl unter den Menschen an. Ihre Gedanken, Absichten und Neigungen sind so mannigfaltig, daß ein menschlicher Verstand sie insgesamt einzusehen nicht vermögend ist. Desto grössere Einsicht erfodert die Staatskunst in die Gemüther der Menschen. Menschen kennen ist fürwahr nichts geringes. Das Schwache, das Matte, das Niedrige, von dem Starken, Edlen und Erhabenen eines Menschen zu unterscheiden wissen, fezzet ein solches scharfes Gesichte zum voraus, welches viel auf einmahl durchdringend übersehen kan. Nicht ein ieder Verstand ist fähig sich die Staatskunst eigen zu machen. Sonst würde die Schaar der politischen Kañengiesser und Schneider sehr zahlreich seyn. Wir machen hieraus den si-

chern Schluß. Ein wahrer Staatsmann besizzet das Vermögen die Menschen nach ihren Umständen zu kennen.

§. 5.

Der Endzwek der Staatskunst.

Der edle Endzwek der Staatskunst ist die wahre Glükseeligkeit der Völker zu befördern. Die Scheinglükseeligkeit, die nur Afterstrahlen von sich giebet, und das Gehirne verblendet, ist von der wahren wie das Licht von der Finsternis unterschieden. Und ihre Würkungen und Folgen verrathen ihren seichten Grund. Wir verstehen unter der Glükseeligkeit den Genuß eines wahren Guten, das so wohl unsern innern als äusern, unsern izzigen, als zukünftigen Zustand vollkommen machen kan. Zu der äusern Glükseligkeit gehöret Ansehen, Reichthum, Bequemlichkeit, Unterhalt, Ruhe und Sicherheit. Zu der innern die Erkäntniß GOttes, der Tugenden und die Zufriedenheit. Und was den zukünftigen Zustand nach diesem Leben betrift, weil wir alle sterben müssen, so gehöret dazu ein beständiges Bestreben sich zu der ewigen Glükseeligkeit geschikt, gefaßt und würdig zu machen. Wie weit ist nicht der Umfang der Staatskunst? Er ist so weitläuftig, daß man sich so zu sagen, in seinen Grenzen verliehret. Staatsverstän-

dige müssen folglich eine richtige Erkänntnis Gottes und der wahren Glükseligkeit haben. Beydes müssen sie schmekken, beydes müssen sie empfinden. Wo anders meine Absicht wäre, mich in ein weites Feld zu begeben, so würde ich izzo die schönste Gelegenheit haben. Ich würde reden können von der Frömmigkeit der Völker, von ihrer Erkänntnis, von ihren Tugenden, von ihren Reichthume, von ihren Uberfluß, von ihrer Ruhe, von ihrer Zufriedenheit. Ich würde anführen können, wodurch dieses alles befördert würde. Allein ich begnüge mich mit dem wahren Begrife der Sache selbst, welcher dieses alles lehret. Und in den folgenden, wenn wir den Einfluß der Religion in die Staatskunst erwegen, wird alles etwas weitlauftiger betrachtet werden.

§. 6.

Der erhabene Endzwek der Staatskunst ist ungemein fruchtbar. In den ersten §. ist er mit wenigen Worten eröfnet. Die wahre Glükseeligkeit der Völker, die einen Staat ausmachen, §. 1. soll der vorzügliche Vorwurf der edlen Staatskunst seyn. Sie hat den Zustand der Menschen zum besondern Augenmerke. Und wer weiß nicht, daß derselbe auf einer zwiefachen Seite kan angesehen werden.

Nähere Erklährung des vorigten.

Giebt es nicht Bestimmungen, giebt es nicht Veranstaltungen, die unsern äusern Zustand betreffen. Giebt es aber auch nicht Verfassungen, die mit unserm unsterblichen Geiste in einer nähern Verwandschaft stehen. Und wenn sie zu unserm Glükke ausschlagen sollen: Hat denn unser äuserer als innerer Zustand derselben nicht nöthig? Die Staatskunst will so freygebig seyn, und sich mit unserer wahren Glükseeligkeit beschäftigen. Sie hat sichs einmal vorgesezzet, und dabey will sie bleiben, wo sie nicht in ihrem Zwekke gestöret wird. Wenigstens will sie lieber ihren Nahmen verliehren, als ihres edlen Vorwurfes vergessen.

§. 7.

Eine Beschreibung von dem Ansehen eines Staats.

Der 5te §. zählet zu der äusern Glükseeligkeit das Ansehen eines Staats. Man nennet einen Staat ansehnlich, wenn dessen Macht und Glanz andern in die Augen fällt, wenn er die Bewunderung erreget, und die Ehrfurcht anzündet. Ich darf keine Einsprache besorgen, wenn ich die äusere Glükseligkeit mit diesem allgemeinen Nahmen belege. Mich dünkt: er drükt die geseegnetesten Folgen der Glükseeligkeit aus.

Mich

Mich dünkt, daß er die andern Benennungen des Glükkes in seine Armen einschliesse. Solten andere eine andere Benennung erfinden, die eben dasselbe ausdrükte: so kan es mir gleich viel seyn. Genug wenn ich die Bedeutung des Wortes bestimme, und ihr die Fruchtbarkeit, als eine unzertrennliche Gefährtin beylege.

§. 8.

Ein Staat der ansehnlich seyn will, muß Macht haben. Wir verstehen darunter ein hinreichendes Vermögen, sich wider die wilden Anfälle verwahren zu können. Wäre das sittliche Ubel entkräftet, wäre die freche Tobsucht und Habbegierde zu Grabe getragen, wäre der blasse Neid, und neidische Mißgunst in der allgemeinen Sündfluth ertrunken: kurz, wäre die anerschaffene Unschuld noch die Königin, welche die Gemüther der Menschen beherrschte: so dürften wir nicht auf so viele Festungen und Verwahrungen bedacht seyn. Allein es ist nun einmal so: wer kan es ändern. Wo ein Staat sich nicht der wilden Habsucht überlassen will; wo er nicht seiner Zerstörung und Untergange entgegen sehen will; wo er nicht ein Opfer der Grausamkeit, der ungezähm-

Von der Macht eines Staats.

ten Wuth, und der unbändigen Ehrsucht werden will: So muß er Macht haben. Er muß das Vermögen haben, diesen Angriffen zu begegnen, sie zu entkräften, und ihr hinreichend widerstehen zu können.

§. 9.

Hierzu ist die Bevölkerung eines Staates nöthig.

Menschen sind es, die sich öfters als reissende Thiere gegen einander aufführen. Menschen sind es, die diese wilde Angriffe gegen einander versuchen. Folglich werden Menschen erfodert, dieselben abzuhalten. Und das Übergewichte pfleget gemeiniglich den grösten Ausschlag zu geben. Wem fällt nicht unvermerkt hierbey ein, daß die Menge der Einwohner eines Staats die Macht desselben erhebe.* Und ist nicht der Grund derselben in der Bewölkerung eines Staats zu suchen? Ein Staat, der wenig Einwohner zählet, kan nicht starke Beweise von seiner Macht sehen lassen, und ein Land, das wüste und öde liegt, kan von seiner Blüte nicht viel Rühmens machen. Seine eigene Kräfte sind ihm unbekant, und kan gar leicht ein Opfer der Habsucht werden. Ich werde nicht die Vernunft und Erfahrung beleidigen, wenn ich mit der Bevölkerung des Staats seine

Blü-

Blüte aufs genaueste verknüpfe. Ich werde folglich der Staatskunst die Geschäfte beylegen müssen, daß sie auf eine richtige Art dafür Sorge trage.

* Man beurtheile mich hierbey nicht so flüchtig, und nach einer einfältigen theologischen Strenge. Hernach werde alles zu meinem Zwekke anzuwenden wissen.

§. 10.

Ob die Unzucht und Hurerey einen Staat bevölkere?

Wir haben die Macht eines Staats vornehmlich gegründet auf die Menge der Einwohner: und diese lehnet sich auf die Bevölkerung desselben. Nicht selten haben wir gehöret, daß es einer sinnlichen Staatskunst gleich viel sey, wodurch diese Bevölkerung besorget werde. Ja man ist wohl so frech, und saget ohne Scheu, daß Unzucht und Hurerey das vortreflichste Mittel sey, einen entvölkerten Staat mit Einwohnern zu besezzen. Greßliche Gedanken! unsinnige Worte! Wir dürfen izzo solchen geilen Vorstellungen nicht mit den Gründen der geoffenbarten Schriften begegnen. Wir dürfen nur Vernunft und Erfahrung um die Entscheidung fragen. Niemals hat eine gesunde Vernunftlehre diesen Sazz zugeben können: Der Endzwek einer Sache kan

am besten durch unordentliche und ausschweifende Mittel erreichet werden. Am wenigsten aber giebt die Erfahrung ihren Beyfal. Sie bekräftiget vielmehr, daß dis Laster der Bevölkerung der Länder am schädlichsten sey? Dis Laster ist dem Ehestande entgegen gesezt. Und die Furcht für die Beschwerde des Ehstandes verleitet viele brennende Menschen dahin, ihr geiles Feuer in dunkelen Winkeln zu löschen. Wie viele Menschen sezzen sich ausser Stande Nachkommen von sich zu sehen. Wie viele verschwenden die Zeugungs-Kräfte der Natur. Viele schwächen sich selbst; und welche abscheulige Krankheiten ziehen Verbuhlte öfters zu sich, die ihnen einen baldigen Tod vorher ankündigen. Wie viele ansehnliche Häuser hat diese Raserey gestürzzet; und was für stumme Laster begleiten diese rasende Gluth. Was entkräftet das fruchtbare und weitläuftige Italien? Die verbuhlte Raserey. Und welch Unglük entvölkert dis schöne Land? Die schädlichen Huren-Winkel. Ist nun nicht dis Laster der Bevölkerung entgegen, und suchet es nicht die Blüte einem Staate zu rauben? Die wahre Staatskunst muß nothwendig eine Feindin der Hurerey seyn.

§. 11.

Von dem Reichthum eines Staats.

Ein Staat blühet und ist ansehnlich, wo Reichthum und Uberfluß sich vergeschwistert haben. Denienigen Staat nennen wir reich, worinn nicht allein die Dinge, die zur Nothdurft gehören, sondern auch die vergnügen und ergözzen, im Uberfluß zu haben sind. Vieles gehöret zur Nothdurft, und noch mehrers zum Ergözzungen. Der Mensch ist nun einmal nach dem Falle sinnlich, und liebet was in die Sinne fällt. Ich zähle dis auch nur zur äusern Glükkseeligkeit. Jedem Lande fehlen gewisse Bedürfnisse, und Vergnügungen. Die Lage der Länder ist zu verschieden. Wenigstens ist mir kein Land bekant, dessen eigene Kräfte alle Bedürfnisse ersezzen, und alle Vergnügungen schenken könte. Das Land ist freylich glüklicher als das andere, das seine mehresten Bedürfnisse selbst heben, und mehrere Ergözzungen aufzuweisen hat. Der Umgang eines Staates mit dem andern scheinet unumgänglich nothwendig, und die Verwechselungen derienigen Dinge, die ein Land abgeben kan, unentberlich zu seyn. Was ist das anders, als Handel und Wandel treiben.

§. 12

Vom Handel und Wandel eines Staats.

Der Handel hat theils in unsre Nahrungs-Umstände, theils in die Besorgung unserer äusern Bequemlichkeit, den stärksten Einfluß. Und wo dieser blühen soll, da muß sich eine grössere Anzahl Menschen finden, die sich rühren können. Wo viel Volk ist, da muß viel Nahrung seyn. Alle wollen leben. Alle wollen bekleidet seyn. Auch die Geringsten wünschten, daß sie mit dem Reichsten eine gleiche Bequemlichkeit geniessen könten. Wo viele sollen ernähret werden, da muß vors erste das, was die Nothdurft stillet, hervor gesuchet werden, da müssen die Kräfte des Landes, darin man wohnet, genau untersuchet, da müssen sie zum allgemeinen Nuzzen angewendet werden; da muß auch ein unabläßiger Fleiß die Hände und Füße rege machen; da muß beständiges Gewerbe getrieben; da müssen die fehlende Bedürfnisse, welche die Armuth des Landes versaget, herbey geschaffet werden; da muß unser Uberfluß anderer Länder Bedürfnisse ersezzen, und andere Länder müssen unsern Mängeln zu Hülfe kommen; da muß das was unsere anständige Bequemlichkeit füttert, wo es auch zu bekommen sey, auf eine klu-

ge Weise und rechtmäßige Art besorget werden. Solten wir wohl eine Todsünde begehen, wenn wir den Feldbau, die Handarbeit, die Kaufmanschaft, die Künste und Wissenschaften, für die Hauptquellen erklären, woraus alle Gattungen der Nahrungsmittel und Bequemlichkeit fliessen? Und gehören nicht zum Betreibe gedachter Arbeiten viel Menschen, die dem Mangel unserer Bedürfnisse abhelfen, unsere Nahrung ausbreitend machen, und die Grenzen des Uberflußes erweiteren? Was erhebet das äusere Wohlbefinden besser als eben dieses? Mich dünkt, daß das Betreiben und Handeln gleich den Sänadern ist, welche das Geblüthe dem Staatskörper, auch den kleinsten Aedergen mittheilen. Mich dünkt, daß sie die Schäzze der Erde allgemeiner macht, und die Bürger derselben mit Reichthum, Uberfluß und bequemlichkeit beschenket.

* Bequemlichkeit und Faulheit sind bey uns ganz verschiedene Worte. Der Müßigang ist einem Lande höchst schädlich. Ein Staat der mit einer Menge müßiger und nachläßiger Leute, als mit einer Sündfluth überschwemmet ist; mit einer beträchtlichen Anzahl Tagediebe, die nicht arbeiten wollen, sind demselben mehr lästig als nuzbar. Wer weiß nicht, daß der Müßigang, theils arm mache, theils viel Böses lehre. Mit Stillsizzen und müssig gehen wird nicht viele Gewerbe getrieben. Und ich

weiß

weiß nicht, ob mirs so vorkommt. Ein Müßigänger will immer mehr zu sich nehmen als ein Arbeitsamer. Das faule Fleisch suchet sündliche und nachläßige Bequemlichkeiten, die einem Staate mehr schädlich als zuträglich sind. Ich kan mirs wenigsten nicht überreden, daß faule Betler einem Staate nüzten, obgleich der grosse Kameralisie Herr von Horneck hat ausrechnen wollen, daß ein Betler einem Staate Geld zuwende.

§. 13.

Von dem Unterhalte und Bequemlichkeit eines Staats.

Mein Beruf fodert nicht von mir besondere Vorschläge zu thun, wie und auf was Weise der leibliche Uberfluß einem Lande eigen würde! Dis ist eine Beschäftigung erleuchteter Staatsleute, die zu geseegneten Triebfedern eines Staatskörpers von der Vorsicht ausersehen sind. Ich will nur dem angefangenen philosophischen Faden folgen, und mich mit gewissen besondern Vorderssäzzen beschäftigen, ich will daraus hernachmals gewisse Schlüsse ziehen, und was der Zwek dieser Schrift erlaubet, beweisen. Ich werde nicht irren, wenn ich mit dem Reichthum eines Landes den Unterhalt und Bequemlichkeit vereinige. Ich darf dis Bündniß nicht scharf beweisen. Ein Staat der mit den Dingen versehen, die den Bedürfnissen abhelfen, die den Magen sättigen, den

Durst

Durst stillen, den Leib bekleiden; und die Sinne ergözzen: ein solcher Staat, dessen Leben das Gewerbe ist, wodurch auch die entferntesten Schäze und Ergözlichkeiten ihm eigen gemacht, verschaffet seinen Bürgern Unterhalt und Bequemlichkeit. Welche beglükte Umstände, welche geseegnete Folgen sind das nicht? Dis sind die erwünschten Früchte, welche eine wahre Staatskunst von ihren Bemühungen abflikken kan.

§. 14.

Von der Ruhe und Sicherheit desselben.

Auch der gröste Uberfluß, auch die kostbarsten Schäze können einen Staat nicht beglükseeligen, wofern nicht ein beglükter Ruhestand dessen unzertrennlicher Gefehrde ist. Dessen wirklicher Genuß erfordert §. 5 Ruhe und Sicherheit. Niemahls hat eine rasende Kriegeswuth die Blüte eines Staats erhoben: niemals hat sie Menschen glüklich gemacht: Man weiß viel zu gewiß, daß die Künste und Wissenschaften für den Geräusche der Waffen wie eine schüchterne Taube in die Wälder fliehen, daß die heilsamsten Gesezze schweigen, und einer ungezähmten Hizze weichen müssen. Man weiß, ach! daß wirs nicht wüsten, viel zu gewiß, daß der Krieg Länder entvölkere,

den Unterhalt verzehre, und alle Schäzze und Vorzüge zu rauben suche. Bemittelte Leute fliehen mit ihren Schäzzen und Geldern in sichere Länder. Die Kaufmanschaft findet im Kriege ihr Grab. Der Feldbau lieget wüste und öde. Der Handwerksmann muß seine Werkstädte verlassen. Und endlich was bleibt übrig: der Hunger, der Durst, die Blösse, die Theurung, das Rauben, das Stehlen, und die Krankheiten pflegen unvermerkt ihre Ankunft zu beschleunigen, und ihren Siz und Wohnung aufzuschlagen. Tretet auf ihr Länder, die ihr ein Opfer einer wilden Krieges Wuth worden seyd. Redet von eurer Blüte, oder vielmehr von eurem Umsturze. Eure traurige Merkmahle siehet man von ferne, ohne sich eines Vergrösserungs Glases bedienen zu dürfen. Gesegnete Länder! welche die ewige Vorsicht zu Friedens Wohnungen ausersehn. Man kan dreiste sagen: daß ein beglükter Ruhestand mit der Blüte eines Staats in einer mehr als geschwisterlichen Verwandschaft stehe. Ich darf mich nicht weiter in diesen Beweiß einlassen.

§. 15.

Die innere Glükseligkeit eines Staats nämWir haben die äusere Blüte eines Staats abgemahlet mit den Farben, die wir gehabt haben, so wie wir

sie

sie kennen. Der Sinnlichkeit bloß zu gefallen, welche die Beherrscherin über das menschliche Geschlecht seyn will, haben wir die Stükke beleuchtet, worauf die äusere Glükseeligkeit eines Staates ruhe. Was spricht aber der innwendige Mensch? Was denket unser unsterblicher Geist, den die ewige Gottheit mit unsern Cörper verbunden? Können wohl denselben Reichthum, Ansehn, Uberfluß, können wohl die Schäzze dieser Welt, und die Belustigung der Sinnen; können wohl alle diese Dinge unsere Seele sättigen: können sie ihr wohl die wirkliche Glükseeligkeit geben? Ich glaube wenigstens, das menschliche Seelen durch den Genuß sinnlicher Dinge nicht können genähret werden. Mit guten Bedacht habe §. 5 gesezt: Zu der innern Glükseeligkeit gehöret Erkäntnis GOttes, die Tugenden und die Zufriedenheit. Der denkenden und vernünftigen Seele können wohl nichts vergnügsamers seyn; als mit dem allervollkommensten Baumeister in eine genaue Bekantschaft zu gerathen, der sie gebauet hat. Mich dünkt, dis bringt die Beschaffenheit ihres Wesens mit sich; woferne sie ihre geschenkte Vorzüge auf eine viehische Arth nicht verläugnen will. Und welches dürfte der nechste Weg zu dieser vergnü-

lich die Erkäntnis GOttes.

genden Bekantschaft seyn? Ist es nicht eine sichere und lebendige Erkäntnis GOttes. Der 6te §. des 1ten Abschnittes erweiset die Möglichkeit dieser Erkäntnis. Einer gesunden Vernunft erste Bemühung ist auch die Erkäntniß ihres Schöpfers. Und was kan sie mehr ergözzen als eben dieselbe. Mit der lebendigen Erkäntnis des höchsten Wesens ist der Genuß eines wahren Guten unzertrennlich verknüpft. Das höchste Guth will sich auf diese Art den Menschen aufs gütigste mittheilen. Und was heist das anders, als eine innere Glükseeligkeit geniessen. Feinde von dieser Erkäntniß GOttes sind zugleich auch Feinde von der Menschlichkeit, von der Vernunft, und von der wahren Glükseeligkeit. Solche Gattungen Menschen verdienen mit den grösten Mittleiden angesehn zu werden. Sie sind unwürdige Glieder eines Staats, weil sie unvernünftige Gegner von dem erhabenen Endzwekke der Staatskunst sind.

§. 16.

Die Erkäntnis der Tugenden.

Die Erkäntnis GOttes, die wir meinen, ist kein leerer Thon, kein eiteler Schall, kein vergänglicher Schatten. Sie ist kein unfruchtbares Wissen.

Sie

Sie bringet die geseegnetesten Früchte herfür. Die Erkäntnis der Tugend nimmt aus ihr unmittelbar ihren Ursprung: Und wir sagen ohne Furcht, daß sie unsere wahre Glükseeligkeit um ein merkliches vermehre. Wir nennen die Tugend ein Geschikke, nach den göttlichen Vorschriften zu handeln. Wir haben ein zwiefaches Gesezze. Ein natürliches. Ein geoffenbartes. Beyde Arten stehen in einem genauen Bündnisse mit einander. Beyde nehmen ihren Ursprung von GOtt. Wir heissen den tugendhaft der die Gabe hat sich nach den Gesezzen zu richten. Die Erkäntnis der Tugenden fodert zum voraus eine sichere Erkäntnis der göttlichen Gesezze. Sie verlanget aber ein williges Bestreben nach demselben seine Aufführung zu bestimmen. Wir wollen uns nicht in das weite Feld der Tugenden hinein begeben. Die engen Grenzen unserer Schrift und unsers Endzweks erlauben es nicht. Wir bemerken nur, daß die Ausübung der Tugenden eine wahre Glükseeligkeit bey sich führe: Wir stellen uns vor, daß wir dadurch fertiger werden nach den Gesezzen uns aufzuführen. Wir bilden uns ein, daß wir dadurch volkommener werden. Wir glauben feste, daß die Besizzung des höchsten Gutes eine unausbleibliche Folge der Tugenden sey. Und

wir lassen es uns nicht aus den Sinne reden, daß mit den Tugenden die Sittlichkeit der Völker vergeschwistert sey. So wohl die ganze Gesellschaft, die einen Staat ausmachet; als auch ein iedes Glied derselben besonders ist sittlich, höflich, artig, wohl erzogen, stille, redlich und behülflich, wo sie sich den Tugenden überlassen, und den ersten Plaz ihnen einräumen. Wir machen hieraus den Schluß. Ein Staat blühet und erhebet seinen Glanz aufs merklichste, worin die Tugenden die Königinnen sind, und dessen Bürger sich ihren Diensten aufopfern.

§. 17.

Von der Zufriedenheit.

Wo diese Grundsäulen in einen Staat gelegt worden; da geneußt ein iedes Glied desselben Zufriedenheit. Ich kan mir wenigstens kein glükseeliger Leben vorstellen als dasienige, das von der Zufriedenheit begleitet wird. Vermoderte Dichter neuer Zeiten; eure reizende Bilder, eure angenehme Vorstellungen, eure prächtige Beschreibungen von euren elisäischen Feldern sind noch zu matt, zu schwach und zu niedrig, die Zufriedenheit auszudrukken, die wir meinen. Diese wird besser empfunden, als beschrieben. Sie wohnet in einer Seele, die vol-

kom-

kommen beruhiget ist. Sie ist eine Feindin von der Mißgunst, von dem Neide, von der Eigenliebe. Sie ist keine Freundin von Ausschweifungen, weil Unruhe und Mißvergnügen deren nächsten Gefehrden sind. Sie entstehet aus der lebendigen Erkäntnis des allergütigsten Schöpfers. Und was kan mehr belustigen als die süssen Vorstellungen von dem volkomnesten Wesen. Sie quillt in einer Seele, die sich eines löblichen Verhaltens bewust ist, und reget sich in einem Herzen, das mit wahrer Vergnügsamkeit über seine Bestimmungen angefüllet ist. Sie wirft am meisten ihre Blikke auf iene seelige Folgen einer veränderlichen Vergänglichkeit. Und was kan die Bitterkeit unserer Pilgrimschaft am besten versüssen, als iene frohe Ewigkeit, die auf redliche Seelen wartet. Beglükter Staat, dessen Glieder die süssen Regungen der Zufriedenheit empfinden. Vortrefliche Staatskunst, die auch die Besorgung dieser angenehmen Bewegungen in ihre Grenzen einschließt. So erhaben und so nüzlich sind die Endzwekke einer wahren Staatskunst.

§. 18.

Wessen Augen nicht mit einem grauen Staar überzogen sind, die se-

Was nicht eine wahre

hen

Staatskunst seyn könne?

hen aus dem obigen ganz deutlich, daß unrichtige Begriffe, Arglist, Falschheit, Verstellung und unlautere Absichten nicht die Gefehrten einer wahren Staatskunst seyn können. Die eingebildete Klugheit, die spizige Arglist, die herrschsüchtige Eigenliebe, und die eigennüzzige Verstellung, geben sich zwar die gröste Mühe, sich den edlen Nahmen der Staatskunst beyzulegen. Allein es ist nur ein gemißbrauchter Titul, dessen Glanz bey genauerer Aufmerksamkeit auf einmal wegfält.

ad §. 18. Alles rührt her von den Leidenschaften. Kein Mensch ist ohne Leidenschaften. Sind sie gemäßiget, so sind sie die Seele der Gesellschaft: Lässet man ihnen aber den Zügel, so dienen sie zu derselben Verderben. Unter allen Empfindungen, die in unserer Seele den Meister spielen, ist keine vor die, so ihren Trieb fühlen, schädlicher, keine der Menschlichkeit mehr entgegen, keine der Ruhe der Welt hinderlicher als ein unordentlicher Ehrgeiz, und ein ausschweifendes Streben nach falschen Ruhme. Eine Privatperson die das Unglük hat mit dergleichen Gemüthsneigungen gebohren zu werden, ist mehr elend als thörigt. Ein Staatsmann aber unglüklicher als eine Privatperson. Seine Thorheit hat ein Verhältnis zu seiner Grösse. Und deswegen ist sie ausschweifender und unersättlicher. Ganze Gesellschaften, Städte und Länder sind öfters die Speise solcher Ehrgeizigen.

§. 19.

§. 19.

Die Staatskunst ist denen Menschen zuträglich.

Dasienige nennen wir zuträglich, was zu der Glükseeligkeit unsers Zustandes etwas beyträgt. Woferne uns eine Sache den Weg zur wahren Glükseeligkeit verschleußt, woferne sie uns nur mit Scheinvolkommenheiten glüklich machen wil, in so ferne ist sie uns schädlich, folglich nicht zuträglich. Die Staatskunst ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich. Ihr edler Vorwurf ist die Glükseeligkeit der Länder, der Völker und Städte. Ihr Grundsaz ist dieser: Suche ganze Völker und Länder beglükt und blühend zu machen. Die Schlüsse, die aus diesem Grundsazze flieſſen, klingen eben so vortheilhaft als der Grundsaz selbst. Wir reden hier von einer richtigen und gereinigten Staatskunst; von einer Staatskunst, der es ein Ernst ist, von ihrer eigenthümlichen Hoheit nichts zu vergeben, und ihre Würde nicht zu verdunkeln. Und diese ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich.

§. 20.

Fernerer Erweiß des vorigen.

Ich darf nur die Länder und deren Bewohner ansehen, in welchen eine wahre Staatskunst das Ruder führet. Sie

Staatskunst seyn könne?

hen aus dem obigen ganz deutlich, daß unrichtige Begriffe, Arglist, Falschheit, Verstellung und unlautere Absichten nicht die Gefehrten einer wahren Staatskunst seyn können. Die eingebildete Klugheit, die spizige Arglist, die herrschsüchtige Eigenliebe, und die eigennüzzige Verstellung, geben sich zwar die gröste Mühe, sich den edlen Nahmen der Staatskunst beyzulegen. Allein es ist nur ein gemißbrauchter Titul, dessen Glanz bey genauerer Aufmerksamkeit auf einmal wegfält.

ad §. 18. Alles rührt her von den Leidenschaften. Kein Mensch ist ohne Leidenschaften. Sind sie gemäßiget, so sind sie die Seele der Gesellschaft: Lässet man ihnen aber den Zügel, so dienen sie zu derselben Verderben. Unter allen Empfindungen, die in unserer Seele den Meister spielen, ist keine vor die, so ihren Trieb fühlen, schädlicher, keine der Menschlichkeit mehr entgegen, keine der Ruhe der Welt hinderlicher als ein unordentlicher Ehrgeiz, und ein ausschweifendes Streben nach falschen Ruhme. Eine Privatperson die das Unglük hat mit dergleichen Gemüthsneigungen gebohren zu werden, ist mehr elend als thörigt. Ein Staatsmann aber unglüklicher als eine Privatperson. Seine Thorheit hat ein Verhältnis zu seiner Grösse. Und deswegen ist sie ausschweifender und unersättlicher. Ganze Gesellschaften, Städte und Länder sind öfters die Speise solcher Ehrgeizigen.

§. 19.

§. 19.

Die Staatskunst ist denen Menschen zuträglich.

Dasienige nennen wir zuträglich, was zu der Glükseeligkeit unsers Zustandes etwas beyträgt. Woferne uns eine Sache den Weg zur wahren Glükseeligkeit verschleußt, woferne sie uns nur mit Scheinvolkommenheiten glüklich machen wil, in so ferne ist sie uns schädlich, folglich nicht zuträglich. Die Staatskunst ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich. Ihr edler Vorwurf ist die Glükseeligkeit der Länder, der Völker und Städte. Ihr Grundsaz ist dieser: Suche ganze Völker und Länder beglükt und blühend zu machen. Die Schlüsse, die aus diesem Grundsazze flieſſen, klingen eben so vortheilhaft als der Grundsaz selbst. Wir reden hier von einer richtigen und gereinigten Staatskunst; von einer Staatskunst, der es ein Ernst ist, von ihrer eigenthümlichen Hoheit nichts zu vergeben, und ihre Würde nicht zu verdunkeln. Und diese ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich.

§. 20.

Fernerer Erweiß des vorigen.

Ich darf nur die Länder und deren Bewohner ansehen, in welchen eine wahre Staatskunst das Ruder führet. Sie

ist ein kluger Steuersmann, welcher allezeit die sicherste Strasse erwählet, die trüben Wolken vorhersiehet, und allen Stürmen glüklich vorbeuget. Sie stört das Reich der Unwissenheit, Blindheit und des Aberglaubens. Sie unterdrükt die verderbten Neigungen, und reiniget den Willen. Sie ist der Anfang der Geselligkeit. Sie hat Gesellschaften eingerichtet. Sie ist die Rathgeberin bey den Verträgen. Sie befördert die stille Sicherheit. Sie belohnet die Tugenden. Sie bestrafet die Laster. Sie zukt das Schwerd, wenn es nöthig ist. Sie bestrafet aber nur damit die Ungerechtigkeit. Ihr Zwek ist das Heil der Bürger. Ihrer Weißheit muß das Recht dienen. Sie knüpfet das festeste Band zwischen Haupt und Glieder. Sie hilft der Dürftigkeit und dem Mangel auf alle mögliche Art ab. Sie trägt alles mögliche bey, Reichthum, Uberfluß, Ansehen, Ruhe und Bequemlichkeit denen Ländern eigen zu machen. Kurz, sie bemühet sich den Zustand der Menschen wahrhaftig beglükt zu machen. Tretet auf, ihr blühende Länder, redet ihr beglükten Einwohner, die ihr unter dem Zepter einer gereinigten Staatskunst sicher wohnet. Leget das gerechte Zeugnis ab, daß ihr eure Glükseeligkeit der edlen Staats-

kunst zuzuschreiben habet, weil euch die ewige Vorsicht zu beherrschen solche Männer geschenket, die sich die wahre Staatskunst eigen gemacht. Woher kömmts, daß ein blinder Tartar keine bleibende Stätte hat? Woher kömmts, daß ein Hottentotte dem Viehe ähnlicher als einem Menschen siehet? Die wahre Staatskunst ist aus diesen Ländern verwiesen, und der Begrif von ihrer Glükseeligkeit ist ein blosses Hirngespenste. Alle diese Beyspiele bestärken, daß die wahre Staatskunst dem menschlichen Geschlechte zuträglich sey.

§. 21.

Ob die Staatskunst der Vernunft wiedersprechе?

Die Vernunft ist die Kraft unserer Seele, wodurch wir den Zusammenhang der Dinge zu bestimmen und einzusehen vermögend sind. Sie verlanget also eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Wem fället nicht hiebey ein, daß die deutliche Vorstellung eines Dinges, das richtige Urtheilen, das ordentliche Schliessen die edlen Wirkungen unserer Vernunft seyn. Wer weiß nicht, daß dis alles erfodert werde den Zusammenhang der Dinge einzusehen. Die Vernunft beschäftiget sich nun

mit

mit der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Zwey Dinge hängen zusammen, wenn das eine von dem andern einen Grund in sich enthält. Die vernünftige Erkäntnis kan den Grund und die Verknüpfung der Dinge und Wahrheiten angeben. Unsere Absicht verpflichtet uns zu erweisen, ob die Staatskunst in einer Verbindung mit der Vernunft stehe. Können wir darthun, daß die Vernunft den Grund derselben in sich enthalte, so können wir bestärken, daß die Staatskunst und Vernunft in einem Zusammenhange stehen. Finden wir aber das Gegentheil davon, so sind wir gezwungen offenherzig zu bekennen, daß die Staatskunst der Vernunft widerspreche. Es kömmt auf einen kurzen Versuch an.

§. 22.

Beweiß des vorigten.

Mich dünkt, daß die Vernunft und Staatskunst nicht von einander geschieden seyn können. Mich dünkt, daß wenn die Vernunft aufhöret zu seyn, die Staatskunst alsobald in ihr Nichts verwandelt werde. Denn die leztere suchet ihren Grund in dem vernünftigen Denken, das ist, in deutlichen Begrifen, im ordentlichen Urtheilen und in richtigen Schlüssen. Und die erstere reichet das Vermögen darzu dar.

Wo

Wo kan eine genauere Verbindung seyn als diese? Wer nur ein halbes Gesichte hat, siehet dis aufs deutlichste. Mich dünkt auch, wo ich nicht irre, daß die vernünftige Erkäntnis und die Staatskunst einerley Absichten hegen. Die erstere hat sich zu ihren Vorwurf die Glükseeligkeit derjenigen erwählet, die sie zu vernünftigen Geschöpfen macht. Man nennet daher denjenigen vernünftig, der nicht allein eine richtige Einsicht besizzet von der wahren Glükseeligkeit, sondern der auch nach derselben ringet: Ein Vernünftiger ringet nicht allein nach der daurhaften Glükseeligkeit; er erwählet auch darzu die beste Art, indem er sich um die bequemsten Mittel bekümmert, die ihm ein beständiges Vergnügen verschaffen. Was sagt die Staatskunst dazu? Welchen Vorwurf hat sie erwählet? Ist es nicht der Genuß eines beständigen Vergnügens? Suchet sie nicht ganze Völker, Städte und Länder glüklich und blühend zu machen? Fodert sie nicht eine gründliche Einsicht in die wahre Glükseeligkeit. Trachtet sie nicht nach den auserlesensten Mitteln, die eine dauerhafte Glükseeligkeit befördern? Wo bleibt die Trennung der Vernunft und Staatskunst? Es ist nicht möglich, daß eine ohne der andern seyn kan.

§. 23.

§. 23.

Verfolg des vorigten.

Wir wollen die genaue Verwandschaft zwischen der Vernunft und Staatskunst näher beleuchten. Wir finden in derselben so viel angenehmes und reizendes, das unsern Geist vergnüget. Es ist eine der edelsten Bemühungen, das vorzügliche einzusehen, was uns zu vernünftigen Geschöpfen macht. Und dis giebt uns Gelegenheit mit Gewißheit dieienige Wahrheit zu behaupten, die uns von der genauen Vereinigung der Vernunft und der Staatskunst überführet. Die Vernunft ist so freygebig, daß sie der Staatskunst ihre Grundsäzze nicht versaget, worauf sich die leztere ohne Gefahr steifen kan. Man darf nur eine kurze Reise durch das Reich der Staatskunst anstellen; man wird nicht mehr zweifeln, daß die Vernunft und Staatskunst gute Freunde seyn müssen. Meine Leser erlauben mir, daß ich Ihnen eine Begebenheit erzähle, die so wohl merkwürdig als angenehm ist. Nicht vor gar langer Zeit besuchte mich einer von meinen vertrautesten Freunden, der sich Titius nannte. Wir hatten uns beyde kürzlich nicht gesehen, um desto grösser war das Vergnügen auf beyden Seiten. Gleich anfangs bemerkte ich was besonders an den Ge-

sichtszügen meines Freundes. Er sahe, wie es mir vorkam, wie die Freude aus. Sein Gesichte glänzte als wenn es elektrisirt wäre. Verwunderung, Erstaunen und Vergnügen schossen aus seinen Augen. Seine angenehme Minen waren die untrüglichsten Zeugen von demienigen Vergnügen, das er vor kurzer Zeit muste empfunden haben. Nach einer kurzen Bewilkommung frug ich meinen liebenswürdigen Freund alsobald, warum er so vergnügt aussähe? Er antwortete mir, wo ich noch so fragen könnte: Er hätte mich ia in etlichen Jahren nicht gesprochen. Er hätte mir auch viele neue und sonderbare Begebenheiten zu erzählen, die er auf seinen Reisen erfahren. Sie wissen ia, mein Freund, sprach er, daß mich mein Vater vor drey Jahren auf Reisen geschikt. Sie wissen auch, daß die Absicht meines Vaters dahin ginge, daß ich die Welt solte kennen lernen, und das wunderbare mit meinen Augen ansehen. Meines Vaters Willen zufolge, welcher bey mir iederzeit der strengste Befehl gewesen, begab ich mich auf meine Reise. Und auf derselben habe ich folgendes wunderbare angetroffen, welches ich ihnen getreulich erzählen wil. Ich war ungemein begierig, das ausserordentliche zu erfahren, welches

mei-

§. 23.

Verfolg des vorigten.

Wir wollen die genaue Verwandschaft zwischen der Vernunft und Staatskunst näher beleuchten. Wir finden in derselben so viel angenehmes und reizendes, das unsern Geist vergnüget. Es ist eine der edelsten Bemühungen, das vorzügliche einzusehen, was uns zu vernünftigen Geschöpfen macht. Und dis giebt uns Gelegenheit mit Gewißheit dieienige Wahrheit zu behaupten, die uns von der genauen Vereinigung der Vernunft und der Staatskunst überführet. Die Vernunft ist so freygebig, daß sie der Staatskunst ihre Grundsäzze nicht versaget, worauf sich die leztere ohne Gefahr steifen kan. Man darf nur eine kurze Reise durch das Reich der Staatskunst anstellen; man wird nicht mehr zweifeln, daß die Vernunft und Staatskunst gute Freunde seyn müssen. Meine Leser erlauben mir, daß ich Ihnen eine Begebenheit erzähle, die so wohl merkwürdig als angenehm ist. Nicht vor gar langer Zeit besuchte mich einer von meinen vertrautesten Freunden, der sich Titius nannte. Wir hatten uns beyde kürzlich nicht gesehen, um desto grösser war das Vergnügen auf beyden Seiten. Gleich anfangs bemerkte ich was besonders an den Gesichts-

sichtszügen meines Freundes. Er sahe, wie es mir vorkam, wie die Freude aus. Sein Gesichte glänzte als wenn es elektrisirt wäre. Verwunderung, Erstaunen und Vergnügen schossen aus seinen Augen. Seine angenehme Minen waren die untrüglichsten Zeugen von demienigen Vergnügen, das er vor kurzer Zeit muste empfunden haben. Nach einer kurzen Bewillkommung frug ich meinen liebenswürdigen Freund alsobald, warum er so vergnügt aussähe? Er antwortete mir, wo ich noch so fragen könnte: Er hätte mich ia in etlichen Jahren nicht gesprochen. Er hätte mir auch viele neue und sonderbare Begebenheiten zu erzählen, die er auf seinen Reisen erfahren. Sie wissen ia, mein Freund, sprach er, daß mich mein Vater vor drey Jahren auf Reisen geschikt. Sie wissen auch, daß die Absicht meines Vaters dahin ginge, daß ich die Welt solte kennen lernen, und das wunderbare mit meinen Augen ansehen. Meines Vaters Willen zufolge, welcher bey mir iederzeit der strengste Befehl gewesen, begab ich mich auf meine Reise. Und auf derselben habe ich folgendes wunderbare angetroffen, welches ich ihnen getreulich erzählen wil. Ich war ungemein begierig, das ausserordentliche zu erfahren, welches

mei-

meinem Freunde auf seinen Reisen begegnet wäre. Denn welcher Mensch ist wohl der Neugierde so abgestorben, daß er ganz und gar keine Empfindung von ihr habe. Ich bat daher meinen Freund inständigst, ohnverzüglich mit seiner Erzählung fortzufahren. Er bezeigte sich mir sogleich gefällig. Nachdem wir uns nun hatten niedergesezzet, so sprach er weiter: Als ich einige hundert Meilen bald hier bald da gereiset; so kam ich in ein Land, das mir sonst ganz unbekant war, und dessen Nahmen ich nicht einmal gehöret hatte. Nach meiner Gewohnheit, zumahl da mir in demselben gleich anfangs was seltenes vorkam, erkundigte ich mich, wie dieses Land hiesse. Mir wurde zur Antwort ertheilet: Es wäre das Reich der Staatskunst. Mich befremdete nicht wenig der Nahme, und erforschte, warum dieses Land also genennet würde? Man riß mich sogleich aus meiner Unwissenheit, indem mir einer von den artigen Bewohnern dieses Landes sagte, daß dieses Land deswegen also genennet würde, weil lauter Staatsverständige in demselben wohnten. Mich dünkt auch, daß ich mein Lebetage kein solches Land gesehen. Die Einwohner in demselben waren verständig, freundlich, höflich und wohl gesittet. Ihre Aekker waren mit den schönsten Früch-

ten

ten bedekt. Ihre Wiesen zierte ein gekräuseltes Graß, welches ihre Pferde und Rindvieh erquikte, und sie brauchbar, muthig und fett machte. Ich reiste weiter ins Land. Dasselbe durchströmten die schifbarsten und fischreichsten Flüsse, welche die Einwohner mit den Schäzzen des reichen Indiens und mit den köstlichsten Fischen versorgten. Ruhe und Sicherheit waren die Gefährtinnen des Uberflußes. Was die Beschaffenheit der Einwohner in diesem Staatsreiche betrift; so legte ihre ganze Einrichtung das Zeugniß ab, daß sie verständig, weise und klug wären. Ich merkte auch dieses gar zu wohl an ihren Reden, und ihre ganze Verfassung bestätigte, daß ihre Absicht dahin ginge, klug und beglükt zu leben. Ihren Feinden waren sie fürchterlich, ihren Freunden aber getreu. Kurz, was man beglükt nennen kan, war in diesem Lande anzutreffen. Ich kan nicht leugnen, daß ich sehr begierig war zu erfahren, warum dieses Land zur Wohnung der Glükseligkeit ausersehen wäre. Ich ließ mich deswegen in ein Gespräche mit einigen Einwohnern ein. Ich frug sie, woher es doch komme, daß sie so beglükt lebten? Ihnen befremdete einigermaßen meine Unwissenheit, indem sie glaubten, daß ich doch eben ein solches Geschöpfe als

sie wären. Sie leisteten alsobald meiner Wißbegierde ein Genüge. Sie antworteten: Sie hätten die Vernunft zu ihrer Führerin erwählet. Diese flößte ihnen die vortreflichsten und heilsamsten Säzze ein. Diese wäre ihre vertrauteste Freundin, und mit ihr hätten sie das festeste und unzertrennlichste Bündniß geschlossen. Was die Vernunft ihnen anriethe, das suchten sie in die genaueste Erfüllung zu bringen, weil ihre Absichten auf eine gründliche Erkäntnis und auf eine wahre Glükseligkeit abzieleten. Und deswegen hätte sich die wahre Glükseligkeit mit ihnen verschwistert. Ihr Staat wäre blühend, und ihre Einwohner vernünftig. Und damit ichs kurz fasse, sprach der beglükte Bürger des Reichs der Staatskunst. Die freygebige Vernunft hat uns das vorzügliche gegönnet, daß wir insgesamt Staatsverständige sind. So weit ging die Erzählung meines Freundes, bey welcher er mit den angenehmsten Empfindungen sein Vergnügen entdekte, das er in diesem beglükten Lande empfunden. Ich, der ich aus seinem Munde diese Nachricht entlehnet, wurde ausser mir gesezt, indem ich bis hieher geglaubet, daß die Vernunft und Staatskunst abgesagte Feinde wären. Ich verwarf alsobald mein bisheriges blin-

blindes Vorurtheil, und dankte meinem Freunde für seine gütige Nachricht. Ich schloß aus dieser Erzählung nicht ohne Grund, daß die Vernunft und Staatskunst die allerbeste Freunde seyn müsten; und bey reiferer Uberlegung wurde ich völlig überzeuget, daß sich beyde im geringsten nicht einander wiedersprächen.

ad §. 23. Das sinnreiche Holbergische Epigramma an den Sextus von Lino solte fast das Gegentheil beweisen; Es heist:

Solum prudentem veteres dixere beatum,
Errant. Quis stulto faustior esse queat.
Sibilat vrbs, quum tota Linum semper sibi plaudit
Lætatur coniux quum parit Anna nothos.
Si quid ait stolide, mentis miratur acumen,
Quodque alii culpant, inuidiam esse putat.
Pessimus orator sibi maximus ipse videtur,
Et sua carminibus crimina fœda canit.
Credit amore sui teneras ardere puellas,
Qui faciem sub aqua, Sexte, natantis habet.
Quumque screat, tussit, titubat, semper sibi plaudit.
Nemo igitur stolido faustior esse potest.

Wer den Herrn von Holberg zu kennen die Ehre hat, der wird wissen, daß er die Paradoxen auf eine angenehme Weise abschildern kan. Ein Verständiger weiß schon das beste daraus zu nehmen: Er weiß sich auch aus den Schriften des Herrn von Holbergs zu erbauen. Die Be-

Kehrung eines Narren hält allerdinges schwer. Herr von Holberg weiß gar wohl, daß ein weiser Mann allein glükselig sey. Allein dis macht ihm Bedencken, daß so selten solche Leute, zumal nach der Stoischen Beschreibung, gefunden würden. Wir wollen aus Liebe hoffen, daß unsere Zeit nicht allzuunfruchtbar an weisen Männern sey, ob gleich die thörigte Welt solche würdige Glieder nicht allezeit kennet.

§. 24.

Ob die Staatskunst der geoffenbahrten Religion wiederspreche?

Die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion zu reimen, und beyden eine genaue Verbindung zuzuschreiben, scheinet in unsern Zeiten eine Art der Bewegenheit zu seyn. Einen Christen, der die geoffenbahrten Wahrheiten annimt, pflegt man sonst sorgfältig von einem Staatsmanne zu unterscheiden. Ja einige bemühen sich so gar zwo einander ganz zuwieder laufende Personen daraus zu machen. So fürchterlich auch dieser Gedanke scheinen möchte, so richtig ist er doch. Niemand wird uns einer dreisten Verwegenheit, oder einfältigen Übereilung beschuldigen, wenn wir uns zu erweisen bemühen, daß die Staatskunst von der geoffenbarten Religion nicht so weit entfernet sey, als man sich einbildet. Vielleicht ist die

Staats-

Staatskunst mit der geoffenbahrten Religion besser bekant, als man glaubet. Es kömt auf einen kurzen Versuch an. Wir dürfen uns hier nicht aufhalten mit dem Begrif der geoffenbarten Religion. Wir nennen sie auch sonst die christliche. Können wir izzo erweisen, daß die Staatskunst sich auf Wahrheiten gründe, welche uns die geoffenbarte Religion bekant gemacht; so haben wir gewonnen. Wir haben oben mit Gewißheit bekräftiget, daß sich die Staatskunst mit der Glükseligkeit ganzer Länder und Völker beschäftige. Eine eingebildete Scheinglükseligkeit war nicht die Absicht ihrer Bemühung. Sonst würde sie nicht so edel seyn, als wie sie in der That ist. Wie stimt aber dieses mit der besonders geoffenbarten Religion überein? Wo ist die Verbindung zu suchen? Die geoffenbarte Religion enthält solche vortrefliche Wahrheiten in sich, die alle insgesamt auf unsere wahre Glükseligkeit abzielen. Der gütigste Schöpfer ist durch diese Offenbarung unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen. Er hat uns das überzeugenste Denkmahl seiner Güte gestiftet, weil uns diese Offenbarung den Grund unserer Glükseligkeit zeiget. Wir erkennen daraus mit einer untrüglichen Gewißheit, daß GOtt unsere wahre Glükseligkeit wolle. Wir können uns sicher

überreden, daß seine Weißheit und Güte dieses iederzeit zum Ziel gehabt, ob er gleich mit derselben unsere Handlungen verknüpft habe, die auf seine Ehre abzielen. Unsere Glükseligkeit ist mit der Güte GOttes unzertrennlich verbunden. Sie bestehet in einem Inbegrif aller Annehmlichkeiten, welche der Ehre des Schöpfers nicht wiederstreiten. Sie kan auch folglich mit derselben beysammen stehen. Und darin unterscheidet sich die wahre Glükseligkeit von der falschen und eingebildeten. Diese wird zwar von den blinden Menschen für annehmlich erkläret; sie streitet aber mit der Ehre GOttes, und ziehet mit der Zeit die unangenehmsten Empfindungen nach sich. Jene aber stehet mit der Ehre GOttes in der genauesten Verbindung. Wo ist nun die Ehre GOttes besser abgeschildert worden, als in dem geoffenbarten Worte, das wir die heil. Schrift nennen? Wo ist die wahre Glükseligkeit mit lebhafteren Zügen abgemahlet worden, als eben in demselben? Wo sind bequemere Mittel vorgeleget worden, als in derselben? Ist das nicht die Hauptbeschäftigung einer richtigen Staatskunst.

ad §. 24. Ein gewisser Staatsmann, dessen Asche wir noch verehren, und dessen Andenken bey allen Kennern der Gelahrsamkeit verehrungswürdig bleibet, ist zwar nicht in Abrede, daß die Religion und Staatskunst sich wohl

mit

mit einander vertrügen. Allein die Ursache davon scheinet, wenn mans von einem so grossen Manne sagen darf, nicht allzugründlich ausgedacht zu seyn. Er giebt folgendes an. Die Religion ist ein vortrefliches Mittel den Pöbel in Zaum zu halten. Die Religion ist eine Frucht der Staatsklugheit, und die Stifter derselben sind geschikte Betrüger gewesen. Und in dieser Absicht sind die grösten Herrn und Staatsleute Vertheidiger der Religion gewesen. Mich dünkt, daß vielleicht unser grosse Staatsmann keinen Geschmak an der innern vortreflichkeit der christlichen Religion gefunden. Und es läst sich diese Ursache gar bald wiederlegen, wenn man auch kein Günstling von der Religion seyn wolte, wenn man nur blosse philosopische Beweise, und gegründete Erfahrungen hinzu sezzen wolte.

§. 25.

Ferner bewiesen, daß die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion übereinkomme.

Das Buch, welches den Inbegrif der geoffenbarten Wahrheiten in sich enthält, leget uns die schönsten und besten Staatsregeln vor Augen. Es dürfte mehr Mühe kosten den Parnaß zu übersteigen, als dieses wahr zu machen. Ich habe schon genug gesagt, daß das sittliche Gesezze auf unsere wahre Glükseligkeit abziele. Wo wird die Zerstörung unserer Glükseligkeit schärfer untersagt, als in der heiligen Schrift? Wo ist wohl ein Vernünftiger, wo ist wohl ein Staatsverständiger, der

nicht mit Herz und Mund bekennen solte, daß die Abgötterey einem Staate höchst schädlich sey. Und diese wird in der Bibel am schärfsten verboten. 1) Wo findet man die besten und richtigsten Kriegesreguln, 2) die vortreflichsten Verfassungen in Hausgesellschaften, 3) die auserlesensten Vorschriften von Besezzung der Aemter, 4) die weisesten Einrichtungen von der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit, 5) die klügste Ordnung Länder zu schäzzen, 6) die nüzlichsten Bedrohungen, die auf den Aufruhr gesezt sind? 7) Muß man nicht denen geoffenbarten Wahrheiten den Vorzug gönnen, daß sie dies alles aufs vollständigste vor Augen geleget. Und endlich, wo ist eine Staatsgeschichte zu finden, die grösserer Staatsverständigen gedenket, als die heilige Schrift? War nicht ein Joseph ein Staatsmann, dessen Andenken auch die Ewigkeit nicht aufreiben wird? Hat nicht ein Salomo den Karakter eines Staatsmannes volkommen behauptet. Er war weise in Anschlägen, gerecht in Urtheilen, klug in Einrichtungen, und vorsichtig in Ausführungen. Wie könten wir so ungerecht seyn und die Staatskunst von der Offenbarung entfernen?

1) 2 B. Mos. 20. 5 Mos. 6. 2) 5 Mos. 20. 3) 2 Mos. 23. 3 Mos. 18. 4) 2 Mos. 18. 5) 5 Mos. 17. 6) 3 Mos. 27. 7) 4 Mos. 16.

§. 26.

Es kan nicht alzuwohl seyn, daß die Staatskunst der geoffenbarten Religion wiederspreche. Die Staatskunst ist eine Tochter der Vernunft. Vernunft und Offenbarung suchen allein ihren Ursprung in GOtt. Beydes ist uns von dem höchsten Wesen geschenket. Wie kan sich das wiedersprechen, das sich von GOtt herschreibet? Wie könte das eine Säzze in sich enthalten, die dem andern entgegen wären? Es ist nicht möglich. Es ist nicht glaublich.

Wird noch mehr davon gehandelt

ad §. 26. Vielleicht irre ich in meinen Gedanken. Vielleicht haben diejenigen Recht, die der Vernunft und ihren Säzzen nicht so günstig als unsers gleichen sind. Sie sprechen: Die verdamte Vernunft bringet uns auf verschiedene Irrwege, und machet lauter Zweifler in der Religon. Daher folgern sie weiter: Ein wahrer Staatsmann müsse nicht so wohl den Trieben einer gesunden Vernunft folgen, als dieselbe vielmehr unter den Gehorsam des Glaubens bringen. In gewissen Stükken ist dieser Gedanke nicht gänzlich unrecht. Wo ich aber nicht irre, und wenn ichs sagen darf, so ist das die Sprache gewisser unwissender Eiferer. Wir wollen

nicht mit Herz und Mund bekennen solte, daß die Abgötterey einem Staate höchst schädlich sey. Und diese wird in der Bibel am schärfsten verboten. 1) Wo findet man die besten und richtigsten Kriegesreguln, 2) die vortreflichsten Verfassungen in Hausgesellschaften, 3) die auserlesensten Vorschriften von Besezzung der Aemter, 4) die weisesten Einrichtungen von der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit, 5) die klügste Ordnung Länder zu schäzzen, 6) die nüzlichsten Bedrohungen, die auf den Aufruhr gesezt sind? 7) Muß man nicht denen geoffenbarten Wahrheiten den Vorzug gönnen, daß sie dies alles aufs vollständigste vor Augen geleget. Und endlich, wo ist eine Staatsgeschichte zu finden, die grösserer Staatsverständigen gedenket, als die heilige Schrift? War nicht ein Joseph ein Staatsmann, dessen Andenken auch die Ewigkeit nicht aufreiben wird? Hat nicht ein Salomo den Karakter eines Staatsmannes volkommen behauptet. Er war weise in Anschlägen, gerecht in Urtheilen, klug in Einrichtungen, und vorsichtig in Ausführungen. Wie könten wir so ungerecht seyn und die Staatskunst von der Offenbarung entfernen?

1) 2 B. Mos. 20. 5 Mos. 6. 2) 5 Mos. 20. 3) 2 Mos. 23. 3 Mos. 18. 4) 2 Mos. 18. 5) 5 Mos. 17. 6) 3 Mos. 27. 7) 4 Mos. 16.

§. 26.

Es kan nicht alzuwohl seyn, daß die Staatskunst der geoffenbarten Religion wiederspreche. Die Staatskunst ist eine Tochter der Vernunft. Vernunft und Offenbarung suchen allein ihren Ursprung in GOtt. Beydes ist uns von dem höchsten Wesen geschenket. Wie kan sich das wiedersprechen, das sich von GOtt herschreibet? Wie könte das eine Säzze in sich enthalten, die dem andern entgegen wären? Es ist nicht möglich. Es ist nicht glaublich.

Wird noch mehr davon gehandelt

ad §. 26. Vielleicht irre ich in meinen Gedanken. Vielleicht haben diejenigen Recht, die der Vernunft und ihren Säzzen nicht so günstig als unsers gleichen sind. Sie sprechen: Die verdamte Vernunft bringet uns auf verschiedene Irrwege, und machet lauter Zweifler in der Religon. Daher folgern sie weiter: Ein wahrer Staatsmann müsse nicht so wohl den Trieben einer gesunden Vernunft folgen, als dieselbe vielmehr unter den Gehorsam des Glaubens bringen. In gewissen Stükken ist dieser Gedanke nicht gänzlich unrecht. Wo ich aber nicht irre, und wenn ichs sagen darf, so ist das die Sprache gewisser unwissender Eiferer. Wir wollen

sie gerne bey ihrer Einfalt lassen. Sie können vielleicht gute Absichten haben. Man trit in der That aus Unschuld der Menschlichkeit zu nahe. Hat uns denn der Schöpfer umsonst eine vernünftige Seele geschenket? Sollen wir denn mit deren Kräften nicht wuchern? Ihre Mißbräuche verwerfe ich gänzlich. Ihr rechter Gebrauch nüzzet uns ungemein. Und ich kan mehr als aus einem Grunde behaupten, daß derselbe uns nicht zu Zeiflern in der Religion mache. Der vortrefliche Reinbeck hat in der Vorede des 2ten Theils seiner gründlichen Betrachtungen über die Augspurgische Confeßion den richtigen Gebrauch in der Gottesgelahrheit aufs bündigste abgezeichnet.

§. 27.

Die Religion ist keine Feindin von der Glükseligkeit eines Staats.

Die Gesezze dieser Abhandlung, die wir uns einmal gegeben, gebieten uns besonders zu erweisen, daß die Religion weder von der äusern noch innern Glükseligkeit eines Staats eine Feindin. Wir haben in den 6ten und folgenden §. §. etwas eigentlicher die Glükseligkeit eines Staates beschrieben. Wir haben dessen äusere Blüthe in dem Ansehen, in dem Unterhalte, Reichthum, Bequemlichkeit, Ruhe und Sicherheit gesezt. Mehr denn einmal hat man sagen hören, daß die Religion alles dieses im geringsten nicht leiden könte. Und diese Gattung Menschen sind

wohl

wohl von einem falschen Begriffe, und von einer knechtischen Furcht gegen die Religion eingenommen. Vielleicht sind die unrichtigen Vorstellungen mit daran Schuld, daß unsere vortrefliche Religion ein so hartes und gestrenges Urtheil muß über sich ergehen lassen. Weder der erhabenste Stifter unsrer heiligsten Religion, noch deren ganze Einrichtung, haben sich iemals als Feinde von unserer Glükseligkeit bewiesen. Wer ist sorgsamer mit uns umgegangen, wer suchet wohl Menschen auf eine dauerhafte Art zu beglükseeligen, als das allergütigste Wesen. Das vergnüget sich selbst über das Wohlergehen der vernünftigen Geschöpfe. Es hat den Genuß des leiblichen Guten im mindesten nicht untersaget, weil es Lust hat zu den Menschenkindern. Und wo wird uns dis ewige Vorsorgen bekant gemacht. Worin wird uns der Weg zu einem sichern Genusse eines beglükten Ruhestandes gewiesen, als in der Religion? Man würde also höchst ungerecht verfahren, wenn man sie eine Feindin unserer äusern Glükseligkeit, folglich der Staatskunst nennen wolte.

§. 28.

Näher Erklährung an dem Beyspiele der Jßraeliten.

Jener Jsraelitische Staat, iener Staat, der seine Einrichtungen GOtt selb-

selbsten zu danken hatte, kan die volkommenste Gewehr von dem Erweise unsers Sazzes leisten. Wodurch wurde ienes Abrahamitische Geschlecht so ansehnlich? Wodurch erhub es sich über alle Völker? Wodurch wuchs seine Macht und Ansehn aufs sichtbarste? Wodurch war es seinen Nachbaren fürchterlich? Wodurch erhielte es die vortreflichsten Siege über seine Feinde, wodurch nahm es das geseegneteste Land unter der Sonnen ein? Welches war der Quel, daraus dis mächtige Volk seine Macht, seinen Reichthum, seine Schäzze, seinen Uberfluß, kurz seinen beglükten Ruhestand schöpfte. Mich dünkt, er läst sich leichte ausfindig machen. Es war der Religionsdienst, die Verehrung des wahren GOttes, welcher diese beglükte Folgen nach sich zog. GOtt selbst war eigentlich der erhabenste Stifter dieses Staats. Er beherrschte denselben nach seiner höchsten Weisheit und Güte. Und hiermit war der äusere Ruhestand volkommen verknüpft. So lange als bey dem Israelitischen Volke die Einrichtungen GOttes die unverbeuchlichsten und gestrengesten Gesezze waren: So lange es die sittlichen Vorschriften liebte: So lange es der Verehrung des wahren GOttes sich witmete: So lange genoß es eine ausserordentliche Blüte. Ein

beglükter Ruhestand vereinigte sich mit dem Jakobitischen Stamme, und ein erwünschtes Wohlseyn hatte sich mit demselben vereiniget. So bald sich dis Volk der Wildheit, der Raserey, dem Eigensinn und dem Gözzendienste überließ. So bald als es ein Opfer seiner ausschweifenden Begierde wurde: So bald wurde es auch zugleich ein Opfer der Tobsucht, der Habegierde und der Grausamkeit. Die Blüte fiel ab. Das Ansehen wich von diesem ungehorsamen Geschlechte. Die Macht verwandelte sich in eine beiammernswürdige Schwäche. Der Reichthum war verzettelt, und aus dem ganzen Staate ein zerrissenes Bild. Ein kriegerisches ungläubiges Schwerd rieb die Menschen auf. Eine freche Habsucht nahm die schönsten Länder hinweg; und eine ungezähmte Grausamkeit ließ nichts gutes zurükke. Wenn wir auch nur allein denen Schriften die wir göttlich nennen, eine blosse historische Gewißheit beymessen; so finden wir überhaupt den Beweiß befestiget, daß die Religion niemals dem Ruhestande eines Staats geschadet habe.

§. 29

Was die innere Glükseligkeit eines Staats anlanget: Die Erkänt-

Fernere Erläuterung

nis

nis GOttes der Tugenden und die Zufriedenheit. So ist keine Staatskunst ohne Religion nicht vermögend solche zu bewirken. Es fält dis so klar in die Augen, daß es keines weitern Lichtes bedarf. Und in dieser Absicht ist der erste Abschnit voran gesezzet worden, daraus wir die Beweise unsers Sazzes glüklich entlehnen können.

§. 30.

Ob der Lebenswandel eines Christen gegen die Staatskunst streite? wird verneinet.

Es ist viel gewagt zu behaupten, daß die Staatskunst sich so wohl mit der geoffenbarten Religion verstehe. Wir können es auch vielen von unsern Lesern nicht verargen, daß sie von uns urtheilen, daß unser Begrif von der Staatskunst zu eingeschränkt sey, und sehr geistlich klinge. Ja wenn sie noch freygebig sind und ein geneigtes Urtheil fällen, so werden sie wohl sagen: Man könte die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion besser auf seiner Studirstube verbinden: Man könte mehr mit blossen Lehrsäzzen den Wiederspruch der geoffenbarten Religion mit der Staatskunst aufheben, als in der That erweisen, daß der Wandel eines ächten Bekenners der wahren Religion sich mit der

Staats-

Staatskunst vereinigen lasse. Es ist wahr, daß nicht ein blosses Lehrgebäude und ein richtiger Begrif von dem Christenthume, welches die wahre Religion anpreiset, uns zu wahrhaftigen Christen mache. Eine richtige Erkäntnis und ein derselben gemässer Lebenswandel, sind wohl die vornehmsten Eigenschaften eines ächten Anhängers der wahren geoffenbarten Religion. Die geoffenbarte Religion erfodert von uns nicht allein eine richtige Einsicht in ihre bekant gemachte Wahrheiten; sie gebeut uns auch vielmehr: So ihr solches wisset, seelig seyd ihr, so ihr solches thut. Ich gestehe hierbey, daß mir das leztere bey dem Erweise meines Sazzes viele Schwürigkeiten in dem Wege lege. Ich merke es schon zum voraus, daß viele, die eine erfahrne und gegründete Einsicht in die Verfassnngen der Welt zu besizzen glauben, meine Bemühungen wo nicht für lächerlich, wenn sie arg sind, doch wenigstens für überflüßig ansehen werden. Wir lassen uns aber nicht abschrekken. Wir sind zwar furchtsam, aber nicht verzagt. Wir trauen unsern Kräften wenig zu. Dis einzige macht uns beherzt, daß wir uns mit einer Wahrheit beschäftigen, welche die untrüglichste und zugleich die nüzlichste ist. Und vieleicht sind wir so glüklich

zu

zu erweisen, daß auch die erhabenste Andacht eines Christen, und dessen tugendhaftester und gottseligster Wandel in mindesten nicht mit der Staatskunst im Streite lebe. Eine bewunderns-würdige Weißheit unsers GOttes leuchtet darinnen hervor, daß er den Grund der Tugend und der Gottseligkeit in die Erkäntnis der geoffenbarten Heilswahrheiten geleget habe. Wir verehren billig die allerhöchste Weißheit, die mit der Erkäntniß der Heilswahrheiten die Ausübung der Gottseligkeit so genau verbunden hat. Wir treffen in dieser Verbindung das allerrichtigste Verhältnis an. Diese weise Fügung giebt uns schon die gewisse Versicherung von der Wahrheit des Sazzes, daß sich die Staatskunst mit einem christlichen Leben wohl verbinden lasse. Ist das unläugbar, daß die Wahrheiten der geoffenbarten Religion der Staatskunst nicht feind sind, so ist auch dieses ausgemacht, daß die Lebenspflichten keine abgesagte Feindinnen von der Staatskunst seyn können. Würden wir das Gegentheil behaupten, so würden wir der heiligen Schrift, der Staatskunst, der Vernunft und uns selbsten wiedersprechen. GOtt bewahre uns aber vor diesem Fall, und leite uns vielmehr auf richtigen Wegen.

§. 31.

Ein Einwurf dargegen.

Fast hätten wir zu gebieterisch gesprochen. Fast hätten wir verlanget, daß unsere Leser uns zu gefallen glauben solten, daß die Pflicht der Gottseligkeit und die erhabene Andacht eines Christen mit einer gesunden Staatskunst sich verbinden liesse. Fast solten wir auch abgeschrekt werden, dis ferner hin zu erweisen. Wir hören schon von ferne das spöttische Sausen eines unrichtigen Staatswindes. Dieser sucht unsern Geist zu betrügen, und unsere Vorstellung verwirrt zu machen. Ich wil mich deutlicher erklären. Ich höre schon von ferne dieienigen spotten, die einen zu sinnlichen Begrif von der Staatskunst haben; die auch mit vielen Scheingründen dieselbe von der wahren Gottseligkeit abzusondern sich bemühen. Sie sagen, es ist nicht möglich ein Christ und ein Staatsmann zugleich zu seyn. Die Pflichten des Christenthums sind zu gestrenge. Ein Christ ist ein gar besonderer Mann. Er muß gar zu viel thun. Er sol GOtt iederzeit für Augen und im Herzen haben. Er sol in keine Sünde willigen. Er sol nichts wider die Gebothe des Höchsten vornehmen. Er sol aufrichtig seyn. Er sol

ein Feind von der Arglist seyn. Er sol seinen Nechsten nicht hintergehen. Er sol den lieben wie sich selbst. Er sol die Verstellungskunst nicht gelernet haben. Kurz, er sol einfältig seyn, wie die Tauben. Ja noch mehr, das noch das allerschwereste ist: Er sol heilig seyn, und sich der allerstrengsten uud unschuldigsten Lebensart befleißigen. So hart muß man einen Staatsmann nicht fesseln: So sehr muß man ihn nicht einschrenken. Sein Beruf verstattet nicht die stille Lebensart. Er darf nicht einfältig seyn; nicht gegen alle aufrichtig, nicht offenherzig. Er muß sich verstellen können. Er muß vorsichtig und klug seyn. Er muß sich in die Welt schikken können. Er muß kein Pigut seyn. Sonst wird er gewiß seine Absichten nicht erreichen, und seine Unternehmungen werden nicht glüklich von Statten gehen. Ich gestehe es, daß diese Einwendungen ungemein fürchterlich klingen. Allein wir werden mit leichter Mühe erweisen können, daß die Pflichten, welche die Staatskunst einschärfe, eben so gestrenge sind, als die Pflichten des Christenthums. Wir nennen nun einmal die Pflichten des Christenthums gestrenge, indem wir uns izzo nach dem Geschmakke derienigen richten, die das Christenthum auf der fürchterlichsten

sten Seite ansehen. Das müssen sie doch gestehen: Ein Staatsmann, wo er anders seinen Karakter behaupten wil, muß klug, vorsichtig, aufmerksam, weise, verständig, gesezt, sittsam und getreu seyn. Seine, seines Nechsten, und ganzer Länder und Völker Glükseligkeit sind der Vorwurf seiner Bemühungen. Unlautere Absichten sind weit von ihm entfernet. Mir ist nicht unbekant, daß die unrichtige Staatskunst das Gegentheil lehre. Wir halten es aber mit einer gesunden und richtigen. Was sagt das Christenthum zu allen diesen Pflichten? Es verlanget ia auch diese. Es preiset seinen Gliedern diese vortrefliche Aufführung mit den bündigsten Gründen an. Wer schliesset nicht hieraus, daß ein Staatsmann ein Christe in Lehr und Leben seyn könne und müsse. Zudem, wer wolte so unbillig und so ungerecht seyn, und denen Staatsverständigen die herrlichen Vortheile und Vorzüge absprechen, die auf das Christenthum und auf die Ausübung der Pflichten der Gottseligkeit ruhen. Man würde die gröste Ungerechtigkeit begehen, und sich eines grossen Lasters schuldig machen, wenn man die Verdienste eines wahren Staatsverständigen so verkleinern wolte, daß man vor ihm alle wahre und unvergängliche Be-

lohnungen zu verschliessen suchte. Nein! solchen thörichten Vorstellungen muß man eben einen so baldigen Abschied geben, so geschwinde sie aufgestiegen sind. Sie sind nicht allein thöricht, sondern auch strafbar. Wahre Staatsverständige verdienen den grösten Lohn. Sie verdienen eine zeitliche; sie verdienen eine ewige Glükseligkeit. Die angenehmsten Folgen ihrer Sorgfalt stehen ihnen um desto gewisser bevor, ie eifriger sie suchen zugleich ächte Christen zu seyn. Mich dünkt, daß diese Gründe sattsam beweisen, daß die Staatskunst beym Christenthume gar wohl bestehen könne.

ad §. 31. Das heist: il faut sembler homme de bien, & cependant ne valoir rien. Der Machiavelist, Vertheidiger der Laster redet einen Fürsten also an: Du must gnädig, treu, höflich, aufrichtig und gottesfürchtig scheinen; bey allen dem aber so völlig dein eigener Herr seyn, daß du, wenn es Noth ist, von allem das Gegentheil thun kanst.

§. 32.

Noch ein Einwurf.

Es fält uns hierbey ein gewisser besonderer Einwurf ein: Ein Einwurf, welcher bey nahe unsern ganzen Beweiß vernichten könte. Es scheinet nämlich, als ob es sich für eine Zeit die so verderbt als die unsrige ist, nicht recht schikken wolle, daß man einem

Staats-

Staatsmanne das wahre Christenthum anrathe. In unsern Tagen haben leider die Gottlosigkeit, Falschheit, List, Betrug, Lästerung, Verstellung, und kurz fast alle Laster die Oberhand gewonnen. Und da nun der Einfluß der Staatskunst in die menschliche Gesellschaft der wichtigste und nächste ist; so ist es fast unmöglich, daß ein Staatsmann ein wahrer Christ seyn könne. Die Hindernisse, welche sich einem Staatsmanne in den Weg legen, sind unübersteiglich. Seine Beschäftigungen sind gar zu genau an die Handlungen der Menschen geheftet, und seine Bemühungen sind gar zu sichtbar. Hierzu kömmt: Er lebet in dem Getümmel der Welt. Er ist den Verfolgungen böser und tükischer Menschen ausgesezzet. Kurz, er lebet in einem gefährlichen Zustande. Der entschlafene und von einer unrichtigen Staatskunst begeisterte Machiavel scheinet fast Recht zu haben, wenn er einem Regenten anrathet nicht fromm zu seyn, weil alle Menschen böse wäre. Er sezzet hinzu, daß z. E. ein Fürste widrigenfals von aller Welt würde betrogen werden; ia man würde ihn für einfältig oder wohl gar für dumm halten, wenn er fromm wäre. Allein so scheinbar auch die Einwürfe seyn mögen, so seichte sind sie doch. Man kan nicht läugnen,

daß die Welt nicht mehr so ist, als da sie aus den Händen GOttes kam. Verderben, Argliſt, Boßheit, Verfolgungen, Läſterungen, Verſtellung und Falſchheit habrn ſich unvermerkt in die Gemüther der Menſchen nach dem Falle eingeſchlichen. So verderbt aber auch die Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüther ſeyn mag: ſo nöthig iſt eine mit der Religion vereinigte Staatskunſt. Das Gegentheil davon würde die Neigungen der Menſchen deſto mehr zur Boßheit anfeuren. Länder und Völker würden deſto ungeſitteter, ungehorſamer und widerſpenſtiger werden, wenn der Boßheit kein Einhalt gethan würde. Verwüſtung, Empörung und Unruhe ſind die Gefährtinnen der Boßheit. Da nun die Staatskunſt den ſtärkſten Einfluß in die wahre Glükſeligkeit hat, da auch ihre Abſicht auf die Blüte ganzer Länder und Völker abzielet; ſo läſt ſich auch daher eine mit der Religion verbundene Staatskunſt erweißlich machen. Ob nun gleich Staatsmänner, was ihre Perſon betrift, dem Getümmel der Welt, der Argliſt und der Verfolgung ſich aufopfern müſſen, ob es ihnen auch gleich viel Mühe machet, ihren unſterblichen Geiſt unter dieſen Zerſtreuungen in GOtt zu beruhigen: So iſt es doch nicht gänzlich unmöglich.

möglich. Sie können sich in alles finden, wenn sie weise sind. Und wenn ihre Seele eine wahre Empfindung von der göttlichen Hoheit hat, so sind auch die sinnlichen und weltlichen Dinge nicht vermögend sie dahin zu reissen. Gemeine und pöbelhafte Seelen sind allerdinges zu schwach dazu. Denen muß es aber nicht in den Sinn kommen, sich zur Erlernung der Staatskunst hinauf zu schwingen, und dem gemeinen Wesen als Stüzzen dienen zu wollen. Ich hoffe hinlänglich erwiesen zu haben die mögliche und zuträgliche Verbindung der wahren Religion mit der Staatskunst.

ad §. 32. Machiavel bauet seine in der That unmenschliche Gedanken auf diese bey ihm eingewurzelte theure Wahrheit: Es sey nicht möglich in einer so lastervollen und verderbten Welt recht gut zu seyn, wo man nicht umkommen wolle. Gewiß recht fürchterliche Gedanken. Der weise, erhabene, und überal gepriesene Antimachiavel fezzet gleich hinzu: Und ich behaupte, damit man nicht umkommen möge, müsse man klug und tugendhaft seyn. Mir fällt hierbey diese Frage ein: Ob es wohl Menschen gebe, die allen Lastern ohne Ausnahme ergeben sind, und ob auch der lasterhafteste Mensch gewisse ob gleich wenige Tugenden an sich habe? Meine Herren Amtsbrüder werden die Geneigheit haben, und diese Frage nicht nach der grösten theologischen Strenge beurtheilen. Wo ich nicht irre, so dünkt mich, daß auch der lasterhafteste

Mensch einige Tugenden besizze. Ist es wohl möglich, daß ein Mensch in einerley Umständen, und zu gleicher Zeit sich allen Lastern aufopfern könne? Giebt es nicht entgegen stehende Laster? So viel nehme ich an Menschen gewahr, daß sie gerne von dem einen Fehler zu dem entgegen stehenden verfallen können. Z. E. Ein Geiziger suchet seinen Fehler zu verbessern, welches lobenswürdig ist. Weil er aber in seiner Besserung keine Maaß zu halten weiß, so gehet er auf der andern Seite so weit, und wird ein Verschwender. Ein Verschwender suchet öfters die Ovidianischen Metamorphosen an sich zu erfahren. Und ehe ers sich vermuthet, geräth er unter den Orden der Geizigen. Wenn man des Menschen Bau und Aufführung nicht kente, wenn man keinen Begrif von Lastern und Tugenden hätte, so würde man diese Frage mit ia beantworten. Man erlaube mir aber, daß ich hieraus den natürlichen Schluß mache: Der Seele des Menschen ist ein gewisser Trieb zur Tugend eigen: und die Absicht des weisen Schöpfers wird darin offenbarer, welcher die vernünftigen Geschöpfe zu Freunden der Tugenden ausersehen hat.

§. 33.

Der Nuzze von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst, überhaupt bewiesen.

So möglich die Vereinigung der Religion mit der Staatskunst seyn mag, so vortheilhaft ist das geschlossene Bündnis dieser beyden Freundinnen. Niemals werden die Absichten des Höchsten richtiger erreichet, als

durch

durch die Bewirkung desselben. Niemals verschwistert sich die Glükseligkeit mit einem Lande genauer, als wenn die Religion und Staatskunst das Zepter in Händen haben. Die Wahrheit dieses Sazzes wird um desto verehrungswürdiger, ie deutlicher sie erkläret wird. Und dieses wird am füglichsten geschehen können, wenn wir theils in die Geschichte, theils in die Sache selbst einen Blik thun. Es ist fürwar nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen, daß ie mehr oder weniger die Religion in einem Lande aufrecht gehalten worden, dasselbe auch grössere oder geringere äusere Pracht und Herrlichkeit genossen habe. Wir wollen dieses nicht allein von denen Reichen behaupten, in welchen das Licht der Wahrheit aufgegangen ist; wir finden auch so gar, daß Länder, welche noch eine unrichtige und abgöttische Religion verfinstert hat, mehr oder weniger äuserlich geblühet haben, ie mehr oder weniger sie sich die Religion haben angelegen seyn lassen. Eine Staatskunst ohne Religion ist niemals vermögend gewesen einem Lande solche Vorzüge zu bewirken, die eine mit der Religion verbundene Staatskunst verschaffet hat. Unser Beweiß erhält dadurch eine grosse Stärke. Wir verehren billig hierin die Weißheit des Allerhöch-

sien, welcher so grosse Vortheile mit der wahren Verehrung seiner selbst verknüpft hat.

§. 34.

Wird aus Beyspielen und ins besondere der Egyptier bewiesen.

Denen Religionsfeinden bloß zu gefallen, wollen wir aus den ältern Geschichten erweisen, daß die Religion, sie mag auch beschaffen gewesen seyn, wie sie wolle, denen Reichen und Völkern ihre Herrlichkeit und Blüte nicht geraubet habe. Wie viel grösser wird nicht die Blüte und Glükseligkeit seyn, in welchen die wahre Religion das Ruder führet. Wir finden hier die reichste Quelle unsers Beweises. Wir werden hier zeigen können, daß ein Reich bald erhöhet, und bald erniedriget worden, nachdem es mehr oder weniger die Religion und Gerechtigkeit geliebet habe. Wir wollen auf die ältesten Zeiten zurük gehen. Es giebt wenig Völker in der Welt, die auf gleiches Alterthum mit den Egyptiern Anspruch machen können. Ohne Zweifel hat Mizraim, ein Enkel des Noá dis Land bevölkert. Dis Land hat wohl funzehen bis sechszehen Jahrhunderte eine ziemlich vorzügliche Herrlichkeit für andern genossen. Welches ist das wunderbare Geheimnis, durch welches Egypten so glüklich gewesen.

sen. Mich dünkt, daß eine grosse Menschen Liebe, eine gestrenge Gerechtigkeit, ein grosser Abscheu vor böse Regenten, ein richtiger Begrif von der Eitelkeit des Lebens, ein arbeitsames Leben, eine grosse Bereitwilligkeit ihre Schulden zu bezahlen, ia endlich eine gründliche Weißheit, in welcher Moses so gar unterrichtet worden; Mich dünkt, sage ich, daß dieses alles das mehreste zu der Herrlichkeit der Egyptier beygetragen habe. So bald aber, als die löblichen Ordnungen aus den Augen gesezzet wurden, so bald stelten sich Unruhen, Empörungen, Nachläßigkeit, Verwüstungen und endlich gar die Unterwürfigkeit gegen andere Völker ein.

§. 35.

Ein gleiches Schikfal haben die alten Perser gehabt. Welches war der Weg der sie zu den so hohen Grad der Herrlichkeit geführet. Die glaubwürdigsten Skribenten stimmen damit überein, daß ein heftiges Entsezzen für dem Lügen; eine edle Großmuth gegen die Uberwundenen; eine unverbrüchliche Verschwiegenheit in den geheimen Landes Angelegenheiten; eine wohleingerichtete Lebensart; ein heiliges Andenken edler Thaten, und endlich eine volkommene Auferziehung der Kinder

Der Perser.

bey

bey ihnen das meiste gegolten haben. Diese weise Einrichtungen, die von einer Religion nicht weit entfernet sind, diese sage ich, waren die Stüzzen von der Perser Pracht und Herrlichkeit. Wo seyd ihr siegreichen Perser? Wo ist eure Pracht und Ansehen? Ihr seyd verschwunden. Nachdem euch die Wollüste Asiens zu Weibern gemacht; So habet ihr alle eure Pracht und Vorzüge verlohren. Eure Laster haben euch desto tiefer gestürzet, ie höher euch eure Tugenden erhoben haben.

§. 36.

Der alten Römer.

Wer weiß wohl nicht von der ausnehmenden Pracht der alten und edlen Römer etwas zu erzählen. Unsere ohnbärtige Kinder, wenn sie nur einen Blik in die unschäzbaren Nachrichten des Cicero, des Livius, des Florus, des Cäsars, und des Suetonius gethan haben; so wissen sie schon vieles von dem Ansehen der alten Römer zu schwazen. Nicht leicht ist ein erhabener, prächtiger, ansehnlicher, vernünftiger, reicher, und verehrungswürdiger Volk gewesen, als das alte römische. So gering der Anfang desselben auch war; so weit hat sich seine Herrschaft innerhalb sechs bis sieben hundert Jahren ausgebrei-

breitet, daß auch fast eine Erdkugel zu enge zu seyn schien. Durch welches Wunder, durch welche Künste ist der diebische und räuberische Haufe endlich ein Pflanzgarten der Hoheit und des Heldenmuths worden. Man kan dis ohne sonderbare Grübeleyen ausfündig machen, wenn man sich ein wenig in den Geschichten der Lateiner umsiehet. * Wir finden, daß eine scharfe Lehrbegierde; eine volkommene Beobachtung der Gesezze; eine grosse Mäßigkeit; eine bewundernswürdige Haushaltungskunst; eine brennende Liebe für das gemeine beste, eine weite Entfernung von falschen Heldenmuthe; eine aus der Religion entspringende Furcht keine andere als gerechte Kriege zu führen; ein unüberwindlicher Abscheu vor alle Betrügereyen im Kriege, eine weißliche Verfassung beym Gerichte, und endlich eine brennende Begierde grosse Thaten zu belohnen: Wir finden, sage ich, daß sie sich durch alle diese Dinge zu den Gipfel der Hoheit hinaufgeschwungen, den sie bestiegen haben. So glänzend auch die Hoheit der alten Römer gewesen, indem sie ihren Adler so gar bis an die äuserstten Grenzen Asiens pflanzten; so plözlich fand diese Hoheit ihr Grab. Eben die Tugenden, die sich auf die Religion gründeten, haben sie so ansehnlich gemacht.

macht. Eben die Laster, denen sie sich aufopferten, haben sie so sehr gestürzet. Das bey ihnen verhaste königliche Joch wurde nur mit dem Nahmen des kayserlichen verwechselt. Und ein einziges Heer räuberischer und ausländischer Völker war vermögend, dem alten Rom seine Pracht zu rauben, als die Einwohner desselben ein Opfer der abscheulichsten Laster wurden. Wir könten unsern Saz aus den neuern Geschichten noch besser erläutern, wo anders wir uns in dis weitläuftige Feld wagen wolten. Die Geschichte sind ungemein fruchtbar an solchen Beyspielen, die insgesamt bestätigen, daß ie mehr ein Volk der Religion ergeben gewesen, ie mehr habe es an Pracht, Ansehen, und Macht zugenommen.

* Livius erzählet, daß sich der König Tullus Hostilius nicht unterstanden habe über die Angelegenheiten des Horazius ein Urtheil zu fällen, sondern solches dem Volke überlassen. im ersten Buche im 26ten Kapit. Ein gerechter Brutus schonte seine zwey Kinder nicht, als sie es mit den hochmütigen Tarquiniern halten wolten. Florus im 1ten Buche im 9ten Kapit. Fabricius, Curius, Regulus, Emilius, Paullus waren die Muster der Mäßigkeit. Ein alter Cato verstund die Haußhaltung sehr wohl. Wir lassen uns mit diesen Beyspielen begnügen. Sonst ist die Geschichte der Römer sehr fruchtbar von solchen.

§. 37.

Der alten Deutschen. Bey nahe hätte ich unserer redlichen Vorfahren vergessen. Bey nahe hätte ich das Beyspiel der alten Deutschen nicht angeführet, das doch unserm Sazze einen grossen Nachdruk giebt.

Ich

Ich nenne nur die alten Deutschen, indem der neueren Aufführung und Schikfale uns am besten bekant sind. Man pflegt zwar von diesen Altvätern nicht die günstigsten Beschreibungen zu machen. Man mahlet sie vielmehr mit den schwärzten Farben ab. Männer, die nicht eine gemeine Erkäntnis in die deutschen Alterthümer besizzen, versichern aber mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die alten Deutschen nicht solche Unthiere gewesen, wofür sie ihre gehäßige Feinde ausgeschrien. * Ich finde es billig diesen Endschuldigungen Beyfal zu geben, zumal da unsere Voräl-tern dis mit Recht von uns fodern können. Bald hätte mich aber die Liebe zu meinen Vorfahren zu sehr eingenommen; bald hätte sie mich von meinem Vorsazze abgebracht. Mir kan es vorizzo gleich viel gelten, wie sich unsere Altväter aufgeführet. So viele, als ich in diesen Geschichten bewandert bin; so viele Nachrichten finde ich doch, die insgesamt das erweisen: Je mehr die alten Deutschen der Tugend und der Religion ergeben, ie fürchterlicher, reicher und ansehnlicher sind sie gewesen. Je mehr sie aber den Lastern Gehör gegeben, ie kraftloser sind sie worden.

* Der in der gelehrten Welt, und wegen seiner ausnehmenden Erkäntnis in die Geschichte der alten Deutschen sehr bekante Herr M. Gottfried Schütze, Prediger in Altona, hat vor kurzer Zeit drey Schutzschriften für die alten Deutschen, deren noch mehrere unter der Presse liegen sollen, und wovon aufs neue drey aus Licht getreten, herausgegeben. In denselben hat gedachter patriotische Herr Magister mit den wahrscheinlichsten Gründen das Gegentheil von den angedichteten Beschuldigungen erwiesen.

§. 38.

Der Nuze wird aus der Beschaffenheit der Sache selbst erwiesen.

Die Staatskunst wird alsdenn edel, wenn sie die wahre Religion zur Führerin hat; sie wird verehrungswürdig, wenn sie dem höchsten Oberherrn die Ehre giebt, die Ihm gebühret; sie wird nuzbar, wenn sie die wahre Glükseligkeit mit ganzen Ländern zu vereinigen suchet. Oben ist albereits bewiesen worden, daß die wahre Religion allen einzeln Personen des menschlichen Geschlechts grosse Vortheile, auch in diesem Leben zuwege bringe. Noch grösser und noch schäzbarer sind die Vortheile die auf ganze Länder sich ergiessen. Der Einfluß der Staatskunst in die Blüte ganzer Länder ist der gröste. Ja das Band, welches zwischen der Glükseligkeit der Völker und der Staatskunst geknüpft ist, ist unauflößlich. Von der Glükseligkeit läst sich unmüglich unser Schöpfer absondern. Die Vernunft lehret so gar, daß unser gütigste GOtt, seine vernünftige Geschöpfe wahrhaftig glükselig machen wolle und könne. Das erstere leitet uns auf die weisen Absichten die GOtt bey der Schöpfung vernünftiger Creaturen gehabt habe. Das leztere weiset uns den Weg zu Ihm, als den unerschöpflichen Brunnen aller Glükseligkeiten, aus welchen wir alle Arten derselben schöpfen können. Wir nennen uns alsdenn beglükt, wenn wir das wahre Gute wirklich geniessen. Dieser Genuß erstrekt sich so wohl auf unser izziges als ienes Leben,

das nach unsern Tode auf uns wartet. Unsere Vernunft, Einsicht und Klugheit, wenn sie auch die höchste Stufe erreicht, ist nicht zureichend den Genuß des Guten, dessen wir fähig sind, zu bewerkstelligen. Auch der heiterste Verstand muß hierin sein Unvermögen erkennen. Auch die vortheilhaftesten Umstände die uns unsere Geburth ertheilen, besizzen nicht so viele Stärke uns den dauerhaftesten Genuß des wahren Guten der in die Ewigkeit gehet, zu verschaffen. Eine höhere als menschliche Kraft wird erfodert Menschen wahrhaft beglükt zu machen. Das allervolkommenste und allerglükseligste Wesen besizt nur allein einen unerschöpflichen Schaz alles wahren Guten. Himmel und Erden, vernünftige und unvernünftige Geschöpfe sind die lebhaftesten Beweise davon. Die Vernunft siehet dieses gar wohl ein. Bloß die Unvernunft ist mit einer undurchsichtigen Dekke behangen. Zu der Vernunft gesellet sich die Schrift, welche aufs klärste bezeuget, daß alle gute und volkommene Gaben von oben herab kommen von dem Vater der Lichter. * Und die Erfahrung selbsten kan sich nicht für eine Feindin von dieser Wahrheit erklären. Nun ist die Absicht der Staatskunst die Blüte ganzer Länder, Völker und Gesellschaften. Sie verbindet sich aber nur mit einem menschlichen Verstande, der endlich ist. Sie kan also nicht selbst die Quelle alles Guten seyn. Sie leitet nur die Erdbürger zum ursprünglichen Quell der Glükseligkeit. Wie kan sie ohne der geoffenbarten Religion seyn, die nur

allein den sichersten Weg zu diesen Quell zeiget. Wie unentbehrlich ist nicht einem Schüler der Staatskunst, daß er den lebendigen Quell aller Glükseligkeit selber kenne. Diese Bekantschaft macht ihm aber die geoffenbarte Religion. Zu durchlöcherten Brunnen die kein Wasser geben, führet eine verdorbene Vernunft und strafbare Unwissenheit. Aus dem obigen fliesset, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst niemals den rechten Quell verfehle, aus welchen sie die wahre Glükseligkeit auf Länder und Völker ergiessen könne.

* Jakob. 1, v. 17.

§. 39.

Eine mit der Religion verbundene Staatskunst erwählet die bequemsten Mittel.

Dasienige welches ein verständiges Wesen durch seine Handlungen zu erreichen trachtet nennet man den Zwek oder die Absicht. Keine Absicht kan ohne gewisse Mittel erreichet werden. Die Absicht einer richtigen Staatskunst ist die Blüte und Glükseligkeit ganzer Länder und Völker. Folglich müssen gewisse Mittel vorhanden seyn, diese Absicht zu erreichen. Die Käntnis und Wahl dieser Mittel ist wohl ohnstreitig schwer. Auch der heiterste Verstand wird öfters durch die Mannigfaltigkeit der im Wege gelegten Hindernissen verwirrt gemacht. Mit schein und unkräftigen Mitteln ist der Staatskunst nichts gedienet. Wahre,

re, weise, bequeme und kräftige Mittel müssen vielmehr erwählet werden. Wir wollen erweisen, daß eine mit der Religion verknüpfte Staatskunst die besten und bequemsten Mittel darreiche. Wir wollen erweisen, daß die Wahl derselben nicht schwer falle. Denn die erstere hat die leztere niemals hülfloß gelassen. Das Gegentheil davon, wird uns diesen Saz klärer machen. Wir stellen uns izzo eine Staatskunst ohne Religion vor. Dürfte sie wohl die bequemsten Mittel, die zur wahren Glükseligkeit alles beytragen, richtiger wählen können, als eine mit der Religion verbundene Staatskunst. Mich dünkt, daß bey der Wahl der Mittel sich viele Schwürigkeiken äusern dürften. Wo ist wohl die stärkste sich selbst gelassene Vernunft vermögend die bequemsten Mittel zu erkennen, vielweniger sie richtig anzuwenden; auf denen ohnstreitig ein dauerhafter Genuß der Glükseligkeit erfolge. Wie ist es möglich ohne die Offenbarung die Wahl der richtigsten Mittel zu treffen, von welchen wir zu schwache Begriffe haben. Es ist kein Wunder, wenn eine von der Religion entfernte Staatskunst so unglüklich ist, ihre Absichten nicht zu erreichen. Es ist kein Wunder, wenn sie öfters die verkehrtesten Mittel erwählet, deren Schaden ganze Länder und Völker mit Betrübniß empfinden müssen. Die göttliche Offenbarung ertheilet uns allein die sichersten Nachrichten von den bequemsten Mitteln unsere Glükseligkeit zu befördern. Und wir würden einer frechen Blindheit schuldig

werden, wo anders wir das Gegentheil versichern wollen. Ich darf mich nicht länger bey dieser Sache aufhalten, indem sie ein halbsehender fassen kan.

ad §. 39. Nicht selten trägt sichs zu, zumal bey einer Staatskunst ohne Religion.

Dum declinat homo vilia in contraria currit,
Errorum facies fit modo in orbe nova.

Gesellschaften und Staate sind wie die Körper der Menschen verschiedenen Krankheiten unterworfen. Was in dem menschlichen Leibe Krankheiten heissen, das heissen in Reichen und Staaten Staatsfehler. Jene werden mit Pulvern und Tropfen: Diese mit weisen und vernünftigen Gesezzen und hinreichenden Mitteln gehoben. Hierzu gehöret in der That eine gröffere als der Vernunft gelassene Vorsichtigkeit. Unrichtige, gewaltsame und heftige Mittel, und gar zu starke Arzeneyen können gar bald den Tod befördern. Und so kan es auch mit einem Staate gehen. Es bezeuget die Erfahrung, daß eine übereilte Veränderung eher verschlimmere als verbessere: Gleichwie ein viertägiges Fieber durch gar zu starke Arzeneymittel in ein hizziges Fieber gar leichte verwandelt werden kan. Und diese Staatsausschweifungen können durch Religion gedämpfet werden. Ein gewisser König in Pegu, dem das gemeine Volk auf eine Zeit lang aufsäzzig war, fand für gut eine ziemliche Anzahl der Einwohner in die andere Welt zu schikken, um die übrigen desto besser im Zaum halten zu können. Weil nun das Land durch diese Reformation vom Volke ziemlich entblöset worden; so machten sich dieses die benachbarten Könige zu Nuzze; und bemächtigten sich ohne Widerstand so wohl der Person des Peguanischen Königes als auch seines Reichs. Was richtete eine Staatskunst ohne Religion aus? Sie verübte die unmenschlichsten Grausamkeiten, und beförderte wider Vermuthen ihren Umsturz, eben da sie sich recht erheben wolte.

§. 40.

§. 40.

Eine mit der Religion verbundene Staatskunst weiß denen Mängeln am besten abzuhelfen

Mir fält noch ein, und ich hoffe, daß das kein unglüklicher Einfal seyn wird, wenn ich dreiste sage, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst viel glüklicher sey denen Mängeln der Menschen abzuhelfen, als eine Staatskunst ohne Religion. Das erste Geschäfte sich glüklich zu machen beruhet darauf, denen Mängeln und Hindernissen ein Ziel sezzen zu können. Dis sezzet zum voraus eine Erkäntnis des Menschen, eine Einsicht in die Schwachheiten und Mängel, kurz in die Unglükseligkeiten des Menschen. Wie weitläuftig, wie beschwerlich und wie mühsam mag diese Erkäntnis seyn. Ein endlicher Verstand, wenn er auch seine eigene Kräfte mehr als hundert Jahr angewand; wird sich vergeblich rühmen können, daß er die Menschen nach ihren Neigungen und Absichten, und die Vielheit ihrer Unvolkommenheiten deutlich einzusehen habe. Ja die Vernunft selbst, so durchdringend sie auch sehen kan, gestehet darin ihre grosse Schwäche. Ist es wohl möglich, daß eine Staatskunst ohne Religion, die nur die Mängel erblikket, die äuserlich sehr in die Sinne fallen, alle Mängel erkenne? Ist es glaublich, daß sie im Stande sey allen Mängeln Grenzen zu sezzen? Ich wil nicht gedenken, wie sehr uns unser Gesichte bey Bemerkung der Unvolkommenheiten zu betriegen

pflege. Ich will nur anführen, daß die geoffenbarte Religion uns unsere Mängel und Unvollkommenheiten sichtbar mache. Ich will nur daher schliessen, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst allein im Stande sey unsern Mängeln und Unvollkommenheiten abzuhelfen.

§. 41.

Die mit der Religion verbundene Staatskunst suchet die Unwissenheit zu heben.

Eine mit der Religion verbundene Staatskunst ist eine Feindin von aller Unwissenheit. Jene düstere Zeiten, auf welche wir einen traurigen Blik zurük werfen, geben uns den betrübten Beweiß davon in die Hände. Welches war der Religion und Staatskunst mehr entgegen, als iene Zeiten, in welchen die Unwissenheit und der Aberglaube eher ein Gerichte Heu als Erbsen gegessen hätten. Nichts ist edler als die Erkäntnis, nichts ist nüzlicher als die Erweiterung derselben. Wir wollen uns iezo nicht mit dem Beweise davon beschäftigen. Wir wollen nur sagen, daß die Unwissenheit der Geistlichen, und die praleriſche Gelehrsamkeit derselben höchst entgegen sind. Ich wil dem Orden, darin ich stehe, nicht zu nahe treten. Ich verehre wirklich alle wahre und redlich Gelehrte. Nur die Freundschaft zu der Wahrheit verbindet mich, wiewohl nicht ohne Furcht zu sagen, daß die Unwissenheit unserer geistlichen Schaar der Religion und einem Staat höchst nachtheilig sey. In einem ieden Staat sind beson-

dere

dere Lehrer nöthig, welche das Reich der Unwissenheit angreifen, der Unvernunft ihre Kraft benehmen, und ein iedes vernünftiges Glied derselben mit Erkäntnis anzufüllen suchen. Gelehrt werden wir nicht gebohren, wenigstens müste es ein Wunderwerk seyn. Ohne Anweisung wird keiner so leicht dasienige erkennen lernen, was vernünftige Geschöpfe wissen solten. Dieser Zwek kan ohnmöglich erreicht werden, wenn die Lehrer selbst mit einer nicht zureichenden Erkäntnis versehn sind. Das vornemste, womit sich unser Verstand beschäftigen solte, ist das Erkennen des höchsten Wesens, und der Pflichten, die wir denselben zu erweisen verbunden sind. Und was ist das anders als Religion, eine gegründete Religion? Was uns den höchsten Schöpfer bekant machet, das weiset uns zum wahren Brun des Guten. Und welches Geheimniß leitet die Menschen theils zur Erkäntnis theils zum Genuß des wahren Guten, als eine mit der Religion vereinigte Staatskunst. Es kan daher nicht anders seyn, als daß dieselbe eine Feindin von der Unwissenheit und derer Verehrer seyn müste. Und betrübter Umstand! Wenn es doch nicht so bekant wäre, eine nie gebilligte Zankſüchtigkeit, von welcher einige Gelehrte eingenommen zu seyn scheinen, hat zuweilen einem Staat viel Unruhe gemacht. Ist es gleich viel dieienigen anzufeinden, die mit uns keine übereinstimmige Begriffe haben? Ist es gleich viel Kriege zu führen, mit dem Schwerdt

drein zu schlagen, vor Kezzer auszuschreyen, und ohne Gnade und Barmherzigkeit auf den Scheiterhaufen zu sezzen? Was hat der wahren Religion mehr geschadet, als eben dieses; und was hat einen Staat mehr in Unordnung gesezt, als eben dieses. Ich bin kein ungerechter Verfechter einer strafbaren Trägsamkeit unvernünftiger und ärgerlicher Köpfe. Ich verwerfe nur die allzueifrige Art, womit dieselben ohne Frucht zuweilen begegnet werden. Wilde Leidenschaften richten nicht viel aus. Sie verderben vieles. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst sucht auch diesem Ubel vorzubeugen. Sie weiß viel zu gewiß, daß dasselbe die wahre Glükseligkeit zu untergraben sucht.

§. 42.

Sie ist eine Feindin von der Rechtsverzögerung.

Diese wahre Glükseligkeit, dieses theure Pfand, welches vernünftigen Geschöpfen zu genieſen verliehen worden, ist mit vielen Feinden umgeben, welche gern mit ihr das Garaus machen wolten, wenigstens muß sie gar viele Anfälle besorgen. Und ich weiß nicht, ob es mir ins Ohr gesagt wird, daß die Rechtsverzögerung es nicht allzuwol mit der Glükseligkeit des Menschen meyne. Die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit ist einmal in dieser Welt, worin sich die Ungerechtigkeit eingeschli-

chen,

chen, unumgänglich nöthig. Sie ist eine Hauptbeschäftigung der Staatskunst. Sie erinnert die Bürger an ihren Pflichten. Sie theilt einem ieden das Seine zu. Sie dämpfet die Anfälle des Neides, des Mißgunstes, der Haabsucht, der Ehrbegierde. Sie macht allen Hauskriegen ein Ende, und sucht den innern Frieden zu bevestigen. Beglükter Staat! darin die Gerechtigkeit das Zepter führet. Allein, was vor gefährlichen Angriffen ist sie nicht ausgesezt? Das Rabulistische Reich suchet täglich gegen die Gerechtigkeit zu Felde zu ziehen, und wo es dieselbe nicht besiegen kan; so suchet es doch durch allerhand Luftstreiche die Gerechtigkeit in ihrem Laufe aufzuhalten. Und was ist das anders, als die Rechtsverzögerung. Was vor betrübte Folgen aber pflegen daraus zu entstehen? Die ärgesten Feindschaften werden dadurch gestiftet, der Kummer der Gemüther wird genähret, das Geblüte mit lauter Galle vermischt, und der Armuth durch übermäßige Kosten der Weg geöfnet. Dis sind Krankheiten, die den Menschen verzehren und hinopfern. Dagegen muß ein Mittel gebraucht werden. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst kan am besten solche Wunden heilen. Die Religion widersezt sich aufs nachdrücklichste allen wilden Neigungen, welche die Gerechtigkeit bestreiten wollen. Ihre Gesezze zielen bloß dahin, daß die Gerechtigkeit, dis edle Gut, bey allen Menschen

allgemein würde, und das vernünftige Geschöpfe dem Bilde des gerechten GOttes ähnlich würde. Die wahre Staatskunst wil gerne, daß ihre Bürger beglükt leben sollen. Die Ungerechtigkeit ist eine Stöhrerin der Glükseligkeit. Sie kan nicht anders, als derselben Feind seyn. Sie muß derselben ihre Kraft benehmen, wo anders sie sich nicht verdächtig machen will. Ihr Bündnis mit der Religion ist dazu ungemein dienlich. Sie kan aus derselben die nachdrüklichsten und überführensten Einschärfungen entlehnen. Sie darf sich allezeit dabey eines höhern Beystandes getrösten, und geust dadurch eine solche Glükseligkeit auf ihren Staat, wodurch die Bürger desselben vollkommen beruhiget werden. Welche Wolfart erwächset nicht aus dem Bemühen einer mit der Religion vereinigten Staatskunst?

§. 43.

Die Unwissenheit der Aerzte.

Die Gesundheit ist eins von den edelsten Gütern, welches in diesem Leben kan genossen werden. Krankheiten sind nicht allein die grösten Beschwerden, sondern sie entvölkern auch öfters ganze Städte und Länder. Uber unser Leben haben wir zwar nicht zu gebiethen. Wir können auch dasselbe nicht verlängern. Dies beruhet auf der ewigen

Vor-

Vorsicht. Verkürzen können wir es, und besonders durch Zerstöhrung unserer Gesundheit. Denen Krankheiten kan öfters durch menschliche Mittel Einhalt gethan werden. Es gehöret also mit zur Glükseligkeit eines Staats, wenn auch dafür nachdrükliche Sorge getragen wird. Diese Sorge wird gesegnet, wenn gelehrte, erfahrne und redliche Männer zu Aerzten bestellet werden; solche Männer, die den menschlichen Körper genau kennen, die von dessen Schwachheiten richtig urtheilen, und die nechsten und bewehrtesten Gesundheits-Mittel erfinden können Die Arzeneywissenschaft ist eine der vortreflichsten. Sie wird aber dadurch sehr gemißhandelt, wenn sie von unwissenden und unerfahrnen Leuten, die weder den Menschen, noch dessen Schwachheiten, noch die Kräfte der Natur kennen, getrieben wird. Und das schlimste ist hierbey, daß viele Menschen wol dardurch um Gesundheit und Leben komen. Einem Staat gereicht es nicht zu einer geringen Beschwerde, wenn er mit unwissenden und thörigten Quaksalbern angefüllet ist. Nichts ist der Bevölkerung mehr entgegen, als eben dieses. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst suchet auch diesem Unglük vorzubeugen. Sie macht weise Veranstaltungen, daß der Unwissenheit und Gewinnsucht Einhalt geschehe, indem sie sich bey allen ihren Bemühungen als eine Freundin von dem wahren Wohlergehn der Menschen aufführet.

§. 44.

Sie ist eine Feindin von einer schlechten Policey.

Einem Staate, wenn er auch bevölkert, mächtig und reich seyn solte, fehlet in der That nicht wenig, wenn eine gute Policey sich aufs weiteste von ihm entfernet hat. Ich glaube, man begehet keine Todtsünde, wenn man die Bürger desselben mit einem wohlgefütterten Pferde vergleiche, das nicht zugeritten ist, bey dem das Futter sticht, welches wunderliche Geberden und verkehrte Sprünge hervor bringet. Was verdunkelt den Glanz jenes reichen und bevölkerten Indiens; was befördert die Unsicherheit; was nehret die ungezähmten Lüste; warum ist es bey allen seinen Uberfluße eine Wohnung der Unsittlichkeit, der Unordnung, der Grausamkeit, und der närrischen Gewohnheiten; was entziehet diesem sonst von der Natur gesegneten Lande um ein merkliches seine wahre Blüte. Der Mangel einer guten Policey. Diese ist ein bewährtestes Mittel dem bürgerlichen Leben Ruhe, Ordnung, und gute Sitten zu schenken. Die Policey ergeußt ihre Ströme auf alle Stände. Sie bemühet sich Ordnung und Sittlichkeit allgemein zu machen. Sie stehet einer löblichen Regimentsverfassung zur Seiten. Sie ist eine Gefährtin der Gerechtigkeit. Sie ist eine Freundin der Gesundheit. Sie ist eine Feindin der Grobheit, der Pöbelsucht,

der

der Unsittlichkeit, der Laster, der thörigten Gebräuche, welche die Ruhe und Ordnung stören, und dem Menschen das vernünftige nehmen wollen. Eine gute Policey steuret den übertriebenen Pracht in Kleidungen. Sie sezzet darin einem ieden Stande Unterscheidungsgrentzen. Sie billiget keine närrische Moden, die dem Menschen das anerschaffene Ernsthafte entziehen wollen, und das unvernünftige Lächerliche ihm eigen machen. Eine gute Policey bemühet sich Haushaltungen in Ruhe zu erhalten; dem ausschweifenden Gesinde, die ihre Herrschaft in Ansehung ihres Verhaltens, Lebensreguln vorschreiben, und den Hausruhestand stören wollen, genaue Grenzen zu sezzen, und allen schädlichen Ausschweifungen, die daher entstehen können, kräftigst vorzubeugen. Eine gute Policey kan keine Liederlichkeit und Müßiggang leiden, weil damit mehrentheils die Armuth und Betteleyen vergeschwistert zu seyn pflegen. Sie wehret den Frevel ungestümer Bettler. Sie versorget die wahre Armuth, und sie ist derselben ihr Trost und Erquikkung. Sie sucht die Kinderzucht zu verbessern. Kurz, sie beschäftiget sich mit dem Wohlstande der Menschen. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst ist die erhabene Stifterin einer guten Policey. Die Religion liebet das wahrhafte, das ehrbare, das gerechte, das keusche, das liebliche, das wohllautende,

das

das tugendhafte. Sie rathet an der Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heißt das anders, als Policey. Die Staatskunst sucht dis Wohlseyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret sich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundschaft mit derselben dienet dazu, daß sie mit grossem Nachdrukke ihre heylsame Bemühungen fortsezzen kan. Vortreflicher Beweiß von dem sichtbaren Nuzzen einer mit der Religion verbundenen Staatskunst.

Philipp. IV. 2 Petr. I, 5.

§. 45.

Der Schluß. Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnüzlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glükseligkeit derienigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber. Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Seegen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplaz aller Glükseligkeiten sind. GOtt Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion ha-

haben. Ich bedaure nur die Länder, die einen Mangel daran empfinden. Wir wünschen denen aus den reinsten Herzen, daß die göttliche Güte sie aus diesem Elende, das sie drükket, heraus reissen, und ihnen des Vergnügens theilhaftig machen möge, das eine unausbleibliche Folge von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst ist.

das tugendhafte. Sie rathet an der Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heißt das anders, als Policey. Die Staatskunst sucht dis Wohlseyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret sich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundschaft mit derselben dienet dazu, daß sie mit grossem Nachdrukke ihre heylsame Bemühungen fortsezzen kan. Vortreflicher Beweiß von dem sichtbaren Nuzzen einer mit der Religion verbundenen Staatskunst.

Philipp. IV. 2 Petr. I, 5.

§. 45.

Der Schluß. Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnüzlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glükseligkeit derjenigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber. Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Seegen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplaz aller Glükseligkeiten sind. GOtt Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion ha-

haben. Ich bedaure nur die Länder, die einen Mangel daran empfinden. Wir wünschen denen aus den reinsten Herzen, daß die göttliche Güte sie aus diesem Elende, das sie drükket, heraus reissen, und ihnen des Vergnügens theilhaftig machen möge, das eine unausbleibliche Folge von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst ist.

das tugendhafte. Sie rathet an der Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heißt das anders, als Policey. Die Staatskunst sucht dis Wohlseyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret sich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundschaft mit derselben dienet dazu, daß sie mit grossem Nachdrukke ihre heylsame Bemühungen fortsezzen kan. Vortreflicher Beweiß von dem sichtbaren Nuzzen einer mit der Religion verbundenen Staatskunst.

Philipp. IV. 2 Petr. I, 5.

§. 45.

Der Schluß. Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnüzlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glükseligkeit derjenigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber. Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Seegen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplaz aller Glükseligkeiten sind. GOtt Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion ha-

haben. Ich bedaure nur die Länder, die einen Mangel daran empfinden. Wir wünschen denen aus den reinsten Herzen, daß die göttliche Güte sie aus diesem Elende, das sie drükket, heraus reissen, und ihnen des Vergnügens theilhaftig machen möge, das eine unausbleibliche Folge von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst ist.

das tugendhafte. Sie ratbet an der Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heißt das anders, als Policey. Die Staatskunst sucht dis Wohlseyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret sich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundschaft mit derselben dienet dazu, daß sie mit grossem Nachdrukke ihre heylsame Bemühungen fortsezzen kan. Vortreflicher Beweiß von dem sichtbaren Nuzzen einer mit der Religion verbundenen Staatskunst.

Philipp. IV. 2 Petr. I, 5.

§. 45.

Der Schluß. Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnüzlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glükseligkeit derienigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber. Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Seegen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplaz aller Glükseligkeiten sind. GOtt Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion ha-

haben. Ich bedaure nur die Länder, die einen Mangel daran empfinden. Wir wünschen denen aus den reinsten Herzen, daß die göttliche Güte sie aus diesem Elende, das sie drükket, heraus reissen, und ihnen des Vergnügens theilhaftig machen möge, das eine unausbleibliche Folge von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst ist.

das tugendhafte. Sie rathet an der Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit Gehör zu geben. Was heißt das anders, als Policey. Die Staatskunst sucht dis Wohlseyn allgemein zu machen. Sie vereinbaret sich deswegen mit der Religion. Und ihre Freundschaft mit derselben dienet dazu, daß sie mit grossem Nachdrukke ihre heylsame Bemühungen fortsezzen kan. Vortreflicher Beweiß von dem sichtbaren Nuzzen einer mit der Religion verbundenen Staatskunst.

Philipp. IV. 2 Petr. I, 5.

§. 45.

Der Schluß. Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnüzlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glükseligkeit derjenigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber. Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Seegen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplaz aller Glükseligkeiten sind. GOtt Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion ha-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grossheim, Otto Heinrich

Vernünftige Gedanken ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse?

Frankfurt u.a. 1749

Pol.g. 376 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769245-3
VD18 14467593-001